



Universität Potsdam



Hans-Joachim Bürkner (Hrsg.)

Berlin zwischen Europäischer Metropolisierung und kreativer Stadtentwicklung

Imaginationen und Diskurse „von unten“

Praxis Kultur- und Sozialgeographie | PKS 51

Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Hans-Joachim Bürkner (Hrsg.)

**Berlin zwischen Europäischer Metropolisierung
und kreativer Stadtentwicklung**

Imaginationen und Diskurse „von unten“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de/> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2011

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: 2292
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Praxis Kultur- und Sozialgeographie : PKS** wird herausgegeben von Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller, Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner und Dr. Carsten Felgentreff

ISSN (print): 0934-716X
ISSN (online): 1868-2499

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.
Schriftleitung: Dr. Waltraud Lindner

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2011/4941/>
URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-49418>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-49418>

Zugleich gedruckt erschienen im Universitätsverlag Potsdam:
ISBN 978-3-86956-135-6

Inhaltsverzeichnis

Hans-Joachim Bürkner

1	Marktkonforme Wiedererfindungen des Städtischen ohne lokale Akteure?	9
1.1	Globalisierung und aktuelle Tendenzen der Neupositionierung der Städte	9
1.2	Forschungsbedarf zu Positionierungen „von unten“	11
1.3	Eine Bildinterpretation als Stichwortgeber	15
1.4	Ausblick	17
1.5	Literaturverzeichnis	17

Beatrice Ortelt

2	Raumbilder im Wandel? Empirische Erkundungen in der Metropolregion Berlin-Brandenburg	21
2.1	Einleitung	21
2.2	Theoretische Kontexte zum Untersuchungsgegenstand	23
2.2.1	Der Metropolregionen-Ansatz: Hintergrund, Konzept und Ziele	23
2.2.1.1	Entstehungshintergrund: Von der Globalisierung zur Metropolisierung	23
2.2.1.2	Metropolregionen in der deutschen Raumordnungspolitik	24
2.2.1.3	Metropolregionen: Konzept und Ziele	25
2.2.2	Die Idee der Raumbilder	26
2.2.3	Raumbilder einer Metropolregion	29
2.2.3.1	Bildwelten der Metropolitanität	29
2.2.3.2	Bildwelten der Regionalität	30
2.2.3.3	Bildwelten der Metropolregion	31
2.2.4	Forschungsbedarf und resultierende Leitfragen	32
2.3	Untersuchungsgebiet: Metropolregion Berlin-Brandenburg	33
2.3.1	Entstehung: Primäre Strukturkonstellationen im Wechselverhältnis Berlin-Brandenburg	33
2.3.2	Metropolregion Berlin-Brandenburg: Charakteristiken, die für Raumbilder relevant sind	35
2.4	Methodisches Vorgehen	37
2.4.1	Anmerkungen zum methodischen Konzept der Untersuchung	37
2.4.2	Planung: Erhebungsinstrumente und Auswahl der Gesprächspartner	38
2.4.3	Durchführung: Datenerhebung und Datenerfassung	40
2.4.4	Datenauswahl und Analysemethodik	40

2.5	Empirische Befunde	41
2.5.1	Bildwelten aus der Region Berlin-Brandenburg	41
2.5.1.1	Berlin: „Ein ausgefranstes Erlebnis“	42
2.5.1.2	Brandenburg: „Die Streusandbüchse mit Potential“	44
2.5.1.3	Wahrnehmungen zu einer gemeinsamen Region Berlin-Brandenburg	46
2.5.2	Raubilder im Wandel	47
2.5.2.1	Berlin-Brandenburg ist nicht mehr mit gestern zu vergleichen	47
2.5.2.2	„Metropolregionen? Da müsste ich erst einmal in einem Lexikon nachschlagen!“	48
2.5.3	Zwischenfazit	50
2.6	Reflexion des Forschungsprozesses und der Methode	51
2.7	Resümee	51
2.8	Literaturverzeichnis	53
2.9	Internetquellen	56
2.10	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	56
	<i>Katja Thiele</i>	
3	Kreative Stadt als Medium der Stadtentwicklung. Das Beispiel Mediaspree aus diskurstheoretischer Perspektive	57
3.1	Einleitung	57
3.2	Theoretische Brille	58
3.2.1	Grundlagen der Diskurstheorie	58
3.2.2	Diskurstheoretische Humangeographie	60
3.2.3	Kritischer Anspruch von Diskurstheorie	61
3.3	Kontextuierung der Untersuchungsgegenstände „Neoliberale Stadt“ und „Kreative Stadt“	62
3.3.1	Stadt als Forschungsparadigma	62
3.3.2	Stadtplanung im Zeitalter neoliberaler Gouvernamentalität	62
3.3.2.1	Gouvernamentalität – eine Begriffsklärung	62
3.3.2.2	(Regierungs)macht und Freiheit des Subjektes	63
3.3.2.3	Städtisches Regieren und die Arbeit am „Produkt Stadt“	64
3.3.2.4	Imageproduktion und städtische Identität	65
3.3.3	Kreative Stadt – eine eierlegende Wollmilchsau	65
3.3.4	Kritische Rezeption eines boomenden Konzepts	67
3.3.4.1	Kreative Stadt als Medium eines neoliberalen Verständnisses von Stadt	67
3.3.4.2	Teilhabe als blinder Fleck neoliberaler Stadtentwicklungspolitik	68
3.3.4.3	Lokale Vermarktung	68

3.4	Berlin – Zufluchtsort und Anker kreativer Träume	69
3.4.1	Kreative Stadt Berlin	69
3.4.2	Mediaspree – Entstehungskontext eines umstrittenen Projekts	70
3.4.3	Leitfrage(n)	71
3.5	Methodik	71
3.5.1	Methoden diskurstheoretischer Forschung und ihre Probleme	72
3.5.2	Eigene Forschungsarbeit	73
3.5.2.1	Analysegrundlagen	73
3.5.2.2	Datenanalyse und -auswertung	74
3.6	Untersuchungsergebnisse	80
3.6.1	Kreative und erfolgreiche Stadt	80
3.6.2	Abweichung vom Normalzustand	80
3.6.3	Be Berlin	81
3.6.4	Sichtbarkeit von Brüchen	82
3.6.5	Protest als Symbol des Widerstandes	83
3.6.6	Dualität der Interessen kreativer Stadtpolitik	83
3.6.6.1	Karawanenpolitik	83
3.6.6.2	Kreativität braucht Freiräume	84
3.6.6.3	Kreatives Moment alternativer Planung	85
3.7	Fazit	85
3.7.1	Logik der Argumentation um Kreativität	85
3.7.2	Gouvernementales Berlin	86
3.7.3	Marginalisierte Verständnisse	86
3.8	Ausblick	87
3.9	Literaturverzeichnis	88
3.10	Abbildungsverzeichnis	93

1 Marktkonforme Wiedererfindungen des Städtischen ohne lokale Akteure?

Hans-Joachim Bürkner

1.1 Globalisierung und aktuelle Tendenzen der Neupositionierung der Städte

Großstädte scheinen derzeit unter zunehmendem politischem Handlungsdruck zu stehen. Ökonomische und kulturelle Globalisierungsprozesse fordern zu fortlaufenden Positionierungen der Städte im globalen Wettbewerb der Metropolen um Investitionen, Ressourcen und Innovationen heraus. Im Gegensatz zu früheren Globalisierungsphasen beschränken sich unternehmerische Stadtpolitiken nicht lediglich auf die Pflege städtischer Images im Rahmen des Stadtmarketing (GRABOW/HOLLBACH-GRÖMIG 1998) oder auf die Erfindung von urbanen Markenzeichen (*brands*) zur besseren globalen Erkennbarkeit der jeweiligen Wettbewerbspositionierung (KÜHNE 2008; JUNG 2009). Mittlerweile haben wirtschaftsnahe Ansätze der Stadtpolitik sowie entsprechende Governanceformen die Kernbereiche ökonomischen Handelns wiederentdeckt, freilich ohne das Terrain wirtschaftsnaher Realpolitik (z. B. der klassischen Investitions- und Standortpolitik) zu betreten. Vielmehr ist derzeit eine Art Kontextsteuerung en vogue, die sich der Schaffung wirtschaftlichen Wachstums in postindustriellen ökonomischen Kontexten (d. h. der Wissensökonomie, der Kulturwirtschaft und global vernetzten Dienstleistungsbereichen) und der Sicherung „zukunftsfähiger“ Ressourcen wie z. B. Wissen und Kreativität widmet. In der jüngeren Stadtforschung ist dieser Handlungsansatz mit dem Begriff „creative governance“ belegt worden (FREY 2009, 75 f.; KUNZMANN 2009; DANGSCHAT 2006). Insbesondere die Erzeugung und Pflege von innovativen und kreativen Potenzialen wird vielerorts mittlerweile als ein „kreativer Imperativ“ verstanden, zu dem es kaum Alternativen gebe (OLMA 2009: 113).

Nur so lässt sich vermutlich die Verve verstehen, mit der jüngere Konzepte der Aufwertung, der Attraktivitätssteigerung und der effizienteren Vermarktung der Städte und Stadtregionen mithilfe solcher Etiketten wie „Innovation“, „Kreativität“ oder „globale Wettbewerbsfähigkeit“ entworfen und implementiert werden. Als prominente Beispiele können die jüngsten Bemühungen der deutschen Großstädte um die Erfindung und Institutionalisierung von Europäischen Metropolregionen gelten. Mit stärkerem Bezug auf stadtinterne Entwicklungsprozesse gilt dies ebenfalls für stadtpolitische Umorientierungen in Richtung der „Kreativen Stadt“.

Im Fall der Europäischen Metropolregionen sind die Städte zwar nicht die Erfinder des Gedankens, da externe Initiativen jeweils einen konkreten Rahmen für die Ausrufung, Institutionalisierung und interaktive Ausgestaltung der Europäischen Metropolregionen geliefert haben (ARING 2009; STAATS 2009). Im Einzelnen sind als Einflussfaktoren die Empfehlungen der Europäischen Kommission zur Sicherung der globalen Wettbewerbsfähigkeit der Regionen sowie das Einschwenken der Bundesraumordnungspolitik auf die Förderung von dazu passenden Regionalisierungsansätzen zu nennen. Jedoch sind diese externen Impulse von den Kommunen, allen voran den großen Kernstädten der neuen regionalen Gebilde, dankbar angenommen worden. Sie werden unter anderem als Chance der Attraktivitätssteigerung für globale Investoren und die Entwicklung global vernetzter Wirtschaftsaktivitäten

begriffen (s. dazu den Überblick in LUDWIG et al. 2009). Dabei geht es nicht lediglich darum, Bilder zu erzeugen, die jeweils Innovationsfähigkeit, Weltoffenheit, Vernetzungsfähigkeit usw. suggerieren; es geht auch in zunehmendem Maße darum, bei der Entwicklung von Governanceformen, Projekten und strategischen Leitbildern eine größere Nähe zu ökonomischen Akteuren und ihren Netzwerken zu suchen.

Im Falle der Kreativen Stadt und ihrer stadtpolitischen Protagonisten ist eine ähnliche Implementation externer Ideen, Imaginationen und Impulse zu beobachten, auch wenn die Denk- und Handlungsmodelle in diesem Handlungsfeld nicht so klar konturiert sind und daher den lokalen Akteuren umfangreichere Suchbewegungen auf dem Weg zu eigenen Konzepten abverlangen. Richard Floridas normative Wiedererfindung des Städtischen als einer abhängigen Variablen der Tätigkeiten der Angehörigen der sog. Kreativen Klasse (FLORIDA 2005) – insbesondere ihrer Bindung an attraktive Städte (FLORIDA 2008) – liefert ein Beispiel unter mehreren für die Schwierigkeiten der Implementation „fremder“ Imaginationen auf der lokalen Ebene. Natürlich gibt es die Florida-konformen Kreativen in den europäischen Metropolen, die Hoffnungsträger der Wissensgesellschaft und Kulturindustrien mit ihren gut bezahlten Jobs, flexiblen Arrangements von Beruf und Freizeit, außergewöhnlichen intellektuellen und schöpferischen Fähigkeiten, hoher sozialer Kompetenz und Vernetzungsfähigkeit. Es gibt sie jedoch bereits seit längerer Zeit und auch nicht nur in den allseits hoch bewerteten Bereichen der Hochtechnologie, der Medien- und Designbranchen usw. Ihre Entdeckung als Entwicklungsträger scheint jedoch auf jüngere Interventionen von außen zurückzugehen. Die Lokalpolitik hat sich hier zu Lande lange Zeit, außer im Rahmen der allgemeinen Hochkultur- und Wirtschaftsförderung, nur zögernd als wichtiger Förderer einer Stadtentwicklung mit und für Kreative begriffen. Umso erstaunlicher ist der Kurswechsel, der Stadtpolitik und Governance seit einem Jahrzehnt erfasst hat.

Die neuen Kreativitätsthesen arbeiten mit der Stilisierung kreativer Tätigkeiten als Garanten von Innovation und Attraktivität. Sie erheben die zuzurechnenden Sozialformen – z. B. die „hippen“ Szenerien von Softwareentwicklern, die Florida in seiner Operationsbasis Austin (Texas, USA) vor Augen hatte – zu neuen Produktivkräften. Diese sollen teilweise den altbekannten Standortfaktoren zusätzliches Gewicht verleihen; teilweise sollen sie aber auch an deren Stelle treten. Gemäß dieser Logik zieht nicht die Ausstattung der Standorte mit Produktionsfaktoren jeweils die Arbeitskräfte an, sondern das kreative Humankapital gestaltet mit seinen Lebensstilen die kulturelle Atmosphäre der Standorte (z. B. Toleranz) und zieht dadurch Jobs an (FLORIDA 2008). Für die Städte gilt es seither, die Konformität der lokalen Humankapitalausstattung, der kulturellen Szenen, der Kommunikationsstrukturen usw. mit den vorgängigen Definitionen der Kreativen Klasse nachzuweisen. Es gilt außerdem, größere Ansammlungen hochintelligenter, hochbezahlter und hochmobiler Jungakademiker, Wissensproduzenten und Künstler aufzuspüren. Falls diese nicht in größerer Zahl aufgefunden werden, wird nach geeigneten Maßnahmen der Attraktivitätssteigerung gerufen, um überlokal sichtbare Konzentrationen dieser Akteursgruppen im Stadtraum zu erzeugen. Dass die Erfinder der einschlägigen theoretischen Konzepte die Suche der Stadtpolitiker nach kreativen Potentialen mithilfe von hochdotierten Beraterverträgen und eigenen Vorträgen tatkräftig unterstützen, erscheint vielen vielleicht lediglich als eine ironische Begleiterscheinung des allgemeinen Trends – frei nach der selbst propagierten Devise, dass die Jobs von den Arbeitskräften angezogen werden. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch ersichtlich, dass in der Intervention externer Experten – quasi aus dem globalen Raum kommend –

ein wesentliches Antriebsmoment von Stadtentwicklungsprozessen liegt, die von der Politik gern als Ausdruck einer lokalen Selbstertüchtigung angesehen werden.

Ein weiteres Beispiel für den jüngeren Kreativitäts-Interventionismus liefert das Konzept der Kreativen Stadt nach Charles Landry (LANDRY 2000). Landry geht davon aus, dass es im Interesse lokalen Wachstums gilt, alle kreativen Prozesse in einer Stadt politisch zu würdigen und als potentielle Entwicklungsfaktoren zu begreifen (LANDRY 2006). Hier wird zwar die Bedeutung der erforderlichen lokalen Suchbewegungen betont, zugleich aber ebenfalls ein neues Expertentum zelebriert – von der Forderung, fortan nur noch „kreative“ Stadtplanung zu betreiben bis hin zur Empfehlung, nach Möglichkeit experimentelle „urban R&D departments“ einzusetzen, die die strategischen Richtungen in eine erfolgreiche Zukunft der Städte weisen (LANDRY 2000: 215 ff.). Über unverbindliche Beratungs- und Coaching-Aktivitäten geht dieses Expertentum insofern hinaus, als es die Unterordnung der lokalen Akteure unter eine vermeintlich überzeugende Logik der Selbstentfaltung des Kreativen und der quasi automatisch nachfolgenden Attraktivitätssteigerung der kreativ gewendeten Städte einfordert. Die Handlungsautonomie der Bewohner einer Stadt wird zwar häufig beteuert, aber eben nur im Zusammenhang mit der Einsicht in die richtige städtische „Evolutionslogik“ für zielführend gehalten.

Auch wenn die Rhetoriken, mit denen die Konzepte vermarktet und implementiert werden, häufig basisnah gestaltet sind und die Entscheidungsautonomie der lokalen Akteure (*stakeholder*) beschwören, liegt ihr Ausgangspunkt nicht selten in geradezu paternalistischen Attitüden des Entwurfs besserer Stadtzukünfte, die sich aus der Marktorientierung, dem Effizienzstreben und dem Erfolgsdruck ökonomiekonformen Steuerungshandelns herleiten. Dennoch ist es für die lokalen Akteure häufig ausgesprochen attraktiv, sich die leitenden Ideen und Imaginationen anzueignen. Für die Praktiker stellen sie Imagezugewinne und symbolische Aufwertungen der Stadt ohne große Kosten in Aussicht (PECK 2008). Für die Zunft der planungs- und politiknahen Stadtforscherinnen und -forscher¹ ist der *hip talk* der Kreativität ebenfalls attraktiv, bietet er doch die Gelegenheit, sich mit dem jeweils ureigenen Anliegen – der Analyse der Erscheinungsformen und Antriebsmomente von Urbanität – im globalen und nationalen Wettbewerb der Konzepte neu zu positionieren und das notorisch problematische Verhältnis zur politischen Praxis mit neuen Kommunikationsangeboten zu beleben.

1.2 Forschungsbedarf zu Positionierungen „von unten“

Soweit also der Blick auf die Prozesse „von oben“, d. h. auf die politische Steuerung und die akademisch-ideellen Überwölbungen der jüngeren Stadtentwicklungen. Wie aber sind die Perspektiven „von unten“, an der sozialen Basis, in den Stadtquartieren und allgemein in der städtischen Alltagskultur beschaffen? Wie werden die exogenen, aus global oder gesamt-europäisch agierenden Konzeptschmiedern (FLORIDA, LANDRY), *think tanks* und supranationalen Organisationen (EU) stammenden Impulse auf der lokalen Ebene außerhalb symbolträchtiger Veranstaltungen und Projekte beantwortet? Welche Imaginationen und Diskurse werden „von oben“ provoziert, welche Verarbeitungsformen, Anpassungsleistungen, Gegen-

¹ Gender-bezogene Schreibweisen mit der Absicht, beiden Geschlechtern die gleiche Aufmerksamkeit und Würdigung zukommen zu lassen, werden im Folgenden entsprechend den individuellen Präferenzen der Autorinnen und des Autors dieses Bandes gepflegt.

diskurse und Widerstände „von unten“ werden sichtbar und auch als politisch regulatives Moment erfahrbar?

Zu diesen Fragen besteht derzeit erheblicher Erkenntnisbedarf. So hat sich die sozialwissenschaftliche Stadtforschung in den vergangenen Jahren zwar mit der Frage des konkreten Verhältnisses von *top-down* implementierten Politiken, *bottom-up*-Initiativen und der Rolle vermittelnder Governanceprozesse auseinandergesetzt, jedoch geschah dies weitgehend außerhalb der aktuellen Diskurse um Metropolenbildung und die Kreative Stadt. Relevante Fragestellungen zur städtischen Governance wurden zumeist im Kontext anderer Forschungsperspektiven aufgeworfen, z. B. im Zusammenhang mit der Thematisierung von Segregations- und Gentrifizierungsprozessen, von Entwicklungsproblemen der Kulturwirtschaft, der Rolle wissensbasierter Ökonomien für die Stadtentwicklung usw. Im Vergleich zu vielen angelsächsischen Kontexten war hier eine Tendenz zur Hierarchisierung lokaler Akteursbeziehungen (HOLTKAMP 2007: 369 f.) sowie zur Aushebelung kommunaler Selbstverwaltung und zivilgesellschaftlicher Initiative in der „neoliberalen Kommune“ zu verzeichnen (MÜLLER/STRÄTER 2011: 147 ff.). Dennoch sind nur wenige Versuche zur empirischen Rekonstruktion dieser Hierarchisierung unternommen worden. Im näheren Umfeld der Wissens- und Kreativwirtschaft wurde diese analytische Voreinstellung weitgehend reproduziert, mit Ausnahme von Arbeiten zu Netzwerkbildungen und branchennaher Governance, in denen das Verhältnis von „oben“ und „unten“ unter den Prämissen hierarchiearmer Steuerung zumindest ansatzweise diskutiert wurde (s. dazu die Beiträge in LANGE et al. 2009). Inwiefern außerdem nicht nur die engagierten *stakeholder*, sondern auch unbeteiligte Stadtbewohner von den neuen Rhetoriken und Leitbildern beeinflusst werden und in welcher Weise sie darauf reagieren, ist derzeit noch weitgehend ungeklärt und bedarf der weiteren empirischen Analyse.

Der Frage nach den Perspektiven „von unten“ sind die Autorinnen der nachfolgenden Beiträge dieses Bandes in den oben skizzierten Handlungsfeldern der jüngeren Stadtentwicklung mit jeweils eigenen Untersuchungsgegenständen und Fragestellungen genauer nachgegangen. Dabei haben sie nicht zufällig die Stadt Berlin und die Region Berlin-Brandenburg als Gegenstände ihrer Reflexionen gewählt. Der Fall Berlin lässt die Dilemmata der politischen Positionierung der Städte innerhalb von Globalisierungsprozessen in sehr prägnanter Weise sichtbar werden. Zudem liegen hier die Kommunikations- und Vermittlungsprobleme zwischen einer von Globalisierungsprozessen und wissensgesellschaftlichen Umbrüchen irritierten Stadtpolitik (BÜRKNER 2004) und der heterogenen Basis der Stadtgesellschaft in geradezu mustergültiger Weise offen. Besonders die hohe Konzentration von Modernisierungsverlierern in dieser Stadt lässt die Anwesenheit von Kreativen mit hohem Prestige und Einkommen, aber auch von Vertretern einer statusniedrigen Alternativkultur in einem kontrastreichen Licht erscheinen. Externe Zwänge zur symbolträchtigen Verwertung kreativer Potentiale müssen von der Politik häufig gegen eine lokale Basis in Anschlag gebracht werden, die sich diesen Modernisierungszumutungen weitgehend entzieht oder ihre eigene Modernisierungsagenda dagegen setzt (z. B. im Rahmen der globalen, von Internettechnologien geprägten Verflechtung von Kulturschaffenden, Wissensarbeitern und anderen Kreativen). Obwohl aus Sicht der Zivilgesellschaft eine Perspektive angemahnt wird, die die Interessen und Probleme der Lebensführung der Stadtbewohner in den Mittelpunkt stellt und die Vereinbarkeit externer Impulse und Handlungszwänge mit diesen Interessen kritisch diskutiert, sind größere stadttöffentliche Diskussionen hierzu bislang nur in Ansätzen geführt worden.

So weit, dass sie kritische Grundsatzdebatten einfordern würden, gehen die Beiträge dieses Bandes indes nicht. Ihr Anliegen besteht zunächst darin, überhaupt erst einmal die „Nieder schläge“ externer Impulse im Bewusstsein lokaler Akteure sowie auch die Gegenreaktionen der Betroffenen zu identifizieren. Beatrice Ortelt stellt die Frage nach den Raumimaginationen, die von Metropolisierungsprozessen, genauer gesagt von der Einrichtung Europäischer Metropolregionen, hervorgerufen werden. Die Region Berlin-Brandenburg gibt hinsichtlich der Erfindung eines gemeinsamen Handlungsrahmens, des Aufbaus zugeordneter Governancenetzwerke, der Entwicklung „grenzüberschreitender“ Rhetoriken zwischen den Ländern Berlin und Brandenburg sowie der raumbezogenen Bilder und Entwicklungsvorstellungen ein besonders dankbaren Untersuchungsgegenstand ab. Nur zu deutlich stehen dem interessierten Beobachter noch die mühsamen, von vielen Rückschlägen geprägten Annäherungsversuche der Akteure der beiden Bundesländer in den 1990er Jahren und den frühen Jahren des neuen Jahrtausends vor Augen (KLEGER 2001; SAUPE 2009). Mit der jüngsten Perspektive einer zumindest symbolischen Einigung unter dem Dach einer von der Europäischen Kommission gewünschten und von der Bundesraumordnungspolitik protegierten Europäischen Metropolregion scheinen alte Differenzen im Entwicklungsdiskurs nur noch eine untergeordnete Rolle zu spielen. Gemeinsame Entwicklungsleitbilder der beiden Bundesländer, die zuvor in den politischen Debatten um eine Länderfusion kaum thematisierbar waren (BÜRKNER 2006), stellen seit einigen Jahren kein Steuerungsproblem mehr dar – sie fungieren vielmehr den Wegbereiter für eine dezidierte Positionierung der Metropolregion im globalen Wettbewerb (SEGEBADE/ELSING 2009: 42). Umso wichtiger erscheint die Frage, wie der politische Sinneswandel in der Bevölkerung aufgenommen wird. Diese Frage lässt sich nicht nur an den einschlägigen politischen Diskussionen rund um die „neue“ Metropolregion Berlin-Brandenburg festmachen. Vielleicht noch unmittelbarer lässt sie sich am Fall der Diffusion der neuen Bilder der Stadt im Alltag ihrer Bewohner aufwerfen. Es kann angenommen werden, dass vor aller textlicher und damit diskursiver Erörterung jeweils die evozierten Bilder und Imaginationen des Städtischen schnell ins Bewusstsein der Betroffenen gelangen. Genau hier setzt die Autorin mit ihrer Fragestellung an. Sie setzt sich im Rahmen einer kleinen empirischen Erkundung mit alltäglichen Raumbildern auseinander und vergleicht sie mit den vorab im politischen Diskurs erzeugten Raumabstraktionen. Das Ergebnis gibt Anlass zu der Vermutung, dass Raumbilder, die *top-down* implementiert werden, die beabsichtigte Wirkung in der lokalen Bevölkerung nicht verfehlen.

Mit ihrer Frage nach den städtischen Diskursen, die von der Basis als eine Reaktion auf externe Impulse entstehen, greift Katja Thiele ein aktuelles Problem der Berliner Stadtentwicklung auf. Der Kontrast zwischen externer Intervention und lokaler „Antwort“ macht sich hier häufig an einer ausgesprochenen Frontstellung zwischen subkulturellen Szenen und den *global players* der Immobilienwirtschaft sowie der Industrie bemerkbar. In stadtstruktureller Hinsicht wurde dies durch den Kontrast zwischen alternativen Zwischennutzungen brachliegender Areale bzw. Gebäude und der profitträchtigen Neubebauung durch große Investoren versinnbildlicht. Die derzeitigen Nutzungskonflikte rund um das städtebauliche Entwicklungsprojekt Mediaspree scheinen zunächst altbekannte Konfliktlinien zwischen Stadtpolitik bzw. -planung und Planungsbetroffenen zu offenbaren. Diese Konfliktlinien sind in Berlin nicht erst seit Beginn des Kreativitätshypes der jüngeren Stadtentwicklung entstanden, sondern reichen in die frühe Nachwendezeit und den konflikthaften Umbruch der sozialen und ökonomischen Struktur der Wohnquartiere in Ostberlin zurück (HOLM 2006). Allerdings scheint sich die Frage nun, da die global-lokale Vernetzung der Kernbereiche wissensbasier-

ter und kreativer Industrien aufgrund kommunikations- und medientechnologischer Umwälzungen (z. B. der internetgestützten Digitalisierung) rasant voranschreitet (PSCHEIDA 2010: 209), in veränderter Form zu stellen.

Es hat sich in den Städten schnell herumgesprochen, dass den Kreativen in Mode, Design, Musikproduktion und anderen Branchen jeweils finanzstarke Investoren auf dem Fuß folgen („Hilfe, die Künstler kommen!“, s. HOLM 2010: 29). Die dadurch erfolgende Umdefinition der sozialen und kulturellen Bedeutung eines Stadtquartiers für ein bestimmtes Marktsegment (ZUKIN 1992: 320) scheint zunächst den älteren Gentrifizierungszyklen stark zu ähneln. Lebensstilpioniere wie z. B. Künstler oder Studierende werden von finanzstärkeren *gentrifiern* (meist Akademikern) abgelöst, die ihrerseits Investoren und weitere renditeorientierte Nutzergruppen auf den Plan rufen (BLASIUS 2008). Hohe Steigerungsraten der Miet- und Bodenpreise sowie die flächendeckende Umwandlung von Mietwohnungen in Wohneigentum führen dazu, dass einkommensschwache Bewohner sukzessiv in Wohnquartiere mit niedrigerem Preisniveau verdrängt werden. Jedoch ist die jüngere Invasion der Investoren nicht lediglich der bekannten zyklischen Abfolge von Akteursgruppen auf dem Wohnungsmarkt zuzurechnen. Vielmehr sorgen flexible Nutzergruppen im Zusammenspiel mit aktuell beschleunigten Umschlagzeiten des Sekundären Kapitalkreislaufs (d. h. der Immobilienökonomie) dafür, dass die Verdrängung finanzschwacher Bewohner und die Infiltration einkommensstarker Gruppen in hohem Tempo erfolgen (HOLM 2010: 25 f.). Für ein Übriges an Beschleunigung zeichnet die jüngste Freisetzung nicht verwertbaren Finanzkapitals im Zuge der globalen Finanzmarktkrise verantwortlich: Global agierende Immobilienkonzerne und Immobilienfonds, die weltweit in großstädtische Wohnungsbestände investieren, erzeugen einen außergewöhnlich hohen Veränderungsdruck in den Quartieren. Diese im lokalen Alltag erfahrbaren Umwälzungen sorgen für Irritationen unter der lokalen Bevölkerung. Die Formierung politischen Widerstandes gegen das Mediaspree-Projekt hat somit einen doppelten Antrieb, zum einen die Angst vor dem Verlust gewachsener Sozialstrukturen und zum anderen die Angst vor der Verdrängung lokaler Viertelskulturen. Entgegen den Erklärungen von Politik und Investoren sehen sich besonders das Kleingewerbe und die kleinteilige künstlerische Produktion, die in lokalen Quartierskulturen und alternativen Milieus verankert sind, in Nutzungskonkurrenz zu den Großprojekten der Stadtentwicklung gestellt.

Die Analyse der unterschiedlichen Argumentationslogiken der Investorenprojekte und der alltäglichen Gegenpositionen fördert Gegensätze zutage, die auf den ersten Blick auf Basiswidersprüche der stadtgesellschaftlichen Modernisierung zurückverweisen. So lässt sich beispielsweise der Widerspruch zwischen der stadtpolitischen, an neoliberalen Ideologien der Ökonomisierung des Städtischen ausgerichteten Instrumentalisierung von Kreativität einerseits und dem politischen Anspruch auf Erhalt einer alternativen, auf kreativen Tätigkeiten basierenden Soziokultur identifizieren. Allerdings stellt sich, wie Katja Thiele zeigt, bei näherem Hinsehen heraus, dass dieser Widerspruch eine tiefere Dimension hat. Die jeweiligen Positionen der Kontrahenten reproduzieren und verstärken sich trotz unterschiedlicher semantischer Aufladungen und strategisch motivierter Interpretationen wechselseitig, da auf allen Seiten stets dieselbe Begrifflichkeit verwendet wird. Nicht das Unvereinbare zwischen Alternativen und Etablierten, sondern der behauptete hohe Stellenwert von Kultur und Kreativität für das städtische Leben wird unversehens als gemeinsam adressiertes Moment der Stadtentwicklung sichtbar. Ob dadurch der politische Konflikt geschlichtet werden kann, ob gar die Kämpfe um das Recht auf Stadt („right to the city“, HARVEY 2003) durch die be-

harrlichen Rekurse auf geteilte Kreativitätsverständnisse aufgehoben werden können, bleibt fraglich und muss in dieser Ambivalenz künftig weiter thematisiert werden.

1.3 Eine Bildinterpretation als Stichwortgeber

Anregungen für die weitere Erforschung der Ambivalenz einer von gegenseitig installierten und transportierten Bildern und Diskursfragmenten gekennzeichnete Wiedererfindung des Städtischen liefert das Titelbild dieses Bandes. Eine Kurzinterpretation auf der Basis des methodischen Ansatzes zur Bildinterpretation von MAROTZKI/STOETZER (2006) soll an dieser Stelle zu einer differenzierteren Wahrnehmung des Verhältnisses von externen Impulsen und lokaler Verarbeitung anregen. Das Ziel der Bildinterpretation besteht nach MAROTZKI/STOETZER darin, den Bildsinn zu rekonstruieren. Unter Bezugnahme auf ältere Verfahren der Filminterpretation sowie auf die ikonographischen Analysen des Kunsttheoretikers Erwin Panofsky (1972) wird als zentrales Element der Sinnkonstruktion das „wiedererkennende Sehen“ angenommen (MAROTZKI/STOETZER 2006: 25). Die rekonstruktive Interpretation zielt darauf ab, die Inszenierung der Objekte im Bild zu identifizieren und zu deuten. Die wichtigsten Analyseschritte sind die Beschreibung und Deutung 1. der Objekte im Bild, 2. der Anordnung der Objekte und 3. der Inszenierung der Objekte, des „mis-en-scène“ (ebd.).

Das hier betrachtete Bild ist das Ergebnis einer Montage von zwei Fotografien, die bewusst zusammengefügt wurden, um die Repräsentationen jüngerer Restrukturierungsprozesse in den gebauten Umwelten auszudeuten und zur Weiterentwicklung der bisher diskutierten Annahmen zur städtischen Restrukturierung anzuregen.² Es ist somit nicht ein bloßes „Abbild“ eines sozialen Raums und eines einheitlichen semantischen Feldes, das damit verknüpft ist. Vielmehr wird diesem Feld eine weitere Ebene angelagert, die das Resultat der gedankenexperimentellen Verknüpfung zweier unterschiedlicher sozialer und physischer Raumschnitte darstellt. Die Zusammenführung zweier vormals getrennter Bedeutungsdimensionen (d. h. der Objektivierungen „realweltlicher“ sozialer Imaginationen gegenüber der imaginierten Objektstruktur des Gedankenexperiments) konstituiert eine neue theoretische Reflexionsebene. Aufgrund der Kombination der im Stadtbild auffindbaren Objektivierungen sozialen Sinns mit den Deutungsangeboten, die sich aus der artifiziellen Zusammenstellung der abgebildeten Objekte ergeben, liefert die Bildinterpretation jeweils Anhaltspunkte für die vertiefte Thematisierung von komplexen Sachverhalten wie z. B. dem Verhältnis von Globalisierung, lokaler Alltagskultur und der Restrukturierung urbaner Räume.

Das Titelbild zeigt zwei unterschiedliche Uferbereiche der Spree innerhalb der Kernstadt Berlins. Die dargestellten Objekte sind ein Fluss in der Bildmitte, mehrere Gebäude, die den Fluss links und rechts flankieren, mehrere Boote, die am Ufer vertäut sind und Uferbefestigungen in Form von Mauern und Fußwegen. Die Fotos wurden jeweils von einer Brücke aus mit Blick auf den Fluss entgegen der Fließrichtung aufgenommen. In der linken Hälfte des Bildes ist ein Teil des Uferbereichs des Mediaspree-Areals östlich des Ostbahnhofs zu sehen, mit dem Hauptsitz des transnationalen Medienkonzerns Universal im Vordergrund und weiteren repräsentativen Firmenniederlassungen im Mittel- und Hintergrund. Die rechte Hälfte zeigt das Spreeufer im Regierungsviertel mit dem Bundeskanzleramt – und damit eine bauliche Manifestation politischer Macht. Die beiden Hälften gehen fast nahtlos ineinander über, so dass der Eindruck eines geschlossenen Ganzen entsteht. Kreativität und Politik

² Die Fotomontage wurde von Beatrice Ortelt entworfen und ausgeführt.

werden durch die Montage in einer Weise „räumlich“ zusammengerückt, wie es die ökonomische und soziale Realität der Stadt kaum zulassen würde. Durch die visuelle Verknüpfung im Bild werden überraschende Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Politik und Ökonomie suggeriert, die derzeit im Berliner Kontext in dieser Unmittelbarkeit kaum aufzufinden sind, grundsätzlich aber nicht ausgeschlossen sind.

Die Verschmelzung beider Bilder steht symbolisch für das Einsickern vorgefertigter Imaginationen in die städtische Alltagswelt. So wie die Metropolregion als repräsentative räumliche Einheit mit Bedeutung aufgeladen und als neuer Bezugspunkt der lokalen Akteure inszeniert wird, wie sie insbesondere in politischen Routinen verankert und als abrufbares Bild im individuellen Bewusstsein reproduziert wird, erscheint hier die Verbindung von politischer Macht und kreativer Ausgestaltung als geradezu harmonische Einheit. Diese Einheit wird auch durch die unterschiedliche Oberflächenstruktur des verbindenden Flusses in der Mitte nicht in Frage gestellt. Der Kontrast zwischen der ruhigen Wasseroberfläche vor dem Zentrum der Macht in der rechten Hälfte verleiht der Szenerie etwas Majestätisches, während die aufgewühlte Spree in der linken Hälfte die ständige Bewegung ökonomischer und künstlerischer Welten anzuzeigen scheint. Die hier suggerierte „Vielfalt in der Einheit“ lässt ein Zusammengehen von Politik und kreativer Ökonomie als naheliegende Option erscheinen – allerdings als eine Option, die Steuerung „von oben“ impliziert.

Auffällig ist die völlige Abwesenheit von Menschen auf beiden Bildhälften. Die Bauten und der Fluss scheinen ohne sie auszukommen. Damit ist einerseits der Umstand angedeutet, dass Bilder abstrakt entworfen werden können und unbemerkt von größeren Öffentlichkeiten in das Bewusstsein der Menschen infiltrieren. Andererseits lässt die Menschenleere im Bild die geringe Bedeutung der „kleinen“ Akteure bei der Installation der Bilder sowie der zentralen Diskurse rund um „kreativ erneuerte“ Stadtentwicklungsprozesse zum Ausdruck kommen. Die neuen Bilder und Diskursfragmente sind förmlich in Beton gegossen. Sie erschließen sich nicht spontan, sondern bedürfen der Interpretation, Aneignung und kontroversen Bedeutungsverhandlung – Prozesse, die in den einschlägigen öffentlichen Diskursen derzeit eher beiläufig erfolgen. Die keineswegs gefällige, um harmonische Formen wenig bemühte Architektur in beiden Bildhälften verkörpert geradezu sinnhaft das Sperrige, das den Repräsentationen des Globalen, der exogenen ökonomischen Überformungen des Alltags innewohnt. Individuelle und kollektive Annäherungen sind nicht unmöglich, wie auch die nachfolgend in diesem Band diskutierten Untersuchungsergebnisse zu den Raumbildern der Metropolregion und den widerständigen Diskursen rund um Mediaspree zeigen. Jedoch sind sie nicht augenfällig und gehorchen offensichtlich keiner linearen Logik. Sie verbergen sich in den Tiefenstrukturen der Kommunikation oder in den wie selbstverständlich erfolgenden alltäglichen Übernahmen der im Diskurs greifbaren Bilder und Deutungsangebote. Sie sind von den Kontingenzen der Bildproduktion, der Aushandlungsprozesse und der jeweiligen Konfliktverläufe abhängig.

Wie und unter welchen Umständen kommen diese Logiken zur Entfaltung? Ist der Eindruck, dass hier *top-down*-Implementationen von Bildern und dominanten Deutungen reibungslos vollzogen werden, richtig? Oder finden die Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft der Bilder und Deutungen auf mehreren semantischen Ebenen und Handlungsebenen zugleich statt? In diesem Fall wären ihre Ausformungen und spezifischen, je nach Kontext variierenden Verknüpfungen erst einmal im Detail zu rekonstruieren, bevor die Frage nach der Rolle lokaler Akteure in den Wiedererfindungen des Städtischen beantwortet werden kann.

In diesem Mehrebenen-Kontext wären dann auch offene Widersprüche klarer zu verorten. Wie der Fall Mediaspree zeigt, erfahren Interventionen aus dem globalen Raum jeweils nah-räumliche Zuspitzungen in Form von Investoren-Projekten, stadtpolitischem Handeln und Anwohner-Protest. Es muss also geklärt werden, inwiefern unterschiedliche Varianten möglicher Reaktionen ein Spezifikum lokaler Akteurskonstellationen sind. Folgen sie ihrer jeweils eigenen Entstehungs- und Differenzierungslogik, etwa im Sinne von Kontingenzen der Szeneentwicklung, die jeweils durch externe Impulse mitgeprägt werden? Sind die entstehenden Diskurse den lokalen Akteuren tatsächlich von außen aufgedrängt worden oder entsprechen sie den bereits etablierten internen Diskurslogiken der Basis? Wären sie ohnehin entstanden, da die lokalen Szenen zur Identitätsbildung auf Abgrenzungen nach außen – bevorzugt gegenüber übermächtigen Gegnern – angewiesen sind? Und schließlich: Welche Art von Kreativitätsverständnis wird hier propagiert – sowohl von Investoren und Stadtpolitikern als auch von Szenemitgliedern, Künstlern, lokalen Kleinunternehmern usw.?

1.4 Ausblick

Auf Fragen dieser Art sollten künftig mehr und vor allem differenziertere sowie empirisch gehaltvolle Antworten gegeben werden. Auch wenn die sichtbaren Anzeichen dafür in vielen Fällen zunächst fehlen, ist anzunehmen, dass marktkonforme Wiedererfindungen der Stadt und der Stadtregionen nicht ohne Reaktionen seitens der lokalen Akteure bleiben. Ob diese Reaktionen geeignet sind, Basisinteressen durchzusetzen oder ob sie allein durch die Praxis des *agenda-setting*, der Einführung von Sprachregelungen und von Handlungsregeln im politischen Konflikt abgeschliffen oder ausgehebelt werden, bleibt im Einzelfall empirisch zu ermitteln. Die hier vorgenommenen Erkundungen deuten darauf hin, dass *top-down*-Implementierungen jeweils die Verinnerlichung fremder Bilder, Begriffsverständnisse, Thesen und Entwicklungskonzepte fördern können – und sei es auch nur aufgrund der Tatsache, dass einmal eingeführte Problemsichten und Begriffsdefinitionen von allen Seiten fortlaufend adressiert, für wichtig gehalten und mit symbolischen Repräsentationen gekoppelt werden. Zugleich kann sich dadurch aber auch eine gemeinsame Sprache entwickeln, die die Beförderung von *bottom-up*-Interessen erleichtert. Governance-Prozesse, die auf die tiefer liegende Gemeinsamkeit von differenten Bedeutungszuweisungen rekurrieren, dürften dann zumindest zeitweise zur Vermittlung der oftmals gegensätzlichen Interessen beitragen.

1.5 Literaturverzeichnis

ARING, J. (2009): Europäische Metropolregionen. Annäherung an eine raumordnerische Modernisierungsstrategie. In: KNIELING, J. (Hrsg.): Metropolregionen. Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit. Metropolregionen und Raumentwicklung, Teil 3. Hannover. S. 10–20 (ARL Forschungs- und Sitzungsberichte, 231).

BLASIUS, J. (2008): 20 Jahre Gentrification-Forschung in Deutschland. In: Informationen zur Raumentwicklung (11/12). S. 857–860. Online abrufbar unter http://www.bbsr.bund.de/cln_016/nn_23470/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/lzR/2008/11__12/Inhalt/DL__4HabenWirErreicht,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/DL_4HabenWirErreicht.pdf; 17.01.2011.

- BÜRKNER, H.-J. (2004): Lokale Wissensmilieus und Kompetenznetzwerke mit heterogenen Ortsbezügen - Herausforderungen für eine irritierte Stadtpolitik. In: MATTHIESEN, U. (Hrsg.): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden. S. 159-169.
- BÜRKNER, H.-J. (2006): Berlin-Brandenburg: Steuerungsprobleme einer fragmentierten Stadtregion. In: KLEGER, H.; LOMSKY, A.; WEIGT, F. (Hrsg.): Von der Agglomeration zur Stadtregion. Neue politische Denk- und Kooperationsräume. Berlin. S. 241-263 (Region - Nation - Europa, 41).
- DANGSCHAT, J. (2006): 'Creative Capital' - Selbstorganisation zwischen zivilgesellschaftlichen Erfindungen und der Instrumentalisierung als Standortfaktor. In: REHBERG, K.-S. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teil 1. Frankfurt/M., New York. S. 615-632.
- FLORIDA, R. L. (2005): The Flight of the Creative Class. New York.
- FLORIDA, R. L. (2008): Cities and the creative class. New York.
- FREY, O. (2009): Die amalgame Stadt. Orte. Netze. Milieus. Wiesbaden.
- GRABOW, B.; HOLLBACH-GRÖMIG, B. (1998): Stadtmarketing. Eine kritische Zwischenbilanz. Berlin (Difu-Beiträge zur Stadtforschung, 25).
- HARVEY, D. (2003): The right to the city. In: International Journal of Urban and Regional Research, 27 (4). S. 939-941.
- HOLM, A. (2006): Die Restrukturierung des Raumes. Stadterneuerung der 90er Jahre in Ostberlin: Interessen und Machtverhältnisse. Bielefeld.
- HOLM, A. (2010): Wir Bleiben Alle! Gentrifizierung - Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung. Münster (unrast transparent soziale krise, 2).
- HOLTKAMP, L. (2007): Local Governance. In: BENZ, A.; LÜTZ, S.; SCHIMANK, U.; SIMONIS, G. (Hrsg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden. S. 366-377.
- JUNG, M. M. (2009): Raumimage - ImageRäume. Marketing von (urbanen) Räumen als Instrument von Gemeinwesenentwicklung. Neu-Ulm.
- KLEGER, H. (2001): Gemeinsam einsam: Die Region Berlin-Brandenburg. Münster, Hamburg (Region - Nation - Europa, 8).
- KÜHNE, M. (2008): Die Stadt als Marke. Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur identitätsorientierten Markenpolitik von Städten. Aachen (Berichte aus der Betriebswirtschaft).
- KUNZMANN, K. R. (2009): Kreativwirtschaft und strategische Stadtentwicklung. In: LANGE, B.; Kalandides, A; Stöber, B.; Wellmann, I. (Hrsg.): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen. Bielefeld. S. 33-46 (Urban studies).
- LANDRY, C. (2000): The Creative City. London.
- LANDRY, C. (2006): The Art of City Making. London.

- LANGE, B.; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (Hrsg.) (2009): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen. Bielefeld (Urban studies).
- LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (2009): Die elf europäischen Metropolregionen in Deutschland als Praxisbeispiele für neue Kooperationsformen in der Regionalpolitik. In: LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (Hrsg.): Metropolregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. 2. Aufl. Baden-Baden. S. 15–29.
- MAROTZKI, W.; STOETZER, K. (2006): Die Geschichten hinter den Bildern. Annäherungen an eine Methode und Methodologie der Bildinterpretation in biographie- und bildungstheoretischer Absicht. In: MAROTZKI, W.; NIESYTO, H. (Hrsg.): Bildinterpretation und Bildverstehen. Methodische Ansätze aus sozialwissenschaftlicher, kunst- und medienpädagogischer Perspektive. Wiesbaden. S. 15–44 (Medienbildung und Gesellschaft, 2).
- MARTINSEN, R. (2009): Metropolregion Hannover Braunschweig Göttingen: Governance-Ansätze in einer polyzentrischen Metropolregion. In: LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (Hrsg.): Metropolregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. 2. Aufl. Baden-Baden. S. 83–97.
- MÜLLER, W.; STRÄTER, D. (2011): Wer lenkt die Stadt? Wie die Neoliberalisierung der Stadt die kommunale Selbstverwaltung aushebelt. In: BELINA, B.; GESTRING, N.; MÜLLER, W.; STRÄTER, D. (Hrsg.): Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten. Münster. S. 132–162 (Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis, 9).
- OLMA, S. (2009): Kritik der Kreativindustrien. In: LANGE, B.; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (Hrsg.): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen. Bielefeld. S. 247–259.
- PANOFSKY, E. (1972): Studies in iconology. Humanistic themes in the art of the Renaissance. New York.
- PECK, J. (2008): Das Kreativitätsskript. In: Eurozine (2008-11-19). Online abrufbar unter <http://www.eurozine.com/journals/wespennest/issue/2008-11-17.html>; 20.02.2010.
- PSCHEIDA, D. (2010): Das Wikipedia-Universum. Wie das Internet unsere Wissenskultur verändert. Bielefeld.
- SAUPE, G. (2009): Das Wechselverhältnis von Berlin und Brandenburg – eine "Hassliebe" und "Schicksalsgemeinschaft" seit mehr als 150 Jahren. In: WEITH, T. (Hrsg.): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel. S. 25–38.
- SEGEBADE, F.; ELSING, C. (2009): Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. In: LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (Hrsg.): Metropolregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. 2. Aufl. Baden-Baden. S. 30–42.
- STAATS, J.-U. (2009): Metropolregionen in der Bundesraumordnung. In: WEITH, T. (Hrsg.): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel. S. 39–46.
- ZUKIN, S. (1992): Postmodern urban landscapes. Mapping culture and power. In: FRIEDMAN, J.; LASH, S. (Hrsg.): Modernity and Identity. Cambridge. S. 221–247.

2 Raumbilder im Wandel?

Empirische Erkundungen in der Metropolregion Berlin-Brandenburg

Beatrice Ortelt

2.1 Einleitung

Im Feld der europäischen und nationalen Raumordnung zeigt sich derzeit sowohl eine deutliche Hinwendung zu einer nachhaltigen Raumentwicklung als auch eine Betonung der integrierten Regionalentwicklung, um auf den Globalisierungsprozess und damit einhergehende Herausforderungen zu reagieren. In diesem Zusammenhang wird der wachsenden internationalen Standortkonkurrenz eine besondere Bedeutung zugesprochen.

Infolge einer erhöhten Durchlässigkeit von Staatsgrenzen, internationaler Arbeitsteilung, verbesserter Transportbedingungen, zunehmender Handelsströme sowie erhöhter Mobilität des Personals stehen den heutigen Unternehmen weltweite Standortoptionen zur Verfügung. Im Gegenzug dazu müssen sich die möglichen Standorte auf dem internationalen Markt profilieren, um die Wettbewerbsfähigkeit der jeweiligen Staaten bzw. Regionen aufrecht zu erhalten. Dabei spielen Städte eine Schlüsselrolle, da diese die Entfaltung eines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels entscheidend fördern und zugleich „Akteure“ jenen Wandels darstellen (ARL 2007: 1).

Eine Antwort auf jene Herausforderungen der Globalisierung erfolgte 1992 durch die Ausweisung von Agglomerationen mit internationaler bzw. großräumiger Ausstrahlung durch die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) (HEINEBERG 2006: 69). Zwei Jahre später folgte das Konzept der „europäischen Metropolregionen“, welches der „Bewältigung einer neuen Wettbewerbskonstellation“ (ARING 2009: 20) dienen soll. Mittlerweile ist der Ansatz der Metropolregionen durch die raumordnungs- und wirtschaftspolitischen Diskurse in Deutschland und Europa weit vorangetrieben worden. So findet dieser Ansatz wachsende Beachtung in der Politik sowie in der Wissenschaft. Die Alltagsrelevanz des Konzepts, ebenso die Wirkung des Begriffs „Metropolregion“ an sich, wurden bisher jedoch nur ungenügend erforscht und verlangen, genauer untersucht zu werden.

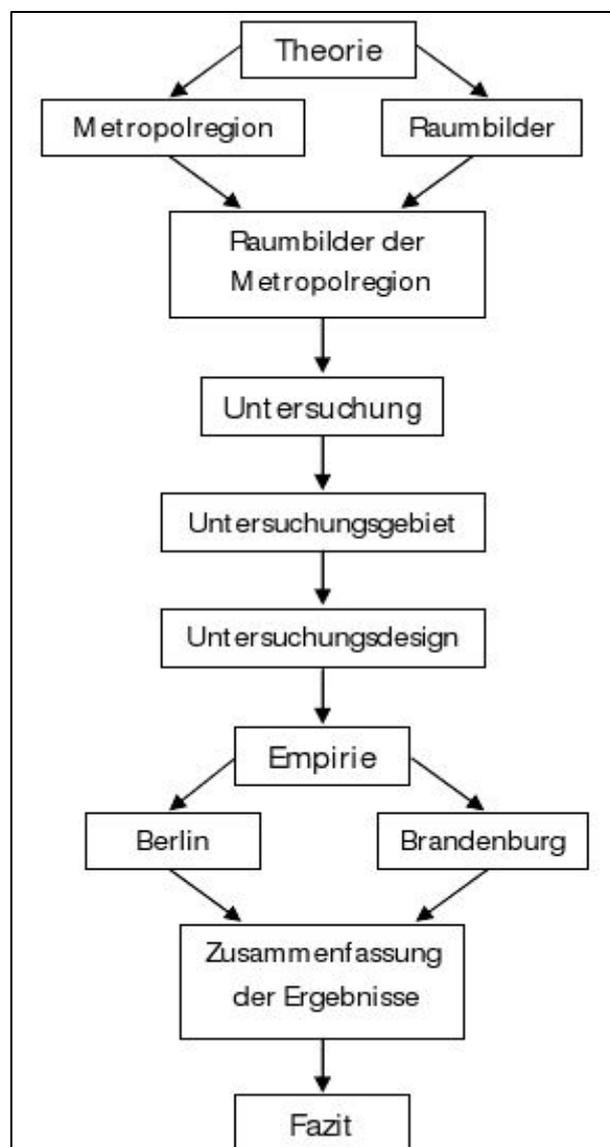
An dieser Stelle soll die vorliegende Arbeit anknüpfen und einen konzeptuellen sowie empirischen Ansatz darstellen, der zeigt, wie die Rezeption der Raumkategorie „Metropolregion“ untersucht werden könnte. Diesbezüglich sollen empirische Erkundungen in der Metropolregion Berlin-Brandenburg einen Einblick in Wahrnehmungen dieser Region ermöglichen. Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, ob die Ausweisung der Metropolregion Berlin-Brandenburg einen Einfluss auf die Raumwahrnehmung der Einwohner hat.

Da es sich bei dem Begriff der Metropolregion um einen sehr abstrakten und verschwommenen handelt, wurde das Konzept der Metropolregionen in den Kontext der Produktion von Raumbildern des Bildes gesetzt. Inspiriert vom Konzept der Raumbilder nach Detlef Ipsen, sollen vorhandene Raumvorstellungen ausfindig gemacht und betrachtet werden. Dabei soll der Fokus auf dem Wandel von Raumbildern liegen, welcher möglicherweise mit der Praxis des Metropolregionen-Ansatzes in Verbindung gebracht werden kann. Zentrale Forschungsfrage dieses Beitrags ist daher: „Welchen Einfluss hat die Ausweisung der Metropolregion Berlin-Brandenburg auf Raumvorstellungen der Einwohner und welchen Wandel haben die

dabei sinnierten Raumbilder vollzogen?“. Die Frage nach dem Wandel der Raumbilder bezieht sich auf eine 20-jährige Zeitspanne (1990–2010), da sich in dieser der wesentliche Entstehungshintergrund des Konzepts der Metropolregionen situieren lässt.

Zu Beginn dieses Beitrags erfolgt eine theoretische Kontextuierung (Kap. 2.2). Auf dieser Grundlage werden weitere Leitfragen für die nachfolgende empirische Untersuchung formuliert. Anschließend wird das Untersuchungsgebiet hinsichtlich der thematischen Relevanz charakterisiert (Kap. 2.3) und auf das methodische Vorgehen eingegangen, welches der Untersuchung zu Grunde liegt (Kap. 2.4). Darauf folgen eine Diskussion und Zusammenfassung der Forschungsergebnisse (Kap. 2.5). An den deskriptiven Teil schließt sich eine kritische Reflexion des Forschungsprozesses und der verwendeten Methode an (Kap. 2.6). Ein Resümee wird die Arbeit inhaltlich abschließen (Kap. 2.7). Das folgende Schema vermittelt einen Überblick zur Gliederung des Aufsatzes.

Abb. 1: Gliederung



Quelle: Eigener Entwurf.

2.2 Theoretische Kontexte zum Untersuchungsgegenstand

Zunächst soll die Einbettung des Forschungsthemas in einen geeigneten theoretischen Kontext als Grundlage der Untersuchung dienen. Zu Beginn erfolgen Erläuterungen zum Konzept der Metropolregionen¹ und dessen Entstehungshintergrund im globalen und nationalen Kontext sowie zum Konzept der Raumbilder. Anschließend erfolgt die Zusammenführung der Thematiken (Metropolregion und Raumbilder) in einen gemeinsamen Kontext. Diesbezüglich soll eine Auseinandersetzung mit dem „Bildversprechen der Metropolregion“ (PETRIN/ KNIELING 2009) die Logik der Untersuchung nachvollziehbar machen und den deskriptiven Teil des Kapitels in einem diskursiven ausklingen lassen. Schließlich erfolgt in diesem Teil der Arbeit eine Ergänzung zusätzlicher Leitfragen für die weiterführende Untersuchung.

2.2.1 Der Metropolregionen-Ansatz: Hintergrund, Konzept und Ziele

2.2.1.1 Entstehungshintergrund: Von der Globalisierung zur Metropolisierung

Um im weiteren Verlauf der Arbeit das Konzept und die Ziele des Metropolregionen-Ansatzes genauer zu erläutern, sollen zunächst einige Worte zum Entstehungshintergrund des Ansatzes fallen. Die Thematisierung der Metropolregionen entstand aus internationalen wissenschaftlichen sowie politischen Diskursen heraus und ist demzufolge global eingebettet. In der wissenschaftlichen Dimension gelten die Beschäftigung mit nordamerikanischen Forschungsergebnissen und Debattenbeiträgen sowie ein innereuropäischer Wissensaustausch zur Metropolisierung als wegbereitend. Auf politischer Ebene hingegen werden Programme und Handlungsanreize von internationalen Institutionen als treibende Kräfte der Metropoldiskussion verstanden. In diesem Zusammenhang wird der Europäischen Kommission eine besondere Triebkraft zugesprochen (ARING 2009: 16).

Ungeachtet der mannigfaltigen Positionen besteht ein Konsens derart, „dass seit den 1970er Jahren eine forcierte Globalisierung [...] zu beobachten ist.“ (ARING 2009: 16). Vor dem Hintergrund von zunehmenden weltweiten Verflechtungen kam bzw. kommt es auf verschiedenen Ebenen zu weitreichenden räumlichen Veränderungen. Dabei vollzieht sich der Globalisierungsprozess in unterschiedlicher Intensität und Geschwindigkeit (MÜLLER/KORNMEIER 2001: 6). Grob gesehen lassen sich vier allgemeine Entwicklungen in Politik, Technik, Gesellschaft und Wirtschaft bestimmen, welche als maßgebliche Motoren des Globalisierungsprozesses gelten. Aus politischer Sicht verlieren Staatsgrenzen ihre Bedeutung, was vor allem nach dem Ende des Kalten Krieges zu einer zunehmenden Bewegungsfreiheit führte. Technische Fortschritte in Kommunikation und Verkehr ermöglichen eine beschleunigte Verbreitung von Produkten, Personen und Ideen. Gesellschaftliche Veränderungen, wie der Verlust von nahräumlichen sozialen Beziehungen fördern indirekt eine geographische, mentale Mobilität von Menschen. Ökonomische Globalisierungsprozesse, wie Deregulierungen in Kapital-, Waren- und Dienstleistungsmärkten, die einen Trend zum grenzenlosen Weltmarkt verstärken (vgl. MÜLLER/KORNMEIER 2001: 6). Im Einzelnen sind hierbei eine zunehmende Arbeitsteilung, eine Verschärfung im Standortwettbewerb und auch Verflechtungen von Städten und Regionen bedeutende Folgeerscheinungen (ARING 2009: 16; VON BEUST 2009: 5; HEINEBERG 2007: 105; SINZ 2006: 608).

¹ Angesichts der Fülle an wissenschaftlichen Beiträgen bzw. Positionen würde ein umfassender Überblick über den Forschungsgegenstand den Rahmen der Arbeit sprengen. Daher wird eine thematische Einführung angestrebt, an dem die weitere Untersuchung ansetzen soll.

Verschiedene nationale und globale Restrukturierungsprozesse zeigen Auswirkungen auf Raumstrukturen und Städtesysteme (ARING 2009: 16), die wiederum Neuverteilungen von Wachstumschancen mit sich bringen (SINZ 2006: 608). Harte Standortfaktoren wie z. B. die materielle Infrastruktur, physische Transaktionskosten und das Arbeitskräftepotential rücken bei der Standortwahl immer mehr in den Hintergrund, während weiche Faktoren wie Bildung, Wissen, Lebensqualität und Innovationsfähigkeit immer häufiger in Erscheinung treten (SINZ 2006: 608; PETRIN/KNIELING 2009: 303 f.). In diesem Zusammenhang spielen Städte bzw. Stadtregionen eine wichtige Schlüsselrolle, da sich hier jeweils Wirtschaft, Wissensproduktion und Innovation sowie kulturelle Angebote und bedeutende Verkehrsinfrastrukturen konzentrieren. Städte fördern die Entfaltung eines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels entscheidend und stellen zugleich die „Akteure“ jenes Wandels dar (ARL 2007: 1). Vor diesem Hintergrund können Metropolen und Großstadtregionen als Orte mit einem besonderen Potential zur Positionierung im internationalen Wettbewerb identifiziert werden. Mit dem Bewusstsein des städtischen Potentials gelingt ein Brückenschlag von Globalisierungsprozessen zur Metropoldiskussion.

2.2.1.2 Metropolregionen in der deutschen Raumordnungspolitik

Bisher wurde die aufkommende Bedeutung von Globalisierungsprozessen für Städte und Großstadtregionen aus globaler Perspektive erläutert. Folglich soll der Betrachtungsrahmen eingeeengt und die Entwicklung auf nationaler Ebene skizziert werden. Wie gestaltete sich insbesondere die Entwicklung des Metropolregionen-Ansatzes in der deutschen Raumordnungspolitik?

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands kam es in vielen politischen und gesellschaftlichen Bereichen zu massiven Veränderungen. So erforderten die neuen politischen Rahmenbedingungen eine räumliche Neuordnung und weitreichende Restrukturierungsprozesse. Vor diesem Hintergrund und im Bewusstsein der großen Bedeutung der Städte erarbeitete die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) neue Leitbilder für die zukünftige Raumentwicklung auf lokaler, nationaler und globaler Ebene. Eine erste Annäherung an das Konzept der Metropolregionen erfolgte 1992 durch die Ausweisung von Agglomerationen mit internationaler bzw. großräumiger Ausstrahlung durch die MKRO (HEINEBERG 2006: 69). Anschließend wurde 1993 im Raumordnungspolitischen Orientierungsrahmen (ORA) und 1995 im Raumpolitischen Handlungsrahmen (HARA) das Konzept der „Europäischen Metropolregionen“ (EMR)² festgelegt, welches 1997 als Beschluss der MKRO konkretisiert wurde (BBSR 2009: 2).

Mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen³ setzte die „konzeptionelle und analytische Unterfütterung des raumordnerischen Metropolregionen-Ansatzes durch die Raumwissenschaft in Deutschland gegen Ende der 1990er Jahre ein.“ (ARING 2009: 15). Bisher wurden in Deutschland 11 Metropolregionen durch die MKRO ausgerufen: Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg, Bremen-Oldenburg, Frankfurt/Rhein-Main, Hamburg, Hannover-Braunschweig-Göttingen, München, Nürnberg, Rhein-Neckar, Rhein-Ruhr, Halle/ Leipzig-Sachsen-

² Da im weiteren Verlauf der Arbeit ausschließlich auf Europäische Metropolregionen im nationalen Kontext Bezug genommen wird, soll wie zuvor auf das europäische Attribut verzichtet werden und die Verwendung des Begriffs „Metropolregion“ genügen.

³ In diesem Zusammenhang ist vor allem das Themenheft „Die großräumigen Verflechtungen deutscher Metropolregionen“ (BBR 2002) der Zeitschrift Informationen zu Raumentwicklung (IzR) zu nennen.

dreieck und Stuttgart (LUDWIG et al. 2009: 18). Mittlerweile besitzen die Metropolregionen eine besondere Bedeutung für die deutsche Raumordnungspolitik (vgl. BBSR 2009: 2) und werden zunehmend als „Impulsträger für Wachstum und Innovation in Europa und einer globalisierten Welt anerkannt [...]“ (LUDWIG et al. 2009: 15). Aber was genau verbirgt sich hinter dem Konzept der Metropolregionen?

2.2.1.3 Metropolregionen: Konzept und Ziele

Die Metropolisierung kann als Ergebnis ökonomischer Konzentrationsprozesse mit veränderten Strategien, Standortpräferenzen und Produktionsweisen von Unternehmen verstanden werden. Nach dieser Herangehensweise hatten sich Metropolregionen bereits zuvor als raumwirtschaftliche Gebilde entwickelt und wurden anschließend in politische Wettbewerbs- und Wachstumsstrategien integriert (STAATS 2009: 41). Vor diesem Hintergrund lässt sich das Konzept der Metropolregionen als strategisches Leitbild interpretieren, das der „Bewältigung einer neuen Wettbewerbskonstellation“ (ARING 2009: 20) dienen soll. Mit der Ausweisung von 11 Metropolregionen in Deutschland erlangte das Konzept eine fixierte räumliche Zuordnung.

Gemeinsam definierten Bund und Länder Metropolregionen als „räumliche und funktionale Standorte, deren herausgehobene Funktionen im internationalen Maßstab über die nationalen Grenzen hinweg ausstrahlen“ (BMBau 1995: 28) Darüber hinaus heißt es: „Als Motoren der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung sollen sie die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit Deutschlands und Europas erhalten und dazu beitragen, den europäischen Integrationsprozess zu beschleunigen“ (SINZ 2005: 1). Mit dieser Definition wird eine doppelte Zielrichtung des Konzepts genannt. Zum einen ist die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit von Interesse und zum anderen soll das Zusammenwachsen Europas gefördert werden (BLOTEVOGEL 2002: 345). Doch wie kann man sich die Umsetzung jener Intention vorstellen?

Von Bund und Ländern werden neue Entwicklungschancen angestrebt, indem die „auf die einzelnen regionalen Zentren verteilten Entwicklungspotentiale zu einer regional vernetzten Einheit“ (BLOTEVOGEL 2002: 345) gebündelt werden. Daraus geht hervor, dass die Zentren (Metropolen) nicht isoliert als „räumliche Inseln“ gedacht werden, sondern mit dem Umland, der Region, eng verflochten sind. Hier verbinden sich die Begriffe „Metropole“ und „Region“ (vgl. BLOTEVOGEL 2002: 346). Jedoch wird davor gewarnt, das Metropolregionen-Konzept als ein normatives Modell misszuverstehen. Dabei handelt es sich nicht um ein homogenes Raumkonzept, sondern um eine besondere Raumkategorie, die nicht den Anspruch hat, eine ganzheitliche Metropolregion zu sein, sondern eine Kombination von Metropolitanität und Regionalität zulässt (BLOTEVOGEL 2002: 345).

Die angesprochene lokale, aber auch nationale und globale Verflechtung bringt bedeutende Effizienzvorteile und Wachstumschancen mit sich. Als wesentliche entwicklungsstrategische Funktionen von Metropolregionen nennt BLOTEVOGEL die Entscheidungs- und Kontrollfunktion, die Innovations- und Wettbewerbsfunktion sowie die Gateway-Funktion (BLOTEVOGEL 2002: 246).⁴ Diese Funktionen können sich gegenseitig bedingen und verstärken, jedoch ist nicht die Quantität der Funktionen von Bedeutung, sondern vielmehr ihre Relevanz „als Impulsgeber für die ökonomische, politische, soziale und kulturelle Raumentwicklung“ (ebd.).

⁴ Weitere Ausführungen zur Typologie der Funktionen von Metropolregionen: siehe BLOTEVOGEL 2002: 346.

Mit der Begründung, dass Metropolregionen ein Einfluss auf Wahrnehmungen zugesprochen wird und sie somit als Erzeuger und Verbreiter für Mode und Trends sowie auch Normen und Werte fungieren, ergänzte die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) die Typologie um eine weitere *Symbolfunktion* (ARL 2007: 4). In ihrer Gemeinsamkeit geben die Funktionen ein Abbild der Leistungsfähigkeit und der internationalen Integration der jeweiligen Metropolregion. Darüber hinaus ermöglichen sie eine Evaluation der Metropolregionen, die beispielsweise bei der Verbesserung der Umsetzung des Konzepts von Bedeutung sein kann (LUDWIG et al. 2009: 17).

Ausgehend von den Konzentrationspunkten der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dynamik sollen wahrgenommene Wachstumsimpulse in die übrigen Regionen ausstrahlen und somit einen positiven Effekt auf weitere Verflechtungsräume mit strukturellen Schwächen aufweisen. Im Ansatz der Metropolregionen wird die beschriebene strategische Maxime mit dem Ausdruck „Stärken stärken“ verbalisiert (BLOTEVOGEL 2002: 345). Jedoch bringt das Konzept der Metropolregionen auch neue Akteursebenen, Handlungsanforderungen und konzeptionelle Herausforderungen mit sich. Als besondere Herausforderung wird die Verschärfung der (vorhandenen) Disparitäten zwischen Agglomerations- und ländlichen Räumen gesehen (MAHNKEN 2007: 43; STAATS 2009: 42). Demnach gilt die Reichweite jener viel versprechenden Auswirkungen auf das Umland, ja auch auf periphere Räume, als umstritten.⁵ Einen Einblick in das wahrgenommene Verhältnis von „Stadt und Umland“ in der Metropolregion Berlin-Brandenburg soll die anschließende Untersuchung geben.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Metropolregionen-Konzept auf ein entwicklungsorientiertes Ziel ausgerichtet ist. Auf diese Weise wird eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der (Metropol-) Regionen und ein ökonomischer sowie entwicklungspolitischer Zusammenhalt Europas angestrebt. Gleichzeitig wird der bisherige Primat der Ausgleichspolitik, mit dem Ziel des interregionalen sozialen Ausgleichs, aufgehoben (SINZ 2006: 608; ADAM/WACKER 2009: 11) und auch das Ziel der ökologischen Sicherung rückt somit in den Hintergrund (BLOTEVOGEL 2002: 345). Mit der Strategie „Stärken stärken“ hingegen sollen, ausgehend von den Metropolregionen, Entwicklungsimpulse in ländliche Räume ausstrahlen und räumlichen Disparitäten sowie einer wirtschaftlichen und sozialen Polarisierung entgegenwirken.

2.2.2 Die Idee der Raumbilder

Ziel der folgenden empirischen Erkundungen ist es, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Assoziationen zu der entstehenden Metropolregion Berlin-Brandenburg aufzuspüren. Dabei stellt sich die Frage, wie der Zugang zu einer relativ neuen und als abstrakt geltenden Raumkategorie gefunden werden soll.

Inspiziert von Detlev IPSENS Konzept der Raumbilder sollen vorhandene Raumwahrnehmungen ausfindig gemacht und analysiert werden. Das Konzept erscheint als Erfolg versprechend, da es einen direkten Bezug zu sozialen Raumkonstrukten sowie zur Raumentwicklung impliziert. Den Ursprung des Konzepts der Raumbilder findet man zwar in der Raumsoziologie, doch ist das Konzept aufgrund der betonten Raumbezogenheit mittlerweile in der Stadt- und Regionalforschung weit verbreitet. Im Folgenden soll die Idee der Raumbilder eine genauere Darstellung erfahren.

⁵ Eine systematische Auseinandersetzung mit der Thematik der „Peripherisierung“ bietet ein Diskussionsbeitrag von Karl-Dieter Keim mit dem Titel: „Regionalpolitische Antworten auf die Peripherisierung ländlicher Räume“.

Gemäß Detlev IPSEN sind Raumbilder in der Regel „auf einen Raum projizierte materialisierte Zeichenkomplexe, die in ihrer latenten Sinnhaftigkeit stets Bezug zu einem Entwicklungsmodell haben. Indem sie sich auf ein Entwicklungskonzept beziehen, überziehen sie den Raum mit Werten“ (IPSEN 1987: 146). Das bis heute wichtigste europäische Entwicklungsmodell ist die Moderne.⁶ So sind beispielsweise materialisierte Zeichenkomplexe der Industriegesellschaft u. a. Eisen- und Stahlkonstruktionen (als Zeichen neuer und effizienterer Verhüttungstechnik), komplexere architektonische Bauwerke (als Zeichen fortgeschrittener Bautechnologie) oder auch ein von dem Wirtschaftsteil getrenntes Wohngebäude (als Zeichen moderner Lebensverhältnisse) (IPSEN 1997: 7 ff.). Doch es gibt nicht nur typische Raumbilder der Industriegesellschaft; auch in der Dienstleistungs-, Informations- und Wissensgesellschaft lassen sich beispielgebende Raumbilder finden. Diesbezüglich lassen hedonistische Lebensstilkonzepte, neue Formen der Professionalität und Konzepte der De- und Neo-Industrialisierung neue Raumbilder entstehen. Musterhafte Raumbilder sind hier freizeitorientierte Orte (z. B. Golfplätze, Opern, Biergärten), Hightech-Produktionsorte (z. B. Silicon Valley) oder auch dezentralisierte Produktionsstätten in Form von mehreren kleineren selbstständigen Unternehmen (IPSEN 1987: 150 f.).

Weiterhin besteht zwischen Raumbildern und räumlichen Veränderungen eine Interaktion, die IPSEN wie folgt beschreibt: „Der Raum schafft durch seine Entwicklung oder Nicht-Entwicklung ein kulturelles Bild und zugleich wird ein bestimmter Entwicklungstypus durch das Bild auf den konkreten Raum projiziert“ (IPSEN 1986: 140). Folgt man diesen Überlegungen, so schlagen sich (räumliche) Entwicklungsprozesse und damit auch kontextbezogene gesellschaftliche Strukturen in Raumbildern (und umgekehrt) nieder. So betrachtet steckt im Raumbild die Frage „[...] wie gesellschaftliche Konzepte in einem Raum zu bildhaften Ausdrucksformen kommen“ (IPSEN 2007: 683). Auf diesem Gedanken aufbauend kann das Raumbild der Partizipation der Bevölkerung an einem Entwicklungsmodell dienen. Mit einem entwicklungstypischen Erscheinungsbild des Raumes wird den Menschen eine Identifikation mit gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen ermöglicht (IPSEN 1987: 145). Durch Raumbilder gelingt eine symbolische Partizipation an einem Entwicklungskonzept, indem charakteristische Zeichenkomplexe geschaffen werden; dem Raum wird somit ein entwicklungskohärentes Erscheinungsbild verliehen (IPSEN 1997: 15). Dieses Potential der Raumbilder „kann im Rahmen der Raumentwicklung beschleunigend oder konservierend sein, neutral gesprochen Entwicklungschancen öffnen oder verschließen“ (IPSEN 1987: 145).

Ändert sich das Entwicklungskonzept, so verliert der Raum zunächst seine Wertbesetzung und es kommt zum Prozess der Abwertung eines Raumes. Jedoch kann der Raum mit neuen Werten überzogen und ein Aufwertungsprozess in Gang gebracht werden (IPSEN 1987: 146). So verlieren Fabrikgebäude im Laufe der Zeit ihren Gehalt als Zeichen einer modernen Industriegesellschaft. Durch Umfunktionierung zu Kulturstätten oder modernen Bürokomplexen erfahren diese Räume eine Aufwertung (z. B. Kulturbrauerei, Berlin; Innenhafen, Duisburg; Speicherstadt, Hamburg). Laut IPSEN steuern Raumbilder, je nach dem wie sehr sie Einfluss auf die Entwicklung nehmen, „[...] die Verwertung, Abwertung und schließlich Vernutzung von Räumen mit all ihren Konsequenzen für die Lebensbedingungen in diesen Räumen“ (IPSEN 1987: 146).

Ein weiteres wichtiges Charakteristikum der Raumbilder ist das der Diversität. Demnach können verschiedene Räume abweichende Raumbilder innehaben und entwickeln. Das Raum-

⁶ Hier allen voran die ökonomische Moderne (Industrialisierung) und die politische Moderne (Französische Revolution), die Mitte bzw. Ende des 18. Jahrhunderts einsetzen.

bild soll nicht als ein für einen Raum verbindliches einheitliches Bild verstanden werden. Unterschiedliche Raumbilder können miteinander konkurrieren, nebeneinander existieren oder auch dominieren und somit andere Raumbilder verbergen (IPSEN 1987: 146; IPSEN 1997: 33; IPSEN 2003: 5). Dies kann unbewusst aber auch bewusst geschehen. Bewusste Raumbilder entstehen oft im Zusammenhang mit unbeliebten oder ungewollten Erscheinungsbildern materieller Strukturen. „Um Bilder zu schaffen, werden Bilder zerstört“ lautet es treffend bei IPSEN (1997: 51). So entstand beispielsweise nach dem zweiten Weltkrieg in Berlin ein Förderprogramm zur Beseitigung von Stuckfassaden bei Häusern aus der Gründerzeit (ebd.). Offensichtlich wollte man sich nicht mehr mit dieser Epoche identifizieren und progressiv ein anderes Raumbild einleiten. Nicht nur in der Vergangenheit lassen sich Beispiele finden, in denen unbeliebte oder ungewollte Erscheinungsbilder ersetzt wurden. Auch heute noch gilt die Produktion und Popularisierung von „strategischen Raumbildern“ als ein weit verbreitetes politisches Instrument, welches bei raumbezogenen Konflikten zur Alltagspraxis gehört (HELMING 2008: 212). Demnach können raumordnungspolitische Leitbilder auch als „strategische Raumbilder“ verstanden werden. In diesem Zusammenhang scheinen Anmerkungen zur Entstehung von Raumbildern als angebracht.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass Raumbilder aus einer sozialen Bestimmung hervorgehen. Dies bedeutet, dass bestimmte soziale Gruppen als Träger eines Raumbildes fungieren. Durch die Vorstellung und Nutzung der Raumbilder von sogenannten „Pioniermilieus“⁷ werden die Bilder für eine Neuinterpretation vorbereitet (IPSEN 2003: 5). Mit der Annahme und Nutzung der Raumbilder weiterer Gruppen kommt es zu einer Verbreitung, wobei in diesem Prozess bestimmte Details eines Raumbildes verlorengehen und ein allgemeines kollektives Raumbild entsteht. Hierbei ist die soziale Verankerung der Raumbilder von besonderer Bedeutung. Diese werden weniger kognitiv als vielmehr verstärkt handlungsaktiv entworfen. Raumbilder entstehen indem bestimmte Räume aufgesucht werden, indem ein bestimmter Lebensstil zum Ausdruck gebracht wird oder auch indem Bilder materiell arrangiert werden (IPSEN 1987: 148 f.). Letzteres geschieht beispielsweise durch touristisches Handeln, indem Fotos bestimmte Raumausschnitte festhalten und unpassende Raumelemente bewusst ausblenden (z. B. Baustellen, Autobahnen, Anzeichen von Vandalismus) (a. a. O., 149). Das Fachwerk mit freigelegten Innenbalken im Dachgeschoss kann auch als eine Bildproduktion verstanden werden. Ein altes Gebäude wurde wieder aufgewertet und historische Details erhalten eine neue Bedeutung. Indem bestimmte Trends, Ideen oder Innovationen beispielsweise mithilfe einer Baukultur verbreitet werden, können ArchitektInnen maßgeblich zur Bildproduktion beitragen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Raumbilder verschiedene Ideen, Konzepte und Kapital in bestimmten räumlichen Ensembles bündeln. Sie überlagern den Raum mit Deutungen und Bedeutungen und stehen für Ideen oder gelten als Zeugnis der Agonie einer Idee (IPSEN 2003: 4).

Mittlerweile konnte in vielen Teilen Europas eine infrastrukturelle Parität erreicht werden. Die materiellen Bedingungen weichen von einzelnen Teilräumen nur noch geringfügig ab. Vor diesem Hintergrund wird Raumbildern ein besonderer Stellenwert zugesprochen. Die Regionen müssen identifizierbar und sichtbar sein, um im Konkurrenzdruck signifikant zu bleiben. Der Bedarf an Bildern, der aus einer Region etwas Besonderes macht, ist in Zeiten der Globalisierung und des Standortwettbewerbs höher als je zuvor (IPSEN 2007: 682). Doch wie

⁷ IPSEN benutzt äquivalent zu diesem Begriff auch „kulturelle Milieus“, da er die Schaffung von Deutungen und Bedeutungen als Kernbereich der Kultur ansieht (IPSEN 2003: 5).

sehen die Raumbilder einer globalisierten Welt, im Speziellen einer Metropolregion, aus? Auf diese Frage soll im nächsten Abschnitt der Fokus gerichtet sein.

2.2.3 Raumbilder einer Metropolregion

Wie bereits erwähnt, gewinnen in Zeiten einer verschärften Standortkonkurrenz neue Distinktionsmerkmale an Bedeutung. Neben den klassischen „harten“ Standortfaktoren werden „weiche“ Faktoren, wie Image, Lebensqualität oder auch Innovationsfähigkeit bei Standortbestimmungen mit herangezogen und zählen inzwischen längst zu den ausschlaggebenden Standortvorteilen. In diesem Zusammenspiel von „harten“ und „weichen“ Assets signalisiert der Begriff „Metropolregion“ einen Ort der Vereinigung unterschiedlichster Standortvorteile (PETRIN/KNIELING 2009: 303 f.). Dieser Begriff setzt sich aus zwei Attributen zusammen, die zum einen auf die Metropole und zum anderen auf die Region verweisen. An dieser Stelle soll ein kurzer Rückblick auf IPSENS Konzept der Raumbilder der Nachvollziehbarkeit dienen. Aus Detlef IPSENS Verständnis von Raumbildern wurde bereits als Arrangements räumlicher Strukturen herausgelesen, die vor allem Ideen und Konzepte in bestimmten räumlichen Ensembles verdichten (IPSEN 2003: 4). So lassen sich auch bestimmte Formationen von räumlichen Strukturen sowie raumwirksamen Politiken in Metropolregionen ausfindig machen, in denen Ideen und Konzepte von Metropolitanität und Regionalität postiert werden (PETRIN/KNIELING 2009: 301). Metropolregionen suggerieren, „Orte mit metropolitanem Charakter zu sein, und sie scheinen dabei zugleich auch in einer nicht näher festgelegten Form regional organisiert oder eingebunden zu sein“ (PETRIN/KNIELING 2009: 303). Demzufolge gibt es zwei Arten von Raumbildern, die der Begrifflichkeit innewohnen: Die Raumbilder der Metropolitanität und die Raumbilder der Regionalität (ebd.). Folglich sollen beide Arten von Raumbildern, die der Raumkategorie zugrunde liegen, eine nähere Betrachtung erfahren.

2.2.3.1 Bildwelten der Metropolitanität

Um Raumbilder der Metropolitanität aufzuspüren, macht eine Beschäftigung mit der Begrifflichkeit Sinn. Aus dem Altgriechischen stammend bedeutet Metropole „Mutterstadt“ bzw. „Hauptstadt“. Jedoch hat dieser Begriff im historischen Verlauf verschiedene Bedeutungen innerhalb unterschiedlicher Bezugssysteme angenommen. Der Begriff „Metropole“ ist also zeitlich und kulturell bestimmt. Daher handelt es sich bei dieser Begrifflichkeit um eine relativ unbestimmte, mit differierenden und sich überlagernden Definitionsansätzen (HÄÜBERMANN 2000: 67; ADAM/WACKER 2009: 12).⁸ Daraus resultiert, dass die Metropolitanität durch eine vielschichtige Bildwelt illustriert wird. Wenngleich an dieser Stelle keine universale Begriffserklärung angestrebt wird, kann ein Allgemeinverständnis des Terminus umrissen werden.⁹ Darunter zu verstehen sind führende städtische Agglomerationen einer Nation, in denen sich die wichtigsten politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen konzentrieren (HEINEBERG 2007: 308). Demnach steht der Begriff Metropole mit dem der Zentralisierung in engem Zusammenhang. Auch verbindet der heutige Sprachgebrauch des Begriffes mit der Metropole „[...] Groß- oder Weltstadtbilder, Bilder von urbaner Größe, Machtkonzentration und städtische Vielfalt [...]“ (PETRIN/KNIELING 2009: 306). Doch schwingen bei

⁸ Hier soll eine knappe Einführung in die Begrifflichkeit genügen. Eine weiterreichende Darstellung des Begriffes „Metropole“ findet sich im Beitrag von HÄÜBERMANN (2000).

⁹ In diesem Zusammenhang beziehen sich die folgenden Anmerkungen auf den zeitlichen Kontext der Arbeit (Ende des 20./Beginn des 21. Jahrhunderts).

diesem Begriff zwei Seiten einer Metropole mit. Assoziationen wie Kosmopolitanität, individuelle Freiheit und Wahlmöglichkeiten stehen Vorstellungen von Anonymität, Schmutz und Kriminalität gegenüber (MATEJOVSKI 2000: 9). Darüber hinaus wird die Metropole „als Synonym für die Entstehung von gesellschaftlichen Trends und [...] Moden [...], als Ort der kulturellen Erneuerung und der technischen Modernisierung des Alltags [...] bis hin zur Metropole als Schauplatz gesellschaftlicher Umbrüche [...] (PETRIN/KNIELING 2009: 310) verstanden und kommuniziert. Diesbezüglich sind es moderne Verkehrsmittel, bestimmte architektonische Bauwerke oder auch die Zusammensetzung der Bevölkerung, die dem Raumbild der Metropole einen gewissen Ausdruck verleihen.

2.2.3.2 Bildwelten der Regionalität

Eine weitere Dimension der Metropolregion ist die der Regionalität. Folglich sollen Vorstellungs- und Bildwelten der Komponente „Region“ herausgestellt werden, die im Zusammenhang mit der Metropolregion transportiert werden. So lassen sich generell zwei Betrachtungsweisen ausfindig machen, die die Raumbilder der Regionalität füllen und im Begriff Metropolregion inbegriffen sind. Einerseits werden die Vorstellungen von einer überwiegend konservativen Perspektive und andererseits von einer eher progressiven Blickrichtung determiniert (PETRIN/KNIELING 2009: 312).

Als konservative Herangehensweise an Regionalität kann die „[...] Vorstellung einer überschaubaren territorialen Einheit, die durch gemeinsame Identitätsmerkmale zusammengehalten wird [...]“ verstanden werden (ebd.). Hier sind es vor allem regionale Traditionen, die mit der regionalen Identität einhergehen und einen Zusammenhalt festigen. Gleichzeitig bedarf es einer gewissen Abgrenzung von anderen Regionen, um ein Alleinstellungsmerkmal zu stärken. Ein Festhalten an alten Traditionen und Bräuchen sowie eine Abgrenzung zu anderen Regionen sind jedoch risikobehaftet. So können jene Sachverhalte zur eigenen Abschottung und zur Unterdrückung kultureller Diversität führen, was wiederum Entwicklungschancen hemmen kann. Ein weiteres konservatives Bild der Regionalität ist das der landschaftlichen Idylle. Die Region wird oft mit dem ländlichen Raum bzw. dem Erholungsraum gleichgesetzt und gilt folglich als Gegenbild zur Metropolitaneität (PETRIN/KNIELING 2009: 312 f.). Hier sind es vor allem die großflächigen regionalen Landschaftselemente, die eine besondere bildgebende Kraft besitzen. Seien es die Auen und Felder, die Gebirgszüge oder die Küstenlandschaften – diese Elemente erscheinen als prägend und charakteristisch für eine Region.

Im Unterschied dazu kann die progressive Betrachtungsweise von Regionalität als Modernisierung der Raumsemantik verstanden werden. Das bisher von Flächen und Territorien geprägte Raumbild wird hier durch ein Bild der Vernetzung und der Ströme ersetzt (BLOTEVOGEL 2002: 346; MASSEY 2006: 46). Demnach wird Regionalität im Sinne von Dezentralität, Vielfalt und Komplementarität sowie einer synergetischen Vernetzung von Orten verstanden. Hier gelten Regionen überwiegend als Entstehungskontext von Innovation und ökonomischer Dynamik. In diesem Zusammenhang tauchen immer häufiger Begriffe wie Wissensregionen, Technologieregionen oder auch Innovationsregionen auf, was das vorherrschend ökonomische Verständnis einer Region verdeutlicht (PETRIN/KNIELING 2009: 313). Um eine regionale Vernetzung zu ermöglichen und so auch einen lokalen bzw. regionalen Austausch zu fördern, bedarf es einer guten Infrastruktur. Dementsprechend gelten Verbindungselemente, wie beispielsweise (Wasser-)Straßen, Autobahnen oder Bahnschienen, aber auch

polyzentrale Orte in ihrer Rolle als Knotenpunkte eines Stadtenetzes, als bedeutende Elemente eines modernen Raumbildes der Regionalität.

2.2.3.3 Bildwelten der Metropolregion

Tab. 1: Beispielhafte Bilderwelten von Metropolitanität, Regionalität und Metropolregion

Metropolitanität	Regionalität	Metropolregion
<ul style="list-style-type: none"> • Zentralisierung (politisch, wirtschaftlich, sozial, kulturell) • Groß- bzw. Weltstadtbilder • städtische Vielfalt • Kosmopolitanitat • Flexibilität und Dynamik • Schmutz • Lärm • Anonymität • Kriminalität 	<p>a) konservativ</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fläche • territoriale Einheit • Integration und Abgrenzung • landschaftliche Idylle • Erholungsraum <p>b) progressiv</p> <ul style="list-style-type: none"> • Vernetzung von Orten • Dezentralität bzw. Polyzentralitat • Vielfalt und Komplementarität 	<ul style="list-style-type: none"> • Kombination von städtischer Zentralität und Vernetzung • Komplementarität (Stadt – Umland) • Austausch und Ausgleich (Stadt – Umland) • Wirtschafts-, Technologie- und Innovationsregion • Modernität • hohe Lebensqualität • Internationalität

Quelle: Eigener Entwurf, modelliert nach PETRIN/KNIELING (2009).

Bisher wurden verschiedene Vorstellungs- und Bildwelten beschrieben, die sich im Begriff Metropolregion finden lassen (Zusammenfassung s. Tab. 1). Im Hinblick auf das Konzept der Metropolregion kann man trotz der Bildervielfalt erkennen, dass nur bestimmte Bilder von Metropolitanität und Regionalität forciert bzw. suggeriert werden. So wird überwiegend ein funktional-ökonomischer Metropolbegriff beschrieben, der dynamische, innovative und lebenswerte Standorte in den Vordergrund stellt. Dabei sind Zentralität, Internationalität und Modernität wesentliche Schlüsselbegriffe des Metropolregionen-Konzepts. Auch die regionale Perspektive konzentriert sich auf Regionen als dynamische Orte mit Innovationspotential, wobei hier Vorstellungen einer Region der Vernetzung, Flexibilität und Rückzugsmöglichkeit für die Metropole vorherrschend sind (PETRIN/KNIELING 2009: 314). Festzustellen ist, dass der Metropolregionen-Ansatz jene Raumkategorie als eine politische, normative Größe versteht, deren Benennung keiner exakten wissenschaftlichen Begründung folgt (ADAM/WACKER 2009: 14). In Metropolregionen werden also beide räumliche Dimensionen (Metropolitanität und Regionalität) zu einem Raumbild kombiniert, „das von der Komplementarität und einem weiteren Umland ausgeht“ (PETRIN/KNIELING 2009: 313). Welche Fragen bzw. Problemdefinitionen dies nach sich ziehen kann, soll in den anschließenden Kapiteln diskutiert und untersucht werden.

2.2.4 Forschungsbedarf und resultierende Leitfragen

Die bisherigen Kapitel dienen der Darstellung theoretischer Grundlagen, auf denen die vorliegende Arbeit aufbaut. Diesbezüglich wurde der Metropolregionen-Ansatz im Kontext von Detlef IPSENS Konzept der Raumbilder genauer betrachtet. Das Konzept lässt weiterhin viele Fragen offen. Besonders prägend ist der Sachverhalt, dass der Begriff Metropolregion von bereits im allgemeinen deutschen Sprachgebrauch bestehenden Attributen Gebrauch gemacht hat. Damit einher geht die Diversität an Vorstellungen zu den jeweiligen Begriffen. Lassen sich bereits mit Bedeutungen besetzte Wörter ohne Weiteres zu einem neuen Wort mit anderen Bedeutungen zusammensetzen? Oder schwingen bei dieser Wortneuschöpfung auch weiterhin irreführende, sich widersprechende Assoziationen mit? Erleben die Bildwelten dieser Begrifflichkeiten durch die Zusammensetzung einen Wandel oder bleiben bereits vorhandene Raumbilder in der neuen Begrifflichkeit bestehen? Wer sind vorwiegend die Adressaten dieses Konzepts? Soll die Bevölkerung die Raumkategorie in ihr Alltagshandeln aufnehmen oder richtet sich das Konzept speziell an Akteure in der Raumentwicklung und Raumplanung? Dies hätte bedeutende Auswirkungen auf die Alltagsrelevanz der neuen Raumkategorie. Daher besteht ein grundlegender Forschungsbedarf zur Frage, wie die Raumkategorie im Alltagsgebrauch wahrgenommen wird und ob sich ein Wandel der Raumsemantik erkennen lässt.

Das Bestreben der Untersuchung ist die Klärung der Frage nach dem Wandel von Raumbildern in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Wie bereits angeführt, handelt es sich bei Metropolregionen um eine überwiegend normative Raumkategorie. Jedoch hat jede Region eigene und spezielle Charakteristika, die vom normativen Modell mehr oder weniger abweichen. Darüber hinaus gehen mannigfaltige Assoziationen mit dem Begriff der Metropolregionen einher, die sich teilweise ergänzen, sich aber auch widersprechen. Kann die Metropolregion Berlin-Brandenburg daher den Konzeptvorstellungen überhaupt gerecht werden? In der Alltagswelt gilt die Etablierung des Metropolregion-Konzepts weiterhin als mangelhaft. Wie kann also die Wahrnehmung dieser Raumkategorie untersucht werden, die nur wenig Verankerung in alltäglichen Vorstellungshorizonten findet? Demnach spielen neben der Frage nach dem Wandel der Raumbilder vor allem Fragen nach ihrer Rezeption eine bedeutende Rolle. Wie wird die Metropolregion Berlin-Brandenburg unter der Voraussetzung ihrer konzeptionellen Vorprägung wahrgenommen? Wie zuvor erläutert, hebt die überwiegend raumfunktionale Sicht des Konzepts der Metropolregionen bestimmte Bilder hervor und schließt auch andere Vorstellungen aus. Wie werden in der Praxis widersprüchliche Raumsemantiken rezipiert? Stößt die konzeptuelle Betrachtungsweise auf Affirmation oder schlägt dem Konzept aus der Alltagswelt Negation entgegen? Anders gefragt: Wie weit ist der Betrachtungshorizont verschiedener Personen gefasst? Zusammenfassend lassen sich aus dieser Diskussion mehrere Leitfragen ableiten (Tab. 2). Diesbezüglich wurden den jeweiligen Fragen folgende Themen zugeordnet: a) Wahrnehmung, b) Wandel der Raumbilder und c) Vergleich von Theorie und Praxis.

Tab. 2: Abgeleitete Fragestellungen für die weiterführende Untersuchung

a) Wahrnehmung der Metropolregion Berlin-Brandenburg

- Wie wird Berlin-Brandenburg wahrgenommen?
- Welche Sichtweisen existieren in der Betrachtung der Region Berlin-Brandenburg und wie weit reichen diese?

b) Wandel der Raumbilder

- Haben die Vorstellungen von Berlin-Brandenburg in den letzten 20 Jahren einen Wandel vollzogen?
- Wie wird dieser Wandel von den Rezipienten beschrieben?
- Welche heutigen Raumbilder können ausfindig gemacht werden?
- Besteht eher eine Dominanz oder eher eine Überlagerung von Raumbildern?

c) Vergleich von Theorie und Praxis

- Besteht eine Diskrepanz zwischen dem Konzept der Metropolregion und der eigentlichen Wahrnehmung in der Alltagswelt?
- Wenn ja, inwiefern widersprechen sich die Vorstellungswelten von Theorie und Praxis?

Quelle: Eigener Entwurf.

2.3 Untersuchungsgebiet: Metropolregion Berlin-Brandenburg

Wie der Arbeitstitel bereits erkennen lässt, bezieht sich die Untersuchung zu der genannten Leitfrage auf die Metropolregion Berlin-Brandenburg. Die Metropolregion wurde 1995 von der MKRO¹⁰ offiziell als solche ausgerufen und wird seit 2006 auch als „Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg“¹¹ bezeichnet (NATURP 2008: 82). Bevor wesentliche Charakteristika der Metropolregion erläutert werden, soll zunächst ein zeitlicher Rückblick die Herausbildung heutiger Regionalstrukturen nachvollziehbar erscheinen lassen.

2.3.1 Entstehung: Primäre Strukturkonstellationen im Wechselverhältnis Berlin-Brandenburg

Um einen Wandel von Raumbildern in einer Region untersuchen zu können, ist ein gewisser Verständnishorizont zum Untersuchungsgebiet erforderlich. Obwohl für die Analyse ein 20-jähriger Zeitrahmen festgelegt wurde, erscheint hinsichtlich der Gebietscharakterisierung ein darüber hinaus reichender Rückblick sinnvoll. Dies wird vor allem dadurch begründet, dass heutige (räumliche) Strukturen und Sachverhalte maßgeblich durch Prozesse in der Vergangenheit bestimmt wurden. Berlin und Brandenburg verbindet eine jahrhundertealte gemein-

¹⁰ Ausführungen zur MKRO siehe Abschnitt 2.2.1.2.

¹¹ Die Verfasserin bevorzugt im weiteren Verlauf der Arbeit den Begriff „Metropolregion Berlin-Brandenburg“, da der „Hauptstadtregion“ als ein überwiegend politischer Ausdruck verstanden wird, der im Vergleich dazu nicht dieselbe konzeptuelle Breite aufweist.

same Geschichte, die im Zeitverlauf wechselnde und facettenreiche Formen annahm (SAUPE 2009: 25). Da von der Autorin keine ausführliche Darstellung der Historie angestrebt wird, sollen nur jene Konstellationen im Wechselverhältnis Berlin-Brandenburg genannt werden, die auch noch heutige Strukturen in der Region raumwirksam beeinflusst haben und somit gegenwärtige Raumbilder speisen.¹² In diesem Zusammenhang lassen sich primär drei Konstellationen hervorheben.

Der erste raumwirksame Sachverhalt bezieht sich auf Berlin-Brandenburg im sich entwickelnden Industriezeitalter (Mitte 19. Jahrhundert bis zum Ende des zweiten Weltkrieges). Berlin erlangte in diesem Zeitraum eine politische sowie wirtschaftliche Vormachtstellung und es gelang eine Expansion des städtischen Einflusses in das Berliner Umland. Neben seiner Funktion als politisches Entscheidungszentrum galt Berlin als treibende Kraft der industriell-gewerblichen Entwicklung (SAUPE 2009: 26). Das Brandenburger Umland profitierte vom Wachstum Berlins und die Region Berlin-Brandenburg erlebte einen gemeinsamen wirtschaftlichen Aufschwung. Resultat waren die Herausbildung eines polyzentralen Agglomerationsraumes mit industriellen Großstandorten und Stadtrandsiedlungen sowie intensive Austauschbeziehungen zwischen Berlin und dem (weiteren) Umland (SAUPE 2009: 27).

Die Phase des Aufschwungs riss mit der Teilung Deutschlands (in BRD und DDR) und Berlins (in West- und Ost-Berlin) ab. Das geteilte Berlin verlor die politische und wirtschaftliche Vormachtstellung sowie seinen Nimbus als Hauptstadt. Die regen Austauschbeziehungen von Stadt und Umland wurden zerstört (SEGEBADE/ELSING 2009: 31). Die Zweistaatlichkeit Deutschlands und das geteilte Berlin erlebten eine divergierende Entwicklung mit unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Systemen sowie eine Unterbrechung der gemeinsamen Raumentwicklung. Dieser Bruch forderte eine Anpassung an extern vorgeprägte Strukturen, wobei der Werdegang von den jeweilig vorherrschenden politischen Systemen geprägt wurde. West-Berlin stellte eine „Insel“ inmitten der DDR dar, was sich nachteilig auf wirtschaftliche Standortentscheidungen auswirkte.¹³ Ost-Berlin hingegen konnte die Hauptstadtfunktion (der DDR) beibehalten und erfuhr eine bemerkenswerte Förderung in wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereichen. Diese einseitige Konzentration auf Ost-Berlin führte jedoch innerhalb der DDR zu regionalen wirtschaftlichen und sozialen Disparitäten (SAUPE 2009: 28 f.).

Die letzte Konstellation definiert sich durch die Wiedervereinigung Deutschlands und somit auch Berlins. Sie stellt den eigentlichen Bezugszeitraum der vorliegenden Arbeit dar (seit 1990). So ging für die Länder Berlin und Brandenburg eine über 40 Jahre anhaltende Phase der Trennung zu Ende und die gemeinsame Geschichte konnte wieder aufgenommen werden (SEGEBADE/ELSING 2009: 30). Wie bereits in Kapitel 2.2.1.2 angesprochen, erfolgte die Wiederherstellung einer gemeinsamen Raumentwicklung unter veränderten Rahmenbedingungen. Dadurch waren eine räumliche Neuordnung und weitreichende Restrukturierungsprozesse unumgänglich. Angesichts einer veränderten Raumnutzung und einer erhöhten räumlichen Mobilität der Bevölkerung können jenem Zeitraum die gravierendsten Veränderungen der letzten hundert Jahre zugeschrieben werden. Dies kann überwiegend auf Suburbanisierungsprozesse und den Ausbau von Verflechtungsbeziehungen im Berufs-, Ausbildungs- und Freizeitbereich zurückgeführt werden. Die Entstehung eines engen Verflechtungsraums Berlin-Brandenburg und die Ausdehnung der Siedlungsfläche weiterer

¹² Eine ausführlichere Darstellung des Wechselverhältnisses Berlin-Brandenburg findet sich bei SAUPE (2009).

¹³ Diese „Insel-situation“ wurde 1961 mit dem Bau der Mauer verschärft. Vor allem die Unterbrechung der Verkehrsverbindungen zwischen Ost und West führte zu einer wirtschaftlichen Isolation West-Berlins.

Städte prägen das Bild der Region Berlin-Brandenburg. In diesem Zusammenhang sind auch Abwanderungsprozesse aus peripheren Teilen Brandenburgs sowie verstärkte Pendlerströme nach Berlin und dem Berliner Agglomerationsgürtel zu nennen (SAUPE 2009: 30).

Die in diesem Abschnitt angeführten Strukturkonstellationen im Wechselverhältnis von Berlin-Brandenburg liefern den Entwicklungshintergrund, vor dem sich die bestehenden Raumbilder entfalten. Im Folgenden sollen Charakteristika der Region betrachtet werden, die die heutige Gestalt des Untersuchungsgebiets verdeutlichen und direkt in Zusammenhang mit möglichen gegenwärtigen Raumbildern von Berlin-Brandenburg gebracht werden können.¹⁴

2.3.2 Metropolregion Berlin-Brandenburg: Charakteristiken, die für Raumbilder relevant sind

Heute definieren die beiden Länder Berlin und Brandenburg das Gebiet der Metropolregion als eine Verknüpfung metropolitaner Qualitäten mit den Strukturen eines überwiegend dünn besiedelten Flächenlandes. Der oben beschriebene Werdegang der Region erleichtert es den politischen Akteuren, Berlin-Brandenburg als eine natürlich gewachsene Metropolregion darzustellen, die auf eine langjährige gemeinsame Geschichte zurückblicken kann und sich durch ihre Komplexität und Unterschiedlichkeit definiert. Diese Eigenschaft bringt die grundlegenden entwicklungspolitischen Wirkungszusammenhänge von Metropolregionen besonders gut zum Ausdruck. Mit der zentralen Bündelung von Kräften sollen Entwicklungsimpulse in das Umland ausgestrahlt und eine gegenseitige Stärkung angeregt werden (SEGEBADE/ELSING 2009: 31).

Eines der zentralen Bilder einer Metropolregion ist das der Vernetzung. In Berlin-Brandenburg kann diese Charakteristik mittels unterschiedlicher Formen der Zusammenarbeit einmal mehr, einmal weniger zum Ausdruck gebracht werden. Eine beispielgebende Form der Verflechtung ist der gemeinsame Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg (VBB). Der VBB gewährleistet im öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) eine einheitliche Verkehrsstruktur sowie gute infrastrukturelle Anbindungen in der Metropolregion (SEGEBADE/ELSING 2009: 30). Eine weitere Form der Vernetzung stellt die Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH (FBS) dar. Die länderübergreifende Flughafengesellschaft wird auch der Betreiber für das derzeit wichtigste Infrastrukturvorhaben in der Metropolregion, den Flughafen Berlin Brandenburg, sein. Dieses Projekt soll neue Entwicklungschancen für die gesamte Region öffnen und zu einer besseren nationalen sowie internationalen Sichtbarkeit der Metropolregion Berlin-Brandenburg beitragen (NATURP 2008: 90; SEGEBADE/ELSING 2009: 37). Um die öffentliche Wahrnehmung einer Zusammenarbeit beider Länder weiterhin zu begünstigen, soll 2011 eine Namensänderung der FBS zur Flughafen Berlin-Brandenburg GmbH erfolgen.¹⁵

„Komplementarität“ und „Stadt-Umland-Austausch“ sind in Bezug auf die Metropolregionen weitere entwicklungsstrategische Schlüsselbegriffe, die mit konkreten Zielvorstellungen verbunden sind. Eine praktische Umsetzung erfolgt in Berlin-Brandenburg durch das so-

¹⁴ Die Verfasserin ist sich darüber bewusst, dass die folgende Charakterisierung nicht alle Merkmale der Metropolregion Berlin-Brandenburg berücksichtigen kann. Darüber hinaus gibt es für die Darstellung mannigfaltige Herangehensweisen mit differierenden Schwerpunkten. Um einen thematischen und überschaubaren Rahmen aufzuspannen, orientiert sich die Charakterisierung lediglich an ausgewählten Bildern einer Metropolregion.

¹⁵ Laut Pressemitteilung (11.12.2009) der Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH.

nannte Kommunale Nachbarschaftsforum (KNF). Dabei handelt es sich um einen informellen Zusammenschluss der Kommunen im Kernraum der Metropolregion, der sich im partnerschaftlichen Dialog mit Themen der Stadt-Umland-Entwicklung befasst. Das Spektrum der Teilnehmer ist breit gefächert und reicht von Berliner und Brandenburger Bürgern über Vertreter der Regionalen Planungsgemeinschaften, Mitglieder der Industrie- und Handelskammern bis hin zu Vertretern des VBB. Neben dem Informationsaustausch über Planungsvorhaben werden Strukturkonzepte erarbeitet und gemeinsame Projekte initiiert. Ziel ist es, ein Bewusstsein hin zu einer gemeinsamen Verantwortung für die Entwicklung einer einheitlichen Region zu schaffen (SEGEBADE/ELSING 2009: 35).¹⁶ Auf mittelbare Weise finden auch alltägliche Austauschprozesse auf der Basis von Pendlerbewegungen (Stadt-Umland-Bewegungen) statt. Da Pendler Träger von Wissen, Ideen und Informationen sind, fördert die regionale Mobilität erheblich den Austausch jener Aspekte.

Der Begriff „Metropolregionen“ wird oft im Zusammenhang mit Debatten über Wissens-, Technologie- und Innovationsregionen verwendet. In dieser Hinsicht zeugen beispielsweise der Wissenschaftspark Potsdam-Golm, der Berliner Technologie- und Wissenschaftspark Adlershof sowie der Technologie- und Innovationspark Berlin-Wedding, der Technologiepark Frankfurt (Oder) oder auch der Technologie- und Industriepark Cottbus vom Bestehen jener Bereiche. Das Ausmaß an der Konzentration von Hochschulen, Einrichtungen von Wissenschaft und Forschung ist zu anderen Metropolregionen hoch (IKM 2007: 32). Es wird als Symbol für die Innovationsstärke der Region genutzt.

Ein weiteres Bild der Metropolregion besteht in der Vorstellung, die Region garantiere eine besondere sowie auch eine besonders hohe Lebensqualität. Dem stehen faktisch Disparitäten zwischen dem Ballungsraum der Metropole bzw. dem unmittelbaren Umland einerseits und den überwiegend ländlich geprägten Gebieten andererseits entgegen. So bestehen beispielsweise starke Ausstattungs- und Entwicklungsunterschiede in den Bereichen Arbeit, Bildung und Gesundheit. Um diesen Disparitäten entgegenzuwirken, wurde 2006 ein gemeinsames Leitbild der Metropolregion Berlin-Brandenburg verabschiedet. Mit diesem Leitbild soll die Hauptstadtregion im Wettbewerb der deutschen sowie europäischen Metropolregionen gestärkt und die Lebensqualität in der Region gesichert werden (SEGEBADE/ ELSING 2009: 33).¹⁷ Dieses Verständnis von Lebensqualität erfasst lediglich einen Teil derjenigen Regionsattribute, die generell als Ausdruck einer hohen Lebensqualität angesehen werden können. In Zeiten der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft wird hedonistischen Lebensstilkonzepten ein immer größerer Stellenwert zugesprochen. So gelten erholungs- und vor allem auch freizeitorientierte Aktivitäten zunehmend als Ausdruck von Wohlstand. Weiterhin kann der weiche Standortfaktor Kultur¹⁸ die Attraktivität (somit auch die Lebensqualität) einer Region steigern und folglich eine (weltweite) Aufmerksamkeit erzeugen (BBSR 2010: 8). Dieser Betrachtungsweise nach verfügt Berlin-Brandenburg mit zahlreichen Erholungsgebieten, kulturellen Angeboten und städtischen Annehmlichkeiten über ein qualitatives Potential. Allerdings gestalten sich die Ausprägungen dieser Potentiale unterschiedlich; sie werden

¹⁹ Für weitere Informationen siehe <http://kommunalesnachbarschaftsforum.berlin-brandenburg.de/>.

¹⁷ Eine ausführliche Darstellung des Leitbildes ist in dieser Arbeit nicht vorgesehen. Für weitere Informationen zum Leitbild Berlin-Brandenburg sei auf die im Internet unter <http://gl.berlin-brandenburg.de/leitbild/> zugängliche Version hingewiesen.

¹⁸ Der Begriff Kultur ist breitgefächert und vereinigt sehr unterschiedliche Aspekte. Stellvertretend für die überörtliche, europäische und weltweite Bedeutung der Stadt wählte das BBSR in einer themenbezogenen Studie nur die Bereiche Kunst und Sport. An dieser Stelle beinhaltet der Begriff vor allem Musikaufführungen weltberühmter Stars und Orchester, (inter-) nationale Sport-Events oder auch bedeutende Kulturstätten (BBSR 2010: 8).

zudem auch unterschiedlich gefördert und kommuniziert. Über ihr Erscheinen in perzipierten Raumbildern ist bislang wenig bekannt. Erste Hinweise werden im Zusammenhang mit dem selbst erhobenen empirischen Material gegeben (s. unten, Kap. 5).

Als letztes Bild der Metropolregion sei das der Internationalität genannt. In der Mitte Europas gelegen, an der Nahtstelle Westeuropas zu den Wachstumsmärkten in Nord-, Mittel- und Osteuropa, birgt die Lage der Metropolregion Berlin-Brandenburg ein gewisses Entwicklungspotential. Daher ist der Metropolregion an der transnationalen Zusammenarbeit viel gelegen. Im Rahmen des Europäischen Raumentwicklungskonzeptes (EUREK) kooperiert die Metropolregion mit europäischen Partnern, um raumpolitische Maßnahmen und deren Umsetzung voranzubringen. Dabei erstreckte sich die Beteiligung auf unterschiedliche Verantwortungsebenen, von der Landes- bis zur kommunalen Ebene. Neben dem Mitwirken an diversen transnationalen Netzwerken ist Berlin-Brandenburg seit 2006 auch Mitglied im Europäischen Netzwerk der Metropolregionen METREX. Aus dieser transnationalen Zusammenarbeit resultierten u. a. eine Stärkung der internationalen Position, eine Internationalisierung der Verwaltungen und Kommunen und auch die Mobilisierung von EU-Mitteln für Investitionen in der Metropolregion Berlin-Brandenburg (SEGEBADE/ELSING 2009: 40). Es sei darauf hingewiesen, dass sich bisher die (inter-) nationale Sichtbarkeit überwiegend auf den Berliner Ballungsraum konzentriert. Dies kann einerseits mit der Hauptstadtfunktion auf der politischen Ebene begründet werden. Als Bundeshauptstadt ist Berlin Sitz des Bundespräsidenten, des Bundesrats, des Bundestages und der Bundesregierung. Damit geht eine Konzentration von wichtigen Funktionen der politischen Verwaltung, von Verbänden und anderen Institutionen auf nationaler und internationaler Ebene einher. Auf kultureller Ebene konzentrieren sich hier vielfältige Freizeit- und Tourismusangebote (IKM 2007: 32). Mit der regionalen Integration kommunaler Akteure wird jedoch eine erweiterte Außenwahrnehmung weiterer Teilgebiete der Region angestrebt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Region Berlin-Brandenburg viele Bildwelten einer Metropolregion einschließt. Die genannten Beispiele stellen öffentlich kommunizierte Deutungsangebote und mögliche Komponenten individueller und kollektiver Wahrnehmungen zur Metropolregion Berlin-Brandenburg dar. Ob diese auch tatsächlich in der Alltagspraxis gedacht werden bzw. ob und durch welche Deutungen und Bilder die Beispiele ergänzt werden können, bleibt noch offen. Diese und andere Fragen sind Gegenstand der Untersuchung, die darauf abzielt, einen Einblick in gedachte Raumbilder der Metropolregion zu erhalten.

2.4 Methodisches Vorgehen

2.4.1 Anmerkungen zum methodischen Konzept der Untersuchung

Das Ziel der Arbeit ist die Klärung der Frage, ob die Ausweisung der Metropolregion Berlin-Brandenburg mit entsprechenden Raumvorstellungen der Einwohner einhergeht und welchen Wandel die jeweils sinnierten Raumbilder vollzogen haben. Die Analyse stützt sich auf empirische Erkundungen im Untersuchungsgebiet. In den folgenden Abschnitten wird nun das Untersuchungsdesign vorgestellt.

Da sich die zu untersuchende Fragestellung nach Einfluss und Wandel von Raumbildern auf Entwicklungen und Veränderungsprozesse bezieht, handelt es sich laut KROMREY um ein dynamisches Erkenntnisinteresse, das eigentlich eine Längsschnittuntersuchung erfordern

würde. Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch eine Erhebung zu unterschiedlichen Zeitpunkten (z. B. 1990, 2000 und 2010) unrealistisch ist, wird die Ermittlung der Informationen im Nachhinein („ex post facto“) durchgeführt. In diesem Fall sind qualitative Interviews mit Personen geeignet, die die interessierenden Ereignisse miterlebt haben und durch Erzählungen rekonstruieren können (KROMREY 2007: 66 f.).

Zu Beginn des Forschungsprozesses zeigte sich, dass nur wenig Vorwissen über den Bekanntheitsgrad des Metropolregionen-Konzepts sowie individuell gedachte Raumbilder vorhanden war, das für die Analyse genutzt werden konnte. Qualitative Interviews übernehmen hier eine wichtige explorative Funktion; sie beschaffen empirische Basisdaten für bisher wenig gesichertes Wissen (HEINZE 2001: 153). Eine genauere Darstellung des Instruments erfolgt im anschließenden Kapitel.

2.4.2 Planung: Erhebungsinstrument und Auswahl der Gesprächspartner

Um eine Erhebung qualitativer Daten zu ermöglichen, bedarf es zunächst einer Planung des Vorhabens. Auf die Forschungsfrage Bezug nehmend wurde bereits das qualitative Interview als geeignetes Erhebungsinstrument gewählt. Jedoch bestehen je nach Grad der „Nicht-Standardisierung“ und diverser Paradigmen unterschiedliche Formen der qualitativen Befragung. Allen gemeinsam ist das Zugrundelegen eines „Gesprächsleitfadens“. Eine Ausnahme bildet das „narrative Interview“, das als Extremform einer offenen Befragung betrachtet werden kann (SCHNELL et al. 2008: 386 ff.).

Prinzipiell ist für die Erzählung miterlebter Ereignisse das narrative Interview am besten geeignet, da hier genügend Raum und Offenheit insbesondere für das Erzählen von biographischen Ereignissen gewährleistet wird. Das Interview charakterisiert sich u. a. durch eine längere „Erzählphase“, in der die Gesprächspartner ihr Erlebtes berichten, ohne vom Interviewpartner unterbrochen zu werden (SCHNELL 2008: 389). Gleichwohl handelt es sich bei dem zu untersuchenden Thema um weniger alltagsrelevante Sachverhalte. Deshalb wurden von Seiten der Befragten ein geringerer Redefluss, kürzere Erzählphasen sowie eventuelle Nachfragen erwartet. Folglich schien die Vorgabe eines Grobthemas als weniger hilfreich. Eher sollten mehrere Leitfragen das Gespräch anregen und individuelle Gedankengänge fördern. Resultierend wurde für das Interview eine Mischform, ein Leitfadengespräch mit narrativem Charakter, gewählt. Dabei sollten offene Fragestellungen und -reihenfolge den Befragten eigene und flexible Antwortformulierungen ermöglichen (HEINZE 2001: 153).

Dem Gespräch diene ein Interviewleitfaden zur Orientierung. Der Leitfaden beinhaltet einige vorformulierte Fragen zu thematischen Einheiten, die inhaltlich zusammengehören. Somit wird eine Übersicht über wichtige forschungsrelevante Themen gegeben, die im Gespräch tatsächlich angesprochen werden sollen (SCHNELL et al. 2008: 387). Wesentliche Themenfelder im Leitfaden der Gespräche waren Fragen zur regionalen Herkunft und zum jetzigen Wohnort, zu Imaginationen von Berlin und Brandenburg und deren Wechselverhältnis sowie zum Wandel einzelner (Raum-)Vorstellungen. Bei der Strukturierung der Fragen wurde darauf geachtet, dass zunächst auf hinführende Themen eingegangen werden konnte, um im weiteren Gesprächsverlauf direkte Bezüge zur Ausgangsfragestellung herstellen zu können. Da ein Gesprächsverlauf nicht vollständig planbar bzw. ein individueller Verlauf erwünscht war, wurden Ausweich- bzw. Alternativfragen in den Leitfaden aufgenommen.

Ein Vorteil von Leitfadengesprächen (mit narrativem Charakter) besteht in dem hohen Dispositionsspielraum der Befragten (HEINZE 2001: 154). Die offene Gesprächsführung und die

Erweiterung von Antwortspielräumen können den Bezugsrahmen der Befragten bei der Fragebeantwortung mit erfassen. So kann ein Einblick in Relevanzstrukturen und Erfahrungshintergründe der Befragten erzielt werden (SCHNELL et al. 2008: 387). Nachteilig können zum einen die hohen persönlichen und fachlichen Anforderungen an den Interviewer sein (HEINZE 2001: 161). Durch den geringen Standardisierungsgrad wird das Leitfadengespräch für den Interviewer zunehmend zum „Prozess permanenter spontaner Operationalisierung“ (SCHNELL et al. 2008: 388). Dabei müssen allgemeine Forschungsfragen in konkret bezogene Interviewfragen umgesetzt werden. Gleichzeitig müssen Bewertungen der Antworten der Befragten erfolgen, um so die Form und den Ansatzpunkt eines Weiterfragens zu bestimmen (SCHNELL et al. 2008: 388).

Tab. 3: Individuelle Strukturmerkmale der ausgewählten Gesprächspartner

Be-fragte	Geographische Merkmale			Soziokulturelle Merkmale		
	Jetziger Wohnort; siedlungsstruktureller Raumtyp	Regionale Herkunft	Berufspendler	Alter	♂/♀	Beruf
Int1	Bad Belzig; ländlicher Raum	Borkheide, Brandenburg	Ja (Belzig ↔ Brandenburg a. d. Havel)	49	♀	Schulrätin
Int2	Bad Belzig (seit 1995); ländlicher Raum	Augsburg, Bayern	Ja (Belzig ↔ Berlin)	61	♂	Lehrer
Int3	Berlin, Pankow (seit 2002); Stadtraum	Bad Belzig, Brandenburg	Nein	27	♂	Grafikdesigner
Int4	Berlin, Mitte (seit 1994); Stadtraum	Kleve, Nordrhein-Westfalen	Ja (Berlin ↔ Wien, Hamm)	45	♂	Sachbearbeiter im Qualitätsmanagement und Strahlenschutz
Int5	Berlin, Mitte; Stadtraum	Berlin, Mitte	Nein	36	♀	Bühnenbildnerin
Int6	Potsdam (seit 1990); Verdichtungsraum	Garrey, Brandenburg	Ja (Potsdam ↔ Berlin)	47	♀	Altenpfleger

Quelle: Eigener Entwurf.

Die Auswahl der Gesprächspartner orientierte sich an dem Ziel, möglichst prägnante und vielfältige Raumbilder zu erkunden. Um einen möglichst facettenreichen Einblick in gedachte Raumbilder und Raumvorstellungen zu gewinnen, erschien eine kontrastive Stichprobe als angebracht. Denn mit der Unterscheidung mehrerer Einzelbeispiele kann zumindest der regionalen Heterogenität der Metropolregion Berlin-Brandenburg in ihrer Eigenschaft als Lie-

ferantin unterschiedlicher Raumbilder Rechnung getragen werden. Wesentliche Referenzgrößen für die Auswahl waren geographische (ursprüngliche regionale Herkunft, jetziger Wohnort, Pendlerverhalten) sowie sozialstrukturelle (Alter, Beruf, Geschlecht) Merkmale. Zudem sollten Dialoge mit Personen aus dem ländlichen Raum (Fallbeispiel Belzig) in die Untersuchung einfließen. Um eine gewisse Balance zwischen den Gesprächspartnern herzustellen, wurden jeweils drei Personen aus dem Berliner Stadtgebiet und drei Personen aus dem Brandenburger Raum gewählt. Die Übersicht in Tabelle 3 veranschaulicht die individuellen Strukturmerkmale der Gesprächspartner.

2.4.3 Durchführung: Datenerhebung und -erfassung

Die ausgewählten Gesprächspartner wurden telefonisch bzw. per E-mail kontaktiert und vorab über Sinn, Zweck und den Gegenstand des Interviews informiert. Um jedoch die Alltagsrelevanz des Metropolregionen-Konzepts untersuchen zu können, wurden die befragten Personen weder vor noch während des Gesprächs über das Konzept der Metropolregionen aufgeklärt. Ziel war es, spontane und alltagsnahe Antworten zu erhalten.

Insgesamt wurden im August 2010 sechs Einzelgespräche in den Wohnungen der Befragten geführt. Der Befragungsort entsprach dem Alltagsmilieu der Interviewpartner; das Interview und war somit einer natürlichen Gesprächssituation angenähert. Ein kurzes Vorgespräch am Telefon sowie vor dem Interview trug zur Schaffung einer Vertrauensbasis zwischen der Interviewerin und den Befragten bei. Damit wurde das Ziel verfolgt, die Gewinnung authentischer Informationen zu erleichtern (LAMNEK 1995: 103). Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Gespräch nicht völlig mit alltäglichen Kommunikationsformen gleichzusetzen ist. Obwohl sich das Gespräch durch eine lockere Wortwahl und Atmosphäre einer alltagssprachlichen Kommunikation anpasste, handelte es sich durch die Zurückhaltung der interessierten ZuhörerIn/Interviewerin und der aktiven Gesprächsführung der Befragten um eine asymmetrische Interaktionsbeziehung (LAMNEK 1995: 105).

Die Interviewführung stellte sicher, dass die methodologischen Prinzipien der Offenheit, der Prozesshaftigkeit und der Asymmetrie¹⁹ beachtet wurden. Die Gestaltung des inhaltlichen Gesprächsverlaufs wurde demnach vom jeweiligen Gesprächspartner dominiert und somit auch durch dessen persönliches Bezugs- und Relevanzsystem strukturiert (LAMNEK 1995: 107). Auf diese Weise konnte ein Einblick in alltägliche Deutungen und Denkmuster der Befragten gewonnen werden, die den jeweiligen Raumbildern in Zusammenhang standen.

Die Gespräche dauerten inklusive Vor- und Nachgespräch zwischen 45 und 60 Minuten. Sie wurden mit einem digitalen Diktiergerät aufgezeichnet und anschließend für die Auswertung transkribiert.

2.4.4 Datenauswertung und Analysemethodik

Die Auswertung der Interviewtexte orientierte sich am Kodierverfahren der Grounded Theory nach STRAUSS und CORBIN (1996). Ziel der Methode ist es, verbalisierte Phänomene begrifflich zu erfassen, um sie anschließend in zunehmend allgemeinen Sinnzusammenhängen

¹⁹ In der Literatur findet sich kein methodologisches Universalkonzept für die Durchführung qualitativer Interviews. Jedoch unterscheiden sich die einzelnen Vorschläge geringfügig durch unterschiedliche Akzentuierungen. Daher wurde eine Orientierung an mehreren Autoren vorgenommen. Grundlage dafür waren: LAMNEK 1995: 103–107; HEINZE 2001: 155 f.; KASSNER/WASSERMANN 2005: 99 ff., SCHNELL et al. 2008: 387 f.

bzw. zusammenhängenden Modellen formulieren zu können (BRÜHNE 2009: 327). Eine detaillierte Erläuterung der Vorgehensweise ist in dieser Arbeit nicht vorgesehen. So soll eine kurze Nachzeichnung wesentlicher Merkmale des Kodierverfahrens an dieser Stelle genügen.²⁰

STRAUSS unterscheidet zwischen offenem, axialem und selektivem Kodierverfahren, wobei diese schrittweise oder auch isoliert voneinander angewandt werden können (STRAUSS 1994: 57 ff.). Mit dem offenen Kodierverfahren werden Sätze oder auch ganze Abschnitte in sinntragende Einheiten zergliedert und dabei gleichzeitig mit Schlüsselbegriffen (sog. Kodes) versehen, z. B. durch farbliche Markierung (BRÜHNE 2009: 328). Mehrere inhaltlich verwandte Kodes können dann zu einer thematischen Kategorie zusammengeschlossen werden. Das axiale bzw. selektive Kodierverfahren beinhaltet die Verfeinerung bzw. Differenzierung bereits vorhandener Kategorien. Die Kategorien können vom offenen Kodierverfahren abgeleitet bzw. von der Ausgangsfragestellung vorformuliert sein. Eine wichtige Komponente des axialen Kodierverfahrens ist die komparative Analyse des Gesprächsmaterials. Hierbei ist die Identifikation von Gemeinsamkeiten und Unterschieden innerhalb der Gespräche sowie zwischen den Gesprächen von zentraler Bedeutung. Als Ergebnis der Kodierung erhält man mehrere Kategorien, die unterschiedliche Abstraktionsniveaus mit sich bringen können (offen, axial oder selektiv) (BRÜHNE 2009: 329).

In dieser Untersuchung bezieht sich diese Vorgehensweise auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen und Imaginationen der Befragten zur Region Berlin-Brandenburg. Ziel der Analyse ist das Herausspüren von verbalisierten Bildwelten in Bezug auf das Untersuchungsgebiet sowie die Erfassung des Wandels dieser Bilder. Die zentrale Frage lautet dabei: Mit welchen Begriffen werden einzelne Themen verknüpft? Daran schließt sich die Frage nach möglichen Subkategorien an, welche im Kontext der Äußerungen stehen. So sind im Speziellen unterschiedliche Deutungen interessant, mit deren Hilfe das Untersuchungsgebiet mental repräsentiert wird (Untersuchungsgebiet als Wohnort, Arbeitsort, Wirtschaftsraum, Erholungsraum etc.).

2.5 Empirische Befunde

2.5.1 Bildwelten aus der Region Berlin-Brandenburg

In diesem Abschnitt der Arbeit erfolgt die Darstellung zentraler Ergebnisse der empirischen Untersuchung. Mit Hilfe von extrahierten Beispielen aus dem Datenmaterial werden wesentliche Kernaussagen der Erkundungen veranschaulicht. Die Personennamen sind pseudonymisiert und lassen keine Rückschlüsse auf die realen Personen zu.

In Kapitel 2.5.1 werden in einer ersten thematischen Annäherung gedachte bzw. verbalisierte Bildwelten der Metropolregion Berlin-Brandenburg veranschaulicht. Dabei orientiert sich die Darstellung der Ergebnisse an zuvor abgeleitete Fragestellungen zum Themenkomplex der Wahrnehmung (s. Kapitel 2.2.4, Tab. 2: a) Wahrnehmung der Metropolregion Berlin-Brandenburg). Bezugnehmend auf die zentrale Frage nach dem Wandel von Raumbildern in der Metropolregion Berlin-Brandenburg, werden im Kapitel 2.5.2 zusätzlich gestellte Fragen sukzessiv aufgegriffen (s. Kapitel 2.2.4, Tab. 2: Themenkomplex b) Wandel der Raumbilder und c) Vergleich von Theorie und Praxis). Schließlich erfolgt in Kap. 2.5.3 eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.

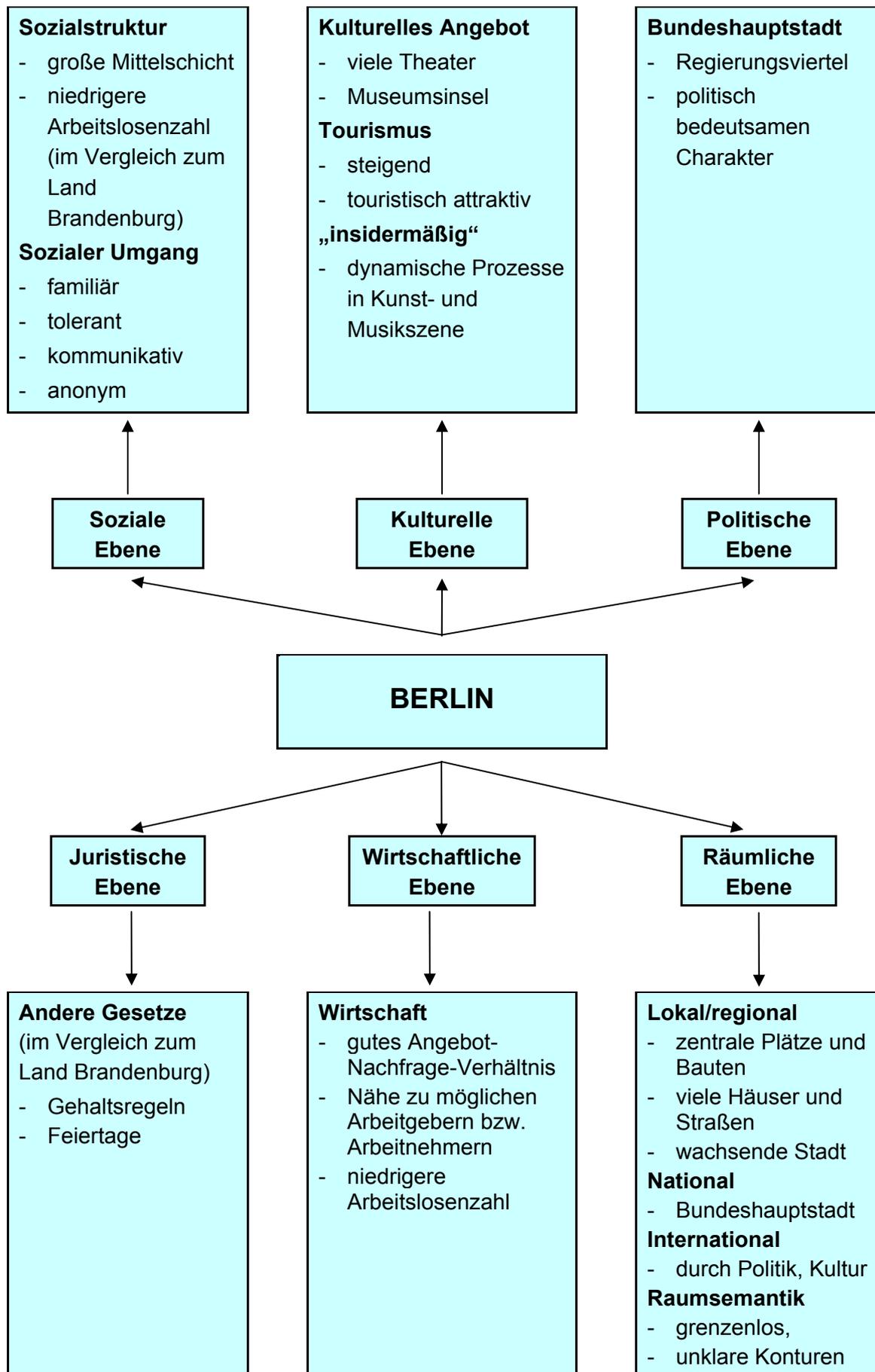
²⁰ Weiterführende Literatur: STRAUSS (1994), STRAUSS/CORBIN (1996), REUBER/PFAFFENBACH (2005).

Die Region Berlin-Brandenburg ist sehr facettenreich und stellt somit mannigfaltige Anlässe zur Bildkonstruktion bereit. Daher erschien es leichter, die Gesprächspartner nach Assoziationen und Gedanken zu Berlin bzw. dem Bundesland Brandenburg zu fragen. Im weiteren Verlauf des Gespräches wurde auf die gemeinsame Region hingewiesen und nach weiteren Gedankengängen gefragt. Dabei fiel auf, dass die separate und die gemeinsame Betrachtung von Berlin und Brandenburg jeweils unterschiedliche Sichtweisen hervorbrachten. Welche voneinander abweichenden Bilder bzw. semantischen Diskrepanzen ausfindig gemacht werden konnten und welche Erklärungen es dafür geben könnte, sollen die folgenden Abschnitte des Kapitels veranschaulichen. Hier werden verbalisierte Bilder zu Berlin, Brandenburg und zur gemeinsamen Region vorgestellt.

2.5.1.1 Berlin: „Ein ausgefranstes Erlebnis“

Wesentliche Bestandteile des Gesprächsleitfadens waren Fragen zur Wahrnehmung der mit Berlin assoziierten Eigenschaften. Zu Beginn der Gespräche fielen häufig stereotype Aussagen zu den Erscheinungsformen der Großstadt Berlin. So wurden beispielsweise mehrfach städtische Elemente wie Straßen, Häuser und Verkehr genannt (Int1, Z. 17; Int2, Z. 33; Int3, Z. 6; Int4, Z. 9; 16). Im weiteren Gesprächsverlauf kamen jedoch vielseitige Assoziationen zum gefragten Gegenstand zum Ausdruck. Von individuellen Erfahrungen und Lebensweisen beeinflusst, zeichneten sich beim spontanen Erzählen verschiedenartige Stadtbilder ab. So wurde die Metropole beispielsweise als „grenzenloses Ungeheuer“ (Int2, Z. 12), als „ausgefranstes Erlebnis“ (Int5, Z. 79) oder auch mit dem Synonym „Multikulti“ (Int3, Z. 9) beschrieben. Darüber hinaus gab es nicht nur Unterschiede hinsichtlich der vorgestellten Bilder, sondern auch differierende semantische Bezugsebenen. Es zeichneten sich unterschiedliche perspektivische Zugänge ab, durch die der Gegenstand Berlin genauer beschrieben wurde. So wurde die Stadt spontan als Wohnort imaginiert und damit eine soziale Bedeutungsebene adressiert. Bezugnahmen auf den Arbeitsort Berlin rückten hingegen die ökonomische Bedeutung für die Befragten in den Vordergrund (Int3, Z. 6 f.; Int4, Z. 61 f.). Die Besucherperspektive fokussierte selektiv auf kulturelle Bedeutungsebenen (Int6, Z. 29; 32; 71). Da die Stadt dem Betrachter jedoch nie nur jeweils eine einzelne Bezugsebene bietet, wurden im Interviewverlauf je nach Gesprächskontext mehrere Zugänge verbalisiert. So konnten schließlich in der Analyse des Gesprächsmaterials sechs verschiedene Betrachtungsebenen identifiziert werden (s. die Übersicht in Abb. 2). Dabei erhielten raumbezogene Perspektiven eine besondere Bedeutung. Je nach angesprochener Funktion als Wohnort, als Bundeshauptstadt oder auch als Stadt mit wachsendem Tourismus variierten die jeweiligen Sichtweisen beträchtlich. Der Vorstellungshorizont der befragten Personen erstreckte sich von der lokalen über die regionale und nationale bis hin zur internationalen Maßstabsebene. In der Alltagswahrnehmung der Befragten erhielt die Stadt nicht nur eine regionale und nationale Bedeutung, sondern auch ein internationales Gesicht (Int1, Z. 19 f.; 66 f.; Int6, Z. 70 ff.).

Abb. 2: Sichtweisen zu Berlin: Zugänge und Assoziationen



Quelle: Eigener Entwurf, Modifikation beruht auf Gesprächsmaterial.

2.5.1.2 Brandenburg: Die Streusandbüchse mit Potential

Bezogen auf das Land Brandenburg wurden die Gesprächspartner erneut zu ihren Sichtweisen befragt. Die Sichtweisen, mit denen Brandenburg betrachtet wurde, weisen einen ähnlichen Differenzierungsgrad auf wie diejenigen zur Stadt Berlin (s. Abb. 3). Auffällig war jedoch die stärker verallgemeinernde Darstellung Brandenburgs. Unabhängig davon, ob Äußerungen aus der Berliner oder der Brandenburger Perspektive erfolgten, wurde das Bundesland als eine homogene Region mit einheitlicher Raumstruktur beschrieben. So kommen in den Erzählungen verstärkt regionale Stereotype zum Vorschein (von „Kiefernwäldern“ bis „Streusandbüchse“), während differenziertere Betrachtungsweisen deutlich zurücktreten (Int1, Z. 12 ff.; Int3, Z. 26). Eminente Übereinstimmungen gibt dahingehend, dass das Land Brandenburg ein weiträumiger, ländlich geprägter Erholungsraum mit einer schwachen Siedlungsstruktur sowie einer geringen Wirtschaftskraft sei (Int1, Z. 12 ff.; 75; Int3, Z. 24 ff.; 64; 95; Int4, Z. 20 ff.; Int5, Z. 26 ff.; 35; 39; Int6, Z. 9 ff.). Diese Vorstellungen entsprechen einer überwiegend traditionellen Perspektive von Regionalität.

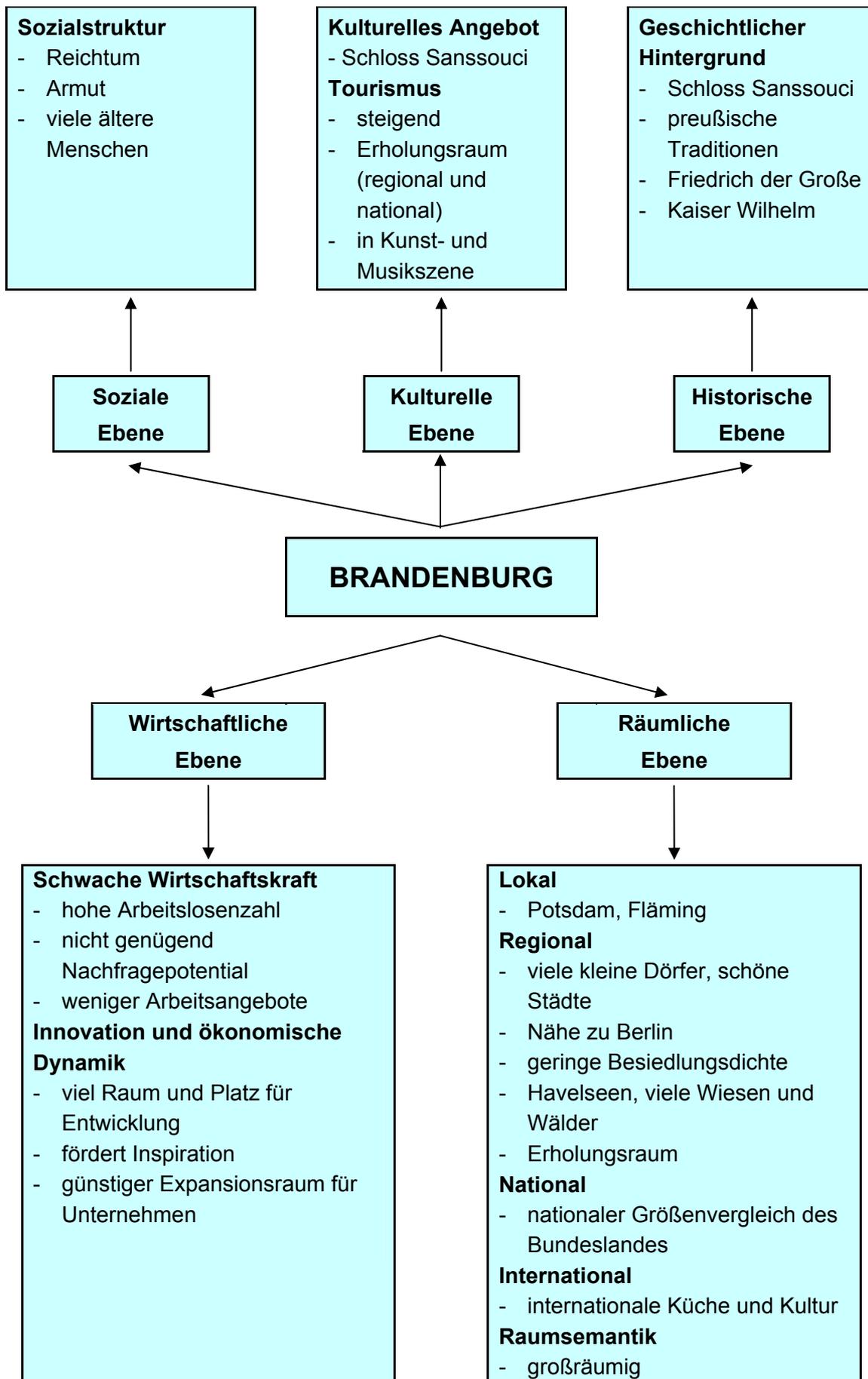
Hier stellt sich die Frage, warum bei der Beschreibung des Landes Brandenburg stärker auf Stereotype zurückgegriffen wurde, als es im Berliner Beispiel der Fall war. Eine Erklärungsvariante kann in Zusammenhang mit der Größe und Heterogenität Brandenburgs stehen. Das flächengrößere Bundesland umfasst Städte und Orte mit divergierender Siedlungsstruktur sowie Teilregionen unterschiedlichen Charakters. Diese Vielfalt war für die Betrachter möglicherweise schwerer zu fassen als die Eigenschaften einer einzelnen Stadt wie Berlin. Eine Konsequenz bei der Wiedergabe von Eindrücken kann die Reduktion auf wesentliche bzw. (stereo-)typisierende Aussagen sein. Eine andere Erklärungsvariante für die Dominanz homogener Raumbilder kann im medialen Bereich gesucht werden. So sind besonders Bildillustrationen, Filme oder auch Lieder Träger subliminaler Botschaften und stereotyper Assoziationen. Unterschwellige Botschaften werden nicht nur visuell, sondern auch unter Umständen auditiv vermittelt (ARONSON et al. 2008: 221). Indiz dafür ist die explizite Äußerung eines Gesprächspartners zu seiner Vorstellung von Brandenburg: „Und wenn ich ganz ehrlich bin, dann sage ich, bei Brandenburg fällt mir immer ein: das Brandenburg-Lied²¹“ (Int2, Z. 49).

Im Gegensatz zur traditionellen Perspektive werden Raumbilder genannt, die von einer eher progressiven Blickrichtung zeugen. So wird das Land Brandenburg als eine Region verstanden, die viel Platz und Raum für Entwicklungen bzw. Inspirationen bereitstellt. Beispielsweise wird dem Land Brandenburg ein ökonomisches Entwicklungspotential zugesprochen: „Also, wenn ich jetzt nur an die Preise denke, in Gewerbegebieten, kann man eine Expansion nach Brandenburg auf jeden Fall in Betracht ziehen. Also, als Unternehmer“ (Int3, Z. 89 f.).

Bezüglich der regionalen Perspektive reichen die Verständnishorizonte erheblich weiter als im Zusammenhang mit der Stadt Berlin. Das Bundesland wird auf lokaler, regionaler, nationaler sowie internationaler Ebene jeweils als beziehungsreiches und vielfältig anschlussfähige räumliche Einheit imaginiert – als lokaler Wohn- und Arbeitsraum, regionaler und nationaler Erholungsraum, wie auch als Ort mit internationalem kulturellem Angebot (Int1, Z. 15; 45; Int5, Z. 39; Int6, Z. 14 f.; 71 f.).

²¹ In diesem Kontext ist das Lied *Odé Brandenburg* von Rainald Grebe gemeint.

Abb. 3: Sichtweisen zu Brandenburg: Zugänge und Assoziationen



Quelle: Eigener Entwurf, Modifikation beruht auf Gesprächsmaterial.

2.5.1.3 Wahrnehmungen zu einer gemeinsamen Region Berlin-Brandenburg

Ein weiterer Teil der Befragung thematisierte das Verhältnis von Berlin und Brandenburg. Im Einzelnen wurden hier nach der Beziehung sowie nach den Potentialen und Entwicklungschancen einer gemeinsamen Region gefragt. Den Hintergrund dieser Erkundung bildete das Raumverständnis des politischen Metropolregionen-Ansatzes. Darin werden unterschiedliche Raumeinheiten weniger konträr als vielmehr einander ergänzend verstanden, wobei der Unterschiedlichkeit ein gewisser Antrieb für künftige Entwicklungen zugesprochen wird. Ziel der Interviewfragen war es, zu erfahren, wie die Region Berlin-Brandenburg als gemeinsamer Raum in der Alltagswelt wahrgenommen wird.

Im Kontext der Erhebung artikulierten die Gesprächspartner regionale und soziale Disparitäten, die ein förderliches Miteinander von Berlin und Brandenburg erschweren. Voneinander abweichende wirtschaftliche und politische Interessen sowie unterschiedliche Emotionen würden demnach hinderlich bzw. blockierend auf gemeinsame Entwicklungschancen wirken (Int2, Z. 67 ff.; Int3, Z. 41 ff.; Int6, Z. 56 f.).

Im Gegensatz dazu kristallisierte sich in der Analyse des Gesprächsmaterials ein Bild heraus, welches ein Potential in einer gemeinsam agierenden Region Berlin-Brandenburg sieht (Int1, Z. 26 ff.; Int4, Z. 36 ff.; Z. 79; Int6, Z. 60 ff.). Berlin und Brandenburg „ergänzen sich gegenseitig in ihren Gegensätzlichkeiten und Unterschiedlichkeiten und [...] bilden gemeinsam ein Ganzes“, so lautet eine Formulierung im Gespräch zum Verhältnis beider Räume (Int1, Z. 31 f.).

Was kann der diskursive Hintergrund für diese widersprüchlichen Aussagen sein? Eine denkbare Antwort lässt sich in der Präsentation der Regionalpolitik Berlin-Brandenburgs finden. In der Veröffentlichung des gemeinsamen Leitbildes²² oder auch im gemeinsamen Internetauftritt²³ werden zuvor entworfene entwicklungsstrategische Bilder der Region in den öffentlichen Diskurs hinein lanciert. Diese Bilder heben ein positives Entwicklungspotential der gemeinsamen Region Berlin-Brandenburg deutlich hervor. Die öffentliche Wahrnehmung wird mit subliminalen Botschaften unterfüttert; das Design-intensive Erfolgsbild der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg findet in den verbalisierten Bildern der Gesprächspartner eine Entsprechung. Jedoch wird dem Land Brandenburg im Alltag eine gewisse Abhängigkeit von Berlin zugesprochen, da es ohne die von der Stadt ausgehenden Wachstumsimpulse „schwächeln“ würde (Int1, Z. 75; Int3, Z. 72 ff.; Int5, Z. 34). Eine weitere Erklärung für Widersprüche innerhalb der Gespräche könnte in der Formulierung der Fragestellung liegen. So ruft die Frage nach der bloßen Beziehung der Teilräume vermutlich Bilder hervor, deren Aktualität in Frage gestellt werden kann. Beispielsweise sind Erinnerungen an die gescheiterte Länderfusion von 1996 weiterhin gegenwärtig, mit denen ein negatives Verhältnis beider Länder assoziiert wird (Int2, Z. 55 ff.). Die Fragestellung nach einem Potential bzw. nach Chancen wirkt hingegen hoffnungs- und zukunftsorientiert. Als Antwort werden bereits bestehende Sachverhalte benannt, die sich nur teilweise im Bewusstsein des Betrachters gefestigt haben. Denn im Gegensatz zu der Aussage, dass „Berlin nicht an das Land Brandenburg angeschlossen ist“ (Int6, Z. 56 f.), wird Berlin-Brandenburg durchaus auch als eine verbundenen Region wahrgenommen, in der Aktionsräume ineinander übergreifen. Indem die Region für viele Einwohner einen gemeinsamen Wohn-, Arbeits- und Erho-

²² Das gemeinsame Leitbild der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg ist im Internet unter <http://www.berlin-brandenburg.de/leitbild/> frei zugänglich.

²³ Siehe <http://www.berlin-brandenburg.de>.

lungsraum darstellt, werden Berlin und Brandenburg gleichzeitig als ein integrierter Lebensraum verstanden, obgleich die Regionen administrativ getrennt sind (Int2, Z. 122 ff.; Int3, Z. 84 f.). Neben Verknüpfungen von Aktionsräumen werden in den Gesprächen räumliche Verflechtungen benannt, durch die Berlin und Brandenburg als Einheit auf regionaler Ebene wahrgenommen wird (Int1, Z. 27; Int2, Z. 32 f.; Int3, Z. 84 f.; Int4, Z. 28; Int5, Z. 31).

Daraus resultierend transportieren die befragten Personen ein zweiseitiges Bild von Berlin-Brandenburg. Einerseits werden zwei getrennte Regionen gesehen, die gegenwärtige soziale, regionale, wirtschaftliche und politische Disparitäten einschließen. Andererseits wird der Region als Einheit ein Potential zugesprochen, welches nur unter der Bedingung des Zusammenwirkens beider Teilräume zur Geltung kommen kann. Räumliche Gegebenheiten, wie die infrastrukturelle Vernetzung, die geographische Lage von Berlin und Brandenburg oder auch zunehmende regionale Verflechtungen, begünstigen aus der Sicht der befragten Personen einen gemeinsamen Aktionsraum und fördern darüber hinaus mögliche Entwicklungschancen.

2.5.2 Raumbilder im Wandel!

Intention der Erkundung war es, herauszufinden, ob die Ausweisung der Metropolregion Berlin-Brandenburg einen Einfluss auf die Raumvorstellungen der Bewohner hat. Folglich wird in diesem Abschnitt der Arbeit auf die zentrale Frage nach dem Wandel von Raumbildern Bezug genommen. Zur Darstellung der Ergebnisse werden in Kapitel 2.5.2.1 Antwortbeispiele zu den Untersuchungsfragen präsentiert. Anschließend erfahren die ermittelten Raumbilder in Kapitel 2.5.2.2 eine Kontextuierung hinsichtlich des Konzepts der Metropolregionen.

2.5.2.1 Berlin-Brandenburg ist nicht mehr mit gestern zu vergleichen

Die Frage, ob die Region Berlin-Brandenburg in den letzten 20 Jahren einen Wandel erfahren hat, wurde von den Gesprächspartnern uneingeschränkt bejaht. Hinsichtlich der geäußerten Veränderungen bestehen jedoch Differenzen, die sich während der Analyse in drei Betrachtungsweisen gliedern ließen. So wurden aus dem Gesprächsmaterial a) Veränderungen in der persönlichen Wahrnehmung, b) räumliche Veränderungen im Untersuchungsgebiet und c) wirtschaftsstrukturelle Veränderungen herausgelesen.

Die persönliche Wahrnehmung betreffend, wurde eine gesteigerte Wertschätzung der Natur genannt (Int1, Z. 68 ff.; Int5, Z. 59 f.). In einem Gespräch hieß es: „Ich interessiere mich heute für ganz andere Sachen. Das kann ich nicht mehr mit dem vergleichen als ich 20 war. Da habe ich den Wert der Landschaft zum Beispiel nicht gesehen. Heute ist das anders, ich schätze meine Heimat und bin froh, hier [im Fläming] zu wohnen.“ (Int1, Z. 68 ff.). Dieses Fallbeispiel verdeutlicht die erneuerte Wertbesetzung eines bestimmten Raumausschnittes; diese geht mit einem Wandel von Raumbildern einher. Demnach erschienen landschaftlich prägnante Räume Brandenburgs durch eine persönliche Wahrnehmungsveränderung eine Aufwertung. Demgemäß wird die Nähe zur Natur mit einer erhöhten Lebensqualität in Zusammenhang gebracht (Int1, Z. 49 f.).

Weiterhin werden, allgemeine räumliche Veränderungen genannt und wie folgt beschrieben: „[...] Die Leute haben ihre Häuser schöner gemacht, ihre Gärten. Die Straßen sind schick, die Autobahnen sind renoviert, saniert und die Leute haben neue Autos und sind doch

irgendwie ein bisschen Brandenburg geworden.“ (Int2, Z. 108 ff.). In diesem Fallbeispiel liegt das Besondere in dem Ausdruck „ein bisschen Brandenburg geworden“. Diese Äußerung ist ohne Kenntnis des Gesamttextes nicht ohne weiteres verständlich. Dagegen ist im Gesamtzusammenhang des Gesprächs eine positive Wertbesetzung des Landes Brandenburg zu erkennen, da das Zitat im Kontext der Nennung von Aufwertungsprozessen steht. Auch in Berlin bzw. Potsdam wurden Sanierungen im Stadtbild und in der Infrastruktur beispielhaft als Ausdruck einer Aufwertung betrachtet (Int2, Z. 99 ff.; Int4, Z. 68 ff.; Int6, Z. 47 f.). Die hier angeführten Beispiele sprechen für einen Wandel der Raumbilder durch architektonische Maßnahmen.

Schließlich soll ein Wandel von Raumbildern durch wirtschaftstrukturelle Veränderungen illustriert werden. In einem Gespräch wird das West-Berlin der 1970er Jahre²⁴ als eine Industriearbeiterstadt beschrieben, welche im späteren Zuge von wirtschaftstrukturellen Veränderungen einen Zusammenbruch der Industrie erlebte (Int2, Z. 114). Weiter im Gespräch wird die heutige Region Berlin-Brandenburg mit nachstehenden Worten umschrieben: „Und ich habe immer gedacht, Berlin wird irgendwann ohne Leute da stehen, wenn die Fabriken zumachen. Das Gegenteil ist passiert. Berlin ist eine Dienstleistungsstadt, eine Wissenschaftsstadt, eine Stadt der Kultur, der kreativen Leute geworden und das strahlt nach Brandenburg aus“ (Int2, Z. 117 ff.). Dieser Fall verdeutlicht, wie ein verändertes Entwicklungsmodell neue Raumbilder schafft. Wider Erwarten änderte sich für den Betrachter das Bild Berlins von einer Industriearbeiterstadt über das Bild einer Dienstleistungsstadt hin zum modernen Raumbild, in der Kreativität und Kultur wichtige Komponenten einer Stadt geworden sind. Letzteres führte laut Betrachter u. a. zum steigenden Tourismus, was wiederum mit einem Bild der wachsenden Internationalität einher geht. So habe Berlin-Brandenburg in den letzten 20 Jahren an internationalem Charakter gewonnen; die Region ordne sich in einen globalen Kontext ein (Int1, Z. 66 f.; Int6, Z. 76 ff.).

2.5.2.2 „Metropolregion?“

Da müsste ich erst einmal in einem Lexikon nachschlagen!“

Ein zentrales Anliegen der empirischen Erkundungen war es, einerseits die Alltagsrelevanz einerseits und andererseits die möglichen Wirkungen des Begriffes der Metropolregion zu erkunden. Wie bereits erwähnt, wurden die befragten Personen weder vor noch während des Gespräches über das Konzept bzw. den Begriff der Metropolregion aufgeklärt.

Die Frage an die Gesprächspartner, ob sie sich unter dem Begriff „Metropolregion“ etwas vorstellen könnten, führte zu vielseitigen Antworten. Auffällig war, dass das Attribut „Metropol“ eine größere Wirkung auf die Adressaten zu haben schien als das Attribut „Region“. So wurden sehr unterschiedliche Assoziationen zum Begriff „Metropol“ gebildet. In diesem Kontext wurde etwa nach Verbindungen zum „Metropoltheater“ (Int1, Z. 81), zum Film „Metropolis“ von Fritz Lang (Int2, Z. 129), oder auch zur „Metro“ im Sinne der U-Bahn (Int4, Z. 84) gesucht. Hingegen wurde zur „Region“ nur nach expliziten Hinweisen oder Aufforderungen seitens der Interviewerin Bezug genommen. Zur Interpretation kann die relative Unkenntnis des Begriffes „Metropolregion“ herangezogen werden. So hört der Befragte zunächst das

²⁴ Dieser Erzählkontext geht weiter in die Vergangenheit zurück als der eigentliche Untersuchungszeitraum. Doch werden individuelle Äußerungen, in diesem Fall mit Bezug auf einen weiter reichender Zeitraum, in die Analyse einbezogen. Dabei wird davon ausgegangen, dass der vom Betrachter selbst gewählte Zeitrahmen keinen Einfluss auf die Veränderungswahrnehmung hat.

Wort „Metropol“ und anschließend das Wort „Region“. Als Reaktion wird nach einer Antwort gesucht, die quasi kausal auf das zuerst vernommene Wortteil (in diesem Fall „Metropol“) Bezug nimmt. Wurde realisiert, dass es sich um ein ungebräuchliches Wort handelte, so scheiterte der Erklärungsversuch bereits bei den ersten Assoziationen.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Tatsache, dass einige der Gesprächspartner zwar angaben, den Begriff „Metropolregion“ nicht zu kennen, aber dennoch Gedankengänge entwickelten, die durchaus in den Kontext des Metropolregionen-Konzepts eingeordnet werden können. Folgende Antwort auf die Frage nach der Kenntnis des Begriffs veranschaulicht den genannten Sachverhalt: „Nein, überhaupt nicht! Das ist für mich ein Plastikwort [...] wie Globalisierung“ (Int5, Z. 128). Hier wird der Begriff im Zusammenhang mit dem Wort „Globalisierung“ genannt, einem Begriff, der den eigentlichen Entstehungskontext der Metropolisierung darstellt. In einem anderen Fall lautet die Antwort: „Metropolregion? Nein, da müsste ich erst einmal in einem Lexikon nachschlagen, um mit dem Begriff etwas anfangen zu können“ (Int1, Z. 80 f.). Auch in diesem Beispiel erfolgen im weiteren Verlauf des Gesprächs konzeptrelevante Assoziationen wie „Internationalität“, „Großstadt“, „keine richtige Grenze“ oder auch „fließender Übergang“ (Int1, Z. 82 ff.).

Obwohl vor der Untersuchung eine eher geringe Alltagsrelevanz des Begriffs „Metropolregion“ vermutet wurde, gaben wider Erwarten drei von sechs Befragten an, sich etwas unter dem Begriff „Metropolregion“ vorstellen zu können. Auch hier wurden Raumbilder verbalisiert, die mit dem Kontext des Konzepts in Verbindung gebracht werden können. Beispielgebende Assoziationen sind „zusammengewachsene Großräume“, „Drei Städte-Region“ (Int4, Z. 87 f.), „höhere Maßstäbe von Finanzen und Investoren“, „höherer Lebensstandard“ (Int6, Z. 105 ff.) oder auch Stadtvergleiche mit New York sowie London (Int5, Z. 65).

Darüber hinaus nehmen vier der sechs befragten Personen an, dass sie in einer Metropolregion leben würden. Hier soll das vorherige Beispiel noch einmal aufgegriffen werden (Int1, Z. 80 f). Zunächst bestand keine genaue Vorstellung über den Begriff „Metropolregion“. Auf die Frage, ob sie denke, dass sie in einer Metropolregion lebe, reagierte eine Befragte wie folgt: „Na ja, nach meiner Interpretation von einer Metropolregion schon. Ich lebe in der Region, also in Brandenburg, oder im Fläming, und mittendrin ist Berlin, die Metropole. Ich lebe ja nicht dort oder dort, in meinem Alltag kommen schon beide Orte vor“ (Int1, Z. 90 ff.). Der Metropolregion Berlin-Brandenburg wird zwar eine gewisse Alltagsrelevanz zugesprochen, jedoch bleibt das Bekenntnis ohne weiter gehende Reflexion.

Wie kann diese Disparität zwischen teilweise geäußelter Unkenntnis und dennoch konzeptbezogenen Gedankengängen erklärt werden? Hier kann eine Erklärung herangezogen werden, die die Wirksamkeit subliminaler Botschaften annimmt. Ähnlich wie in der Interpretation der Wahrnehmungsdifferenzen zur Region Berlin-Brandenburg (s. Kapitel 2.5.1.3) wird findet eine subtile Bezugnahme auf ein politisch konstruiertes Bild der Metropolregion statt. Leitbilder und Konzepte wurden von den Gesprächspartnern unbewusst oder bruchstückhaft aufgenommen und im Rahmen des Interviews „nacherzählt“.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass konzeptbezogene Vorstellungen zur Metropolregion im Bewusstsein der Gesprächspartner stärker etabliert sind, als zunächst angenommen wurde. Hinsichtlich der Raumbilder bestehen einige Parallelen zwischen der Theorie des Konzepts und den Raumvorstellungen der befragten Rezipienten. Doch wurden auch Diskrepanzen identifiziert, die vor allem mit der generellen Ausrichtung der jeweiligen Betrachtungsweisen zusammenhängen. So enthält das Konzept der Metropolregionen eine primär entwicklungsorientierte Perspektive. Die Gespräche hingegen lassen keine Dominanz

bestimmter Sichtweisen erkennen. Dennoch unterschiedliche Bezugsebenen in die Betrachtung der Metropolregion Berlin-Brandenburg einbezogen (s. Abb. 2 und Abb. 3). Inwiefern das Konzept bzw. der Begriff der Metropolregion alltagsrelevant ist, kann allein durch das Vorhandensein von Konzeptideen jedoch nicht beantwortet werden. Zwar konnte ein Fallbeispiel zeigen, dass die Raumkategorie im alltäglichen Leben in Form von Aktionsräumen Bestand haben kann. Jedoch müssten die Entstehung und die Verwendungsweisen der Kategorie im Alltag noch differenzierter erkundet werden, als dies im Rahmen dieser Untersuchung möglich war.

2.5.3 Zwischenfazit

Die Erkundungen im Untersuchungsgebiet Berlin-Brandenburg haben Raumbilder zutage gefördert, die einerseits stereotypen Raumwahrnehmungen entsprechen, andererseits aber eine Einordnung in das Konzept der Metropolregionen zulassen. Von einzelnen Befragten wurden Vorstellungen zu den räumlichen Dimensionen der Metropolitanität und der Regionalität miteinander kombiniert und zu einem Raumbild zusammengeschlossen. So wurde die Region Berlin-Brandenburg als eine Raumkategorie verstanden, welche verschiedene Teilräume mit unterschiedlichen Siedlungsstrukturen und Funktionen (Wohn-, Arbeits- oder auch Erholungsfunktion) einschließt. Neben der Integration unterschiedlicher Raumstrukturen werden zusätzlich Entwicklungsbeziehungen innerhalb der Region verbalisiert. Demnach werden der städtischen Agglomeration Berlin Entwicklungsimpulse zugeschrieben, die weit über die Stadtgrenzen hinaus in das Land Brandenburg ausstrahlen. Darüber hinaus wird die Region Berlin-Brandenburg mit einem räumlichen Verständnishorizont wiedergegeben, der von einer lokalen und regionalen über eine nationale bis hin zur internationalen Dimension reicht. Diese Befunde lassen vermuten, dass eine Raumvorstellung, ähnlich wie diejenige im Konzept der Metropolregion, in einzelnen Fällen existiert und in alltägliche Deutungsmuster integriert wird. Eine These, welche dieser Vermutung nachgeht, müsste jedoch eine aufwändigere Empirie einschließen und kann daher nicht mehr Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein.

Anzumerken bleibt, dass der Benennung bestehender Assoziationen ein Wandel von Raumbildern vorausgegangen ist. Als Bestimmungsgründe für die Veränderungen in der persönlichen Wahrnehmung werden räumliche Entwicklungen sowie wirtschaftliche Restrukturierungsprozesse genannt. Veränderte Wahrnehmungen beziehen sich vor allem auf eine erhöhte Lebensqualität durch die Nähe zur Natur, auf (städte-)bauliche Aufwertungsprozesse oder auch auf die zunehmende Internationalität der Region Berlin-Brandenburg. Trotz eines ausgeprägten Bewusstseins sozialer und regionaler Disparitäten wird der Region für die Zukunft ein hohes Entwicklungspotential zuerkannt, dessen Realisierung vor allem im gemeinsamen Agieren von Berlin und Brandenburg gesehen wird.

Auffällig an den Schilderungen der Gesprächspartner ist der überwiegend positiv empfundene Wandel der Region. Jene eingeschränkte Sichtweise, die trotz der Kenntnis massiver „realer“ Entwicklungsprobleme ein vorherrschend positives Erleben einschließt, lässt die Wirkung unterschwelliger Botschaften von Seiten der Regionalpolitik oder auch von Vertretern des Metropolregionen-Konzepts vermuten. Im öffentlichen Diskurs werden vorab konstruierte Bilder der Metropolregion strategisch lanciert; die von den Befragten verbalisierten Bilder wirken wie Fragmente strategischer Leitbilder, die allerdings eher unreflektiert wiedergegeben werden.

Schließlich konnten die empirischen Explorationen in der Metropolregion Berlin-Brandenburg einen deutlichen, vorrangig positiv konnotierten Wandel von Raumbildern ausfindig machen. Die zentrale Forschungsfrage, ob der erfahrene Wandel von Raumbildern mit der Ausweisung der Metropolregion Berlin-Brandenburg in Zusammenhang gebracht werden kann, ist im Rahmen der Untersuchung nicht eindeutig zu beantworten. Die Gespräche mit Bewohnern der Region Berlin-Brandenburg haben ergeben, dass in der Alltagswelt eine Raumsemantik besteht, die das Konzept der Metropolregion wiedererkennen lässt. Nur hat sich die politische Begrifflichkeit (noch) nicht im alltäglichen Sprachgebrauch etabliert. Parallele Entwicklungen zwischen dem Wandel der Raumbilder und dem Konzept der Metropolregion lassen jedoch durchaus eine Relation vermuten. Die Möglichkeit für einen anderen, hier nicht erkennbaren Ursprung kann hingegen nicht ausgeschlossen werden; ihr muss in künftigen Analysen weiter nachgegangen werden.

2.6 Reflexion des Forschungsprozesses und der Methode

Das Forschungsthema bietet mit weitgefächerten Ansatzpunkten viel Spielraum für eine interessante Untersuchung. Daher musste der Untersuchungsgegenstand gut eingegrenzt werden, doch genau da liegt bereits ein Problem. Die Eingrenzung des Gegenstandes gestaltete sich weitaus komplizierter als zunächst erwartet. Dabei kamen Fragen zur genauen Grenzziehung und zur Bezugsebene auf, z. B.: Wie können bestehende Raumvorstellungen erfasst werden und welche Aspekte sollen dabei berücksichtigt werden? Schließlich bezog sich die Untersuchung der Raumwahrnehmung lediglich auf bestehende, gewandelte sowie verbalisierte Raumbilder. Wer die Träger der jeweilig ausfindig gemachten Raumbilder sind, wurde demnach nicht berücksichtigt, obwohl die Träger bei der Entstehung und Verbreitung von Raumbildern eine wichtige Rolle spielen. Insofern lässt sich angesichts der geringen Darstellungstiefe des Gegenstandes weitergehender Forschungsbedarf erkennen. In zukünftigen Untersuchungen könnte der Zusammenhang von bestehenden Sichtweisen zu Berlin-Brandenburg mit dem soziokulturellen Hintergrund der Betrachter noch detaillierter analysiert werden.

Der praktische Einsatz des Erhebungsinstruments hielt einige Überraschungen bereit. So stellte sich beispielsweise die Beachtung des individuellen Charakters eines jeden Gespräches als Herausforderung heraus. Dabei erwies sich der Spagat zwischen individuellen Fragestellungen und die Einhaltung der Nähe zum Forschungsthema als anspruchsvoll. Einzelne individuelle Fragestellungen waren nur teilweise in den Verlauf der einzelnen Gespräche zu integrieren. Das Ergebnis waren unterschiedliche Interviews mit relativ ähnlichem Untersuchungsrahmen, der die individuellen Antwortmöglichkeiten teilweise begrenzte. Als positiv erwies sich dieser Sachverhalt insofern, als die Reaktionen der Gesprächspartner gut miteinander verglichen werden konnten. Divergierende Antworten auf gleich gestellte Fragen konnten somit als individuelle Betrachtungsperspektiven interpretiert und nicht auf unterschiedliche Fragestellungen zurückgeführt werden. Gleichwohl wurden die verbalisierten Raumbilder als eigenständige semantische Einheiten behandelt.

2.7 Resümee

Mit der Ausweisung von Metropolregionen durch die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) wurde 1995 eine neue Raumkategorie zur Bewältigung veränderter regionaler Wett-

bewerbskonstellationen vorgestellt. Als Entstehungskontext fungieren Globalisierungsprozesse, die im Zuge eines nationalen bzw. internationalen Standortwettbewerbs eine erhöhte Sichtbarkeit der Standorte einfordern, um die Wettbewerbsfähigkeit der jeweiligen Staaten bzw. Regionen aufrecht zu erhalten. Mittlerweile ist der Ansatz der Metropolregionen Untersuchungsgegenstand unterschiedlichster Forschungsbeiträge und durch raumordnungs- und wirtschaftspolitischen Diskurse in Deutschland und Europa weit vorangetrieben worden. Dabei wäre jedoch die oftmals theoriegerichtete Untersuchungsperspektive zu bemängeln. Die Alltagsrelevanz des Konzepts, ebenso die Wirkung des Begriffs „Metropolregion“ an sich, wurden bisher nur ungenügend erforscht und verlangen, genauer untersucht zu werden. Dieser Kritikpunkt war Ideenursprung und zugleich Anknüpfungspunkt der vorliegenden Arbeit.

Ziel der Arbeit war eine praxisnahe Untersuchung, die der Frage nach dem möglichen Einfluss der Ausweisung von Metropolregionen auf alltagsrelevante Raumvorstellungen nachgeht. Dabei diente die Metropolregion Berlin-Brandenburg als Untersuchungsgebiet. In Anlehnung an das Konzept der Raumbilder (nach Detlef IPSEN) orientierte sich die Forschungsfrage an dem Wandel von Raumbildern in der Alltagswelt. Folglich lautete diese: „Welchen Einfluss hat die Ausweisung der Metropolregion Berlin-Brandenburg auf Raumvorstellungen der Einwohner und welchen Wandel haben dabei sinnierte Raumbilder vollzogen?“.

Ausgangspunkt der Arbeit bildete eine theoretische Einbettung in das Konzept der Metropolregionen sowie das Konzept der Raumbilder. In der Kombination beider Konzepte liegt die Besonderheit der Analyse. Die gewählte Untersuchungsperspektive zielte darauf ab, vorhandene und veränderte Raumbilder zu ermitteln. Dazu dienten qualitative Interviews, die individuelle Einblicke in bestehende und gewandelte alltägliche Vorstellungswelten zur Region Berlin-Brandenburg ermöglichten.

Als zentrales Ergebnis der empirischen Untersuchung kristallisierte sich ein Bild der Region heraus, das konservative wie auch progressive Betrachtungsperspektiven einschließt und Parallelen zum Konzept der Metropolregionen aufweist. Weiterhin wird Berlin-Brandenburg im Alltag mit mannigfaltigen Assoziationen beschrieben, die sich teils ergänzen, teils aber auch widersprechen. Die Gespräche mit Bewohnern der Region haben ergeben, dass in der Alltagswelt Raumsemantiken bestehen, die auch in das politische Konzept der Metropolregionen eingearbeitet sind. Auch dann, wenn in Rechnung gestellt wird, dass politisch erzeugte Imaginationen auf bereits vorhandene allgemeine Vorstellungen Bezug nehmen, kann ein Einfluss des Konzepts auf Raumvorstellungen in der Alltagswelt vermutet werden. Der Begriff „Metropolregion“ an sich hat sich jedoch (noch) nicht im alltäglichen Sprachgebrauch etabliert. So konnten nur einige der Rezipienten direkt etwas mit diesem Begriff anfangen.

Ein weiterer Forschungsgegenstand war die Frage nach dem Wandel von Raumbildern. Die Gesprächspartner bejahten diese Frage aus unterschiedlichen Perspektiven heraus. Veränderungen in der persönlichen Wahrnehmung, räumliche Entwicklungen sowie wirtschaftsstrukturelle Prozesse werden als Gründe für den Wandel der Raumbilder ersichtlich. Schließlich konnte eine Modernisierung einiger Raumvorstellungen erkannt werden. Verbalisierte Raum Aspekte, wie z. B. die „Entgrenzung“ der Region, weisen auf eine beständige Erneuerung der Raumsemantik hin.

Abschließend soll kurz auf die Praxisrelevanz der Untersuchung eingegangen werden. Die empirischen Ergebnisse können als Appell an eine verstärkt praxisorientierte Forschung in der Raumplanung und Raumentwicklung verstanden werden. Oft werden abstrakte raum-

ordnerische Konzepte und Leitbilder entwickelt, die nur unzureichend umgesetzt werden bzw. werden können. Nicht selten sind dafür mangelnde Informationen über die soziale Praxis verantwortlich, z. B. über soziale Strukturen, Interessen und Handlungsorientierung usw. Eine zu geringe Repräsentanz der Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen kann politische Vorhaben mit einseitigen Perspektiven entstehen lassen. Schließlich sollen Räume als Lebensräume be- und geplant werden und weniger als Konzepte oder Kategorien, die lediglich abstrakten Modellierungslogiken gehorchen. So ist auch das Konzept der Metropolregionen in der Praxis bisher nur unzureichend auf seine Voraussetzungen und Wirkungen hin erforscht worden. Fokussierte Forschungsbeiträge könnten künftig zu einer verbesserten Interaktion von Theorie (Leitbild bzw. Konzept) und Praxis beitragen.

2.8 Literaturverzeichnis

- ADAM, B.; WACKER, A. (2009): Metropolregionen, Stadtregionen und die Rolle der Peripherie. In: WEITH, T.; KUJATH, H.-J.; RAUSCHENBACH, A. (Hrsg.): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel. S. 11–24.
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2010a): Bevölkerungsverlust im Land Brandenburg Ende März 2010 etwas abgeschwächt. Pressemitteilung vom 13.09.2010. Online unter: <http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/pms/2010/10-09-13a.pdf>; letzter Zugriff: 20.09.2010.
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2010b): Sinkende Bevölkerungszahl in Berlin Ende März 2010. Pressemitteilung vom 13.09.2010. Online unter: <http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/pms/2010/10-09-13.pdf>; letzter Zugriff: 20.09.2010.
- ARING, J. (2009): Europäische Metropolregionen – Annäherung an eine raumordnerische Modernisierungsstrategie. In: KNIELING, J. (Hrsg.): Metropolregionen – Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit. ARL, Hannover. S. 10–20 (ARL Forschungs- und Sitzungsberichte, 231).
- ARL (Akademie für Raumforschung und Landesplanung) (2007): Metropolregionen – Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit. Ergebnisse des gemeinsamen Arbeitskreises von ARL, Difu, ILS und ISR. Hannover (Positionspapiere aus der ARL, 71).
- ARONSON, E.; WILSON, T. D.; AKERT, R. M. (2008): Sozialpsychologie. 6., akt. Aufl. München.
- BLOTEVOGEL, H. H. (2002): Deutsche Metropolregionen in der Vernetzung. In: Informationen zur Raumentwicklung, 6-7. S. 345–351.
- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2009): Positionierung europäischer Metropolregionen in Deutschland. Bonn (BBSR-Berichte KOMPAKT, 3).
- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2010): Metropolräume in Europa. Kurzfassung einer neuen Studie des BBSR. Bonn (BBSR-Berichte KOMPAKT, 4).
- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o. J.): Metropolregionen. Online-Publikation. Online unter: http://www.bbr.bund.de/BBSR/DE/Raumentwicklung/RaumentwicklungDeutschland/LeitbilderKonzepte/Fachbeitraege/Metropolregionen/01__Metropolregionen__Start.html; letzter Zugriff: 09.09.2010.
- BMBau Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (1995): Raumordnungspolitischer Handlungsrahmen. Bonn.

- BRÜHNE, T. (2009): Erneuerbare Energien als Herausforderung der Geographiedidaktik. Perspektiven der Integration in Theorie und Praxis. Wiesbaden.
- Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH (2009): Ab 2010: BBI wird Flughafen Berlin Brandenburg. Pressemitteilung vom 11.12.2009. Online unter: http://www.berlin-airport.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2009/2009_12_11_Namensfindung.html; letzter Zugriff: 20.09.2010.
- HÄUßERMANN, H. (2000): Es muss nicht immer Metropole sein. In: MATEJOVSKI, D. (Hrsg.) (2000): Metropolen: Laboratorien der Moderne. Frankfurt/M. S. 67–79.
- HELMING, J. (2008): Metaphern in geopolitischen Diskursen: Raumrepräsentationen in der Debatte um die amerikanische Raketenabwehr. Wiesbaden.
- HEINEBERG, H. (2006): Grundriss allgemeine Geographie: Stadtgeographie. 3., akt. u. erw. Aufl. Paderborn.
- HEINEBERG, H. (2007): Einführung in die Anthropogeographie; Humangeographie. 3., überarb. u. akt. Aufl. Paderborn.
- HEINZE, T. (2001): Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien.
- IKM Initiativkreis Europäische Metropolregionen (2007): Initiativkreis Europäische Metropolregionen in Deutschland. Berlin, Bonn (Werkstatt: Praxis, 52). Online unter: http://www.deutsche-metropolregionen.org/fileadmin/ikm/IKM-Veroeffentlichungen/IKM_MORO_Bericht_2007.pdf; letzter Zugriff: 20.03.2011.
- IPSEN, D. (1987): Raumbilder: Zum Verhältnis des ökonomischen und kulturellen Raumes. In: PRIGGE, W. (Hrsg.): Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel. S. 139–152.
- IPSEN, D. (1997): Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. Pfaffenweiler.
- IPSEN, D. (2003): Raumbilder – Bildpolitik. In: Derivé. Zeitschrift für Stadtforschung, 10. S. 4–5 (Schwerpunkt: Produkt Wohnen).
- IPSEN, D. (2007): Raumbilder und Stadtentwicklung – theoretisches Konzept und aktuelle Praxis. Ein Gespräch mit Detlev Ipsen und Phillip Oswalt. In: Informationen zu Raumentwicklung, 12. S. 679–686.
- KASSNER, K.; WASSERMANN, P. (2005): Nicht überall, wo Methode drauf steht, ist auch Methode drin. Zur Problematik der Fundierung von ExpertInneninterviews. In: BOGNER, A.; LITTIG, B.; MENZ, B. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., Wiesbaden. S. 95–111.
- KEIM, K.-D. (2006): Regionalpolitische Antworten auf die Peripherisierung ländlicher Räume. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Berichte und Abhandlungen Band 13. Berlin. S. 35–42.
- KROMREY, H. (2007): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 12., überarb. und erg. Auf. Stuttgart.
- LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWEIGER, C.; TERIZAKIS, G. (2009): Die elf europäischen Metropolregionen in Deutschland als Praxisbeispiele für neue Kooperationsformen in der Regionalpolitik. In: LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (Hrsg.): Metro-

- polregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. 2. Auf. Baden-Baden. S. 15–29.
- MAHNKEN, G. (2007): Kulturpolitik im metropolitanen Raum. In: Kulturpolitische Mitteilungen, 117 (2). S. 43–47.
- MASSEY, D. (2006): The Geographical Mind. In: BALDERSTONE, D. (Hrsg.) (2006): Secondary Geography Handbook. Sheffield: Geographical Association. S. 46 –51.
- MATEJOVSKI, D. (2000): Vorwort. In: MATEJOVSKI, D. (Hrsg.): Metropolen: Laboratorien der Moderne. Frankfurt/M. S. 9–10.
- MÜLLER, S.; KORNMEIER, M. (2001): Globalisierung als Herausforderung für den Standort Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B9. S. 6–14.
- NATURP, W. (2008): Cooperating and Competing. The Creation of Awareness in Polycentric Metropolitan Regions. In: THIERSTEIN, A.; FÖRSTER, A. (Hrsg.): The Image and the Region: Making Mega-City Regions Visible! Baden. S. 81–95.
- PETRIN, J.; KNIELING, J. (2009): Das Bildversprechen der Metropolregion – Potentiale und Risiken einer bildmächtigen Raumkategorie. In: KNIELING, J. (Hrsg.): Metropolregionen-Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit. Hannover. S. 300–322 (ARL Forschungs- und Sitzungsberichte, 231).
- PFÄFFENBACH, C.; REUBER, P. (2005): Methoden der empirischen Humangeographie: Beobachtung und Befragung. Konzeptionelle Grundlagen und ausgewählte Verfahren. Braunschweig (Das Geographische Seminar).
- SAUPE, G. (2009): Das Wechselverhältnis von Berlin und Brandenburg – eine „Hassliebe“ und „Schicksalsgemeinschaft“ seit mehr als 150 Jahren. In: WEITH, T.; KUJATH, H.-J.; RAUSCHENBACH, A. (Hrsg.) (2009): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel. S. 25–38.
- SCHNELL, R.; HILL, P. B.; ESSER, E. (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8., unveränderte Aufl. München, Wien.
- SEGEBADE, F.; ELSING, C. (2009): Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. In: LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (Hrsg.): Metropolregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. 2. Aufl. Baden-Baden. S. 30–42.
- SINZ, M. (2005): Metropolregionen – Einführung. In: Informationen zu Raumentwicklung, 7. S. I-IV.
- SINZ, M. (2006): Die neuen Leitbilder der Raumentwicklung - Anmerkungen zu einem politischen Diskurs. In: Informationen zu Raumentwicklung, 11/12. S. 605–612.
- STAATS, J.-U. (2009): Metropolregionen in der Bundesraumordnung. In: WEITH, T.; KUJATH, H.-J.; RAUSCHENBACH, A. (Hrsg.) (2009): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel. S. 39–46.
- STRAUSS, A. L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München.
- STRAUSS, A. L.; CORBIN, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

VON BEUST, O. (2009): Warum Europa Metropolregionen braucht. In: LUDWIG, J.; MANDEL, K.; SCHWIEGER, C.; TERIZAKIS, G. (Hrsg.): Metropolregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. 2. Aufl. Baden-Baden. S. 5–6.

WEITH, T (2009): Öffentliche Aufgaben der Raumentwicklung für Peripherien. Überlegungen zu einer Neuorientierung am Beispiel Berlin-Brandenburg. In: WEITH, T.; KUJATH, H.-J.; RAUSCHENBACH, A. (Hrsg.): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel. S. 47–62.

WEITH, T.; KUJATH, H.-J.; RAUSCHENBACH, A. (Hrsg.) 2009): Alles Metropole? Berlin-Brandenburg zwischen Hauptstadt, Hinterland und Europa. Kassel.

2.9 Internetquellen

KNF (Kommunales Nachbarschaftsforum Berlin-Brandenburg). Unter: <http://kommunales-nachbarschaftsforum.berlin-brandenburg.de>; letzter Zugriff: 20.09.2010.

Leitbild der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg (Hrsg. Gemeinsame Landesplanungsabteilung der Länder Berlin und Brandenburg). Unter: <http://www.berlin-brandenburg.de/leitbild>; letzter Zugriff: 03.11.2010.

2.10 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1:	Gliederung der Arbeit	22
Abb. 2:	Sichtweisen zu Berlin: Zugänge und Assoziationen	43
Abb. 3:	Sichtweisen zu Brandenburg: Zugänge und Assoziationen	45
Tab. 1:	Beispielhafte Bildwelten von Metropolitanität, Regionalität und Metropolregion	31
Tab. 2:	Abgeleitete Fragestellungen für die weiterführende Untersuchung	33
Tab. 3:	Individuelle Strukturmerkmale der ausgewählten Gesprächspartner	39

3 Kreative Stadt als Medium der Stadtentwicklung

Das Beispiel Mediaspree aus diskurstheoretischer Perspektive

Katja Thiele

3.1 Einleitung

„Creative cities are spaces you want to be in, places to be seen.”

Jinna TAY (2005: 220)

„The city, for at least two centuries, has been both a problem for government and a permanent incitement to government.”

Nicolas ROSE (2008: 13)

Die Frage nach der Bedeutung des Urbanen für die gesellschaftliche Organisation rückt schon 1987 bei HÄUßERMANN und SIEBEL in den Fokus des Interesses und beschäftigt die Stadtforschung nunmehr seit Jahrzehnten. So wird beschrieben, dass die Tendenz „raus aus der Stadt“ die Entwicklung der Städte des 20. Jahrhunderts lange Zeit stabil geprägt habe, nun jedoch wieder ein Umschwung eingesetzt habe, der die Frage nach dem Warum nahelege (HÄUßERMANN/SIEBEL 1987: 11; HEEG/ROSOL 2007: 491–493).

Sozioökonomische Veränderungen städtischer Strukturen führen nicht nur zu einer neuen Wahrnehmung des städtischen Raumes, sondern auch zur Veränderung lokaler Politik und öffentlicher Problemdefinitionen. Seit einiger Zeit hat sich das Konzept der *Kreativen Stadt* als beliebte Antwort der Städte auf den Strukturwandel von der sogenannten Industrie- zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft etabliert. Es dient der aktuellen Stadtpolitik als aktives Gestaltungskonzept, das eine „Fülle positiver Zuschreibungen“ erfährt und so für ein undefiniertes Konglomerat aus Toleranz, Weltoffenheit, Innovation, Erfolg und sogar die Verheißung einer „Renaissance des Städtischen“ zu stehen scheint (vgl. HEßLER 2007: 322). Spätestens seit Richard FLORIDAS Thesen zur *Kreativen Stadt* zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Diskussion um die Aufwertung von Städten und die Frage nach den gestaltenden Möglichkeiten von Stadtpolitik eine neue Qualität erreicht. Möglicherweise ist die steile Erfolgsgeschichte jedoch weniger auf die Thesen FLORIDAS oder auf deren revolutionären Gehalt zurückzuführen als vielmehr dem Umstand geschuldet, dass es sich um einen minimalinvasiven Eingriff, eine „sanfte neoliberale Kur“, handelt (vgl. PECK 2008a: 7). Vor dem Hintergrund aktueller stadtpolitischer Diskussionen um urbane Gentrifizierungs- und Verdrängungstendenzen, der zunehmend bedeutenden Rolle von privatwirtschaftlichen Akteur_innen¹ in der Stadtpolitik und nicht zuletzt großer finanzintensiver Stadtplanungspro-

¹ Dieser Beitrag legt Wert auf eine geschlechtergerechte Sprache. Sprache ist eines der wichtigsten gesellschaftlichen Ausdrucksmittel und Abbild sozialer Realität. Um mit der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit und männlicher Selbstverständlichkeit im konventionellen Sprachgebrauch zu brechen, soll hier die weibliche Form (die in der deutschen Sprache größtenteils unhörbar ist) sichtbar gemacht werden. Der im Folgenden verwendete Unterstrich (wie bspw. in „Akteur_innen“) stellt gleichzeitig die Unsichtbarkeit und sprachliche Repräsentation jenseits von "er" und "sie" zur Debatte (weitere Informationen dazu Online unter: <http://diestandard.at/1224776349439/GenderSprache-Raum-fuer->).

jekte widmet sich diese Arbeit der kritischen Diskussion des Konzepts der *Kreativen Stadt* und der Begrifflichkeit, die dieses Konzept kennzeichnet.

Im Kontext kritisch-geographischer Forschung ist die theoretische Brille, durch die auf die Thematik geschaut wird, maßgeblich durch die Schule der Diskurstheorie nach Foucault und deren Diskussion in der deutschsprachigen Humangeographie geprägt. Die Grundzüge der Diskurstheorie, ihr kritischer Anspruch und ihre Potenziale sollen im ersten Kapitel erläutert werden, um im anschließenden Kapitel die Merkmale und Funktionen *Kreativer Städte* herauszuarbeiten und in einer intensiven Theoriediskussion aufzuzeigen, in welche gesamtgesellschaftlichen Kontexte sich der Diskurs um Kreativität einbetten lässt. Insbesondere der Zusammenhang zwischen einer Neoliberalisierung des Städtischen und dem Boom des Kreativen soll hier im Fokus stehen.

Im Anschluss an die theoretische Kontextuierung wird das Berliner Beispiel des Konflikts um die Bebauung des Spreeraums südöstlich des Ostbahnhofs (kurz: Mediaspree-Konflikt) nachgezeichnet. Aus einer Reihe von Interviews mit betroffenen Akteur_innen werden tiefere Informationen zum Verständnis von Kreativität, deren stadtpolitischer Bedeutung sowie diesbezüglichen Konflikten generiert. Von der These ausgehend, dass das Konzept der Kreativen Stadt ein Instrument neoliberaler Stadtentwicklungspolitik ist und sich trotz seiner rhetorischen Sanftheit innerhalb einer neoliberalen Verwertungslogik bewegt, wird danach gefragt, welche Kreativitätssemantiken im Diskurs auftauchen und wie diese relevant gemacht bzw. legitimiert werden. Ferner wird gefragt, inwiefern innerhalb des Diskurses bestimmte Verständnisse von Kreativität hegemonialisiert und andere marginalisiert werden. Es soll dabei speziell darum gehen, die Logik der Argumente aufzudecken und zu analysieren. Dafür wird im dritten Kapitel sowohl in den Entstehungskontext des Vorhabens Mediaspree eingeführt. Vor diesem Hintergrund werden die leitenden Forschungsfragen und empirischen Untersuchungsinstrumente beschrieben. Es folgen die Ergebnisse der Analyse, bevor eine abschließende Zusammenschau der Ergebnisse die aufgedeckten Zusammenhänge und Querverbindungen expliziert.

3.2 Theoretische Brille

3.2.1 Grundlagen der Diskurstheorie

Seit Ende des 20. Jahrhunderts zeichnet sich im wissenschaftlichen Betrieb, vor allem in den Sozial- und Geisteswissenschaften, zunehmend die Tendenz ab, Ansätzen Aufmerksamkeit zu schenken, die sich durch die Auseinandersetzung mit konstruktivistischen Denkströmungen von traditionellen Ansätzen ihrer jeweiligen Disziplin abwenden und die prinzipielle Kontingenz von Wirklichkeit hervorheben – darunter die poststrukturalistisch orientierte Diskurstheorie (vgl. RECKWITZ 2006: 2). Da diese Arbeit eine diskurstheoretische Perspektive einnimmt, werden im Folgenden die konzeptionellen Grundlagen, die sich mit dieser Denkrichtung verbinden, benannt und erläutert.

Für die Entwicklung der Diskurstheorie werden häufig die Arbeiten von Louis Althusser oder Michel Foucault als maßgeblich benannt² (TORFING 1999: 3). Auch wenn sich viele sozial-

² Nur die wenigsten Autor_innen, die zur Riege der Poststrukturalist_innen gezählt werden, bezeichneten sich selbst als solche. Das Etikett „Poststrukturalismus“ ist daher eher als Denkrichtung zu begreifen, die, in Frankreich entstanden, in den 1960er Jahren eine Reihe prominenter Vertreter_innen wie Louis Althusser, Jaques Derrida und Michel Foucault vereinte.

wissenschaftliche Diskursforscher_innen auf Foucault beziehen, sind ihre Schriften in Bezug auf konzeptionelle Annahmen, Erkenntnisinteressen und Forschungsparadigmen äußerst heterogen (vgl. GLASZE/PÜTZ/ROLFES 2005: 41). Es ist dementsprechend nicht Aufgabe dieser Arbeit, einen umfassenden Überblick zu geben. Hier werden vielmehr die wesentlichen Grundlagen und deren Relevanz für kritisch-geographische Forschung aufgezeigt.

„Gegenstand der Diskursforschung sind überindividuelle Muster des Denkens, Sprechens, Sich-selbst-Begreifens und Handelns sowie die Prozesse, in denen bestimmte Vorstellungen und Handlungslogiken hergestellt“ und ständig verändert werden, so GLASZE und MATTISSEK (2009: 11 f.). Grundlegend für diskurstheoretische Ansätze ist die Annahme, dass gesellschaftliche Wirklichkeit nicht objektiv gegeben ist, sondern gesellschaftlich relevante Bedeutungen in sozialen Interaktionsprozessen diskursiv konstruiert und durch ständige Reproduktion in gesellschaftliche Prozesse eingeschrieben und institutionalisiert werden. Dem Individuum stehen sie so wiederum als selbstverständlich gegenüber (BERGER/LUCKMANN 1980: 61 f.).

Theory of discourse is [...] a constructivist and relationalist perspective on social identity combined with an insistence on the heterogeneity of discourse. Discourse theory abandons the notion of a true or perfect definition together with a conception of social identities as rooted in pre-given essences. (TORFING 1999: 1)

Dreh- und Angelpunkt der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ist die sprachliche Ebene der Interaktion, da diese in der Logik diskurstheoretischen Denkens zum zentralen Medium gesellschaftlicher Bedeutungskonstitution wird (GLASZE/MATTISSEK 2009: 26). „Die wichtigsten Bedeutungen und damit die Wirklichkeit hervorbringende soziale Interaktion ist der Diskurs“, dessen Begriff auf Michel Foucault zurückgeht (KRAUSE 2009: 22). Der Diskurs bezeichnet die „Gesamtheit von Regeln, die einer Praxis immanent sind“ (FOUCAULT 1973: 68 f.). Er ist als ein Konglomerat aus Bedeutung, Denken und Handeln zu verstehen, in dem die Dinge durch die Zuweisung von Symbolen und Sprache mit Bedeutung aufgeladen werden, durch ihre Reproduktion gesellschaftliche Relevanz erlangen und so selbst Regeln produzieren (ebd.). Der Terminus „Diskurs“ geht damit weit über die „rein sprachliche Ebene des Bezeichnens hinaus und steht für die Verbindung von symbolischen Praktiken, materiellen Gegebenheiten und sozialen Institutionen“. Indem bestimmten Diskursen mehr Bedeutung beigemessen und andere an den Rand gedrängt werden, werden bestimmte Wahrheiten diskursiv hergestellt (GLASZE/MATTISSEK 2009: 12). In der diskurstheoretischen Auseinandersetzung mit der Konstitution spezifischer Wahrheiten lassen sich im Wesentlichen eine strukturalistische und eine daran anknüpfende poststrukturalistische Perspektive unterscheiden:

- **Strukturalistische Perspektiven**, angelehnt an sprachwissenschaftliche Theorien von Ferdinand DE SAUSSURE, gehen davon aus, dass Sprache ein sozialer Zusammenhang ist, der durch die Zuweisung von Sinn zu bestimmten Lautzeichen das Denken von Menschen strukturiert (JUNGE 2009: 291–298). Konzepte und Vorstellungen unseres Denkens gehen dementsprechend nicht der Sprache voraus, sondern Sprache und Aussagen sind im Gegenteil durch ihre Kontextgebundenheit gekennzeichnet. Sprache ist „nicht eine Funktion der sprechenden Person; sie ist das Produkt, welches das Individuum in passiver Weise registriert“ (DE SAUSSURE 1998: 195). Das Interesse strukturalistischer Perspektiven gilt vor allem der Beschreibung „in sich homogener Diskurse und ihrer gesellschaftlichen Effekte“ und konzipiert die Bedeutung von Dingen nicht als subjektiv gegeben (GLASZE/MATTISSEK 2009: 20; MATTISSEK 2008: 30). Vielmehr versteht sie Sprache als ein

relativ festes Gefüge, in dessen Grenzen die Subjekte sich positionieren und handeln können (KRAUSE 2009: 23; DE SAUSSURE 1998: 195, 205 f.).

- **Poststrukturalistische Ansätze**, im Wesentlichen durch DERRIDA und FOUCAULT geprägt, knüpfen an strukturalistische Grundgedanken an, wenden sich jedoch gegen deren impliziten Essentialismus. Sie begreifen Diskurse nicht als starr und unveränderlich, sondern gehen davon aus, dass das Denken erst durch Kategorien, die die Sprache zur Verfügung stellt, Struktur bekommt. Auch GLASZE und MATTISSEK arbeiten mit der Vorstellung, dass Strukturen nicht als objektiv ökonomisch, sondern als diskursiv bestimmt zu betrachten seien. Diskurse sind hier als überindividuelle Muster zu begreifen, in denen Subjektivität erst entsteht (GLASZE/MATTISSEK 2009: 25 ff.). Entscheidend ist, dass die Subjekte dabei nicht zwangsläufig einem Diskurs zugehörig sind, sondern gleichzeitig in mehrfache Kontexte eingebunden sind, wodurch die Bedeutung von Worten mehrfach determiniert ist. Die poststrukturalistische Perspektive fragt daher gezielt danach, wie die Kategorien des Denkens gesellschaftlich produziert werden und wer wann, warum und zu welchem Zweck Diskurse hervorbringt und (bewusst) einsetzt³ (BELINA/MICHEL 2007: 18 f.; JUNGE 2009: 305–316; KRAUSE 2009: 23). Sie fragt des Weiteren danach, wie sich Subjekte innerhalb solcher Diskurse positionieren und welche sozialen Praktiken daraus hervorgehen.

Eine häufige Kritik der sogenannten Kritischen Diskurstheorie an der FOUCAULTschen Diskurstheorie bezieht sich auf die vermeintliche Verneinung einer Materialität außerhalb von Diskursen. In den 1990er Jahren entwickelte sich daraufhin eine weitere Variante der Diskurstheorie, die davon ausgeht, dass nicht nur diskursive, also sprachlich manifestierte, sondern auch nicht-diskursive Elemente zur Konstitution von Wirklichkeit beitragen, denn weder gehe alles Gesellschaftliche in Sprache auf, noch alles Sprachliche in Gesellschaftlichem⁴ (BELINA/ DZUDZEK 2009: 129 f.). FOUCAULT prägte dafür bereits den Begriff des Dispositivs⁵ – dieser wird von den Kritiker_innen jedoch oft als zu wenig konzeptionalisiert betrachtet (ebd.). Für diese Arbeit wird im Kontext FOUCAULTscher Diskurstheorie für ein Verständnis von Diskurs plädiert, das sowohl sprachliche als auch soziale, nicht sprachlich zu fassende Praktiken als Teil diskursiver Konstruktion von Wirklichkeit begreift.

3.2.2 Diskurstheoretische Humangeographie

Dass sich auch die Humangeographie diesem grundlegenden Umbruch des sozialwissenschaftlichen Mainstreams nicht verschließt, wird in der intensiven Theoriedebatte⁶ seit den 1980er Jahren deutlich.

Der Einfluss postmodernen Denkens führte dazu, dass der für die Geographie grundlegende Begriff des Raumes revidiert wurde. Im Zentrum einer reflektierenden (geographischen)

³ DERRIDA prägte hierfür den Begriff der Dekonstruktion als methodisches Verfahren der Textinterpretation (JUNGE 2009: 312–316).

⁴ Verwiesen sei hier vor allem auf die Arbeiten von LACLAU und MOUFFE der späten 1990er Jahre.

⁵ Ein Diskurs bringt ein Ensemble von Organisationen, Institutionen und Artefakten hervor, das von FOUCAULT als Dispositiv bezeichnet wird (vgl. GLASZE/PÜTZ/ROLFES 2005: 43). Das Dispositiv umfasst gesagte sowie ungesagte Elemente des Diskurses und bildet ein Netz zwischen diesen Elementen, wobei das Dispositiv den Diskurs stützt und reproduziert. Durch sein Dispositiv erzeugt der Diskurs wiederum soziale Materialität (JÄGER 2000).

⁶ Ein umfassender Überblick über diese Diskussion kann hier nicht geleistet werden. Einen gute Übersicht bieten jedoch GEBHARDT/WOLKERSDORFER/REUBER (2007: 568–577).

Wissenschaft steht nun nicht mehr ein angeblich natürlich-fixierbarer Raum als Basis menschlichen und gesellschaftlichen Lebens und Handelns. Im Gegenteil: Raum ist selbst ein gesellschaftliches Phänomen, weil er in seiner „natürlichen“ Ausprägung keine gesellschaftliche Relevanz und Wirkungsmacht hat – er wird erst in spezifischen Kontexten diskursiv geschaffen und relevant gemacht (siehe u. a. GEBHARD/REUBER/WOLKERSDORFER 2007: 572 f.; HARD 2003: 24; BELINA/MICHEL 2007: 14–18). Auch wenn der Diskurstheorie kein einheitliches Programm zugerechnet werden kann, konzipiert die diskurstheoretisch arbeitende Humangeographie räumliche und soziale Wahrheiten und Wirklichkeiten ebenfalls als niemals absolut oder endgültig fixiert, sondern als Produkt sozialer Verhältnisse und „schärft damit auch den Blick für die Zusammenhänge zwischen Räumlichkeit und Macht“ (GLASZE/MATTISSEK 2009: 12). Ein Raumbegriff, der darauf aufbaut, setzt an den Grenzen traditioneller Ansätze an und geht über das Beschreiben scheinbar objektiver Tatsachen hinaus.

3.2.3 Kritischer Anspruch von Diskurstheorie

Im Kontext strukturalistischer und poststrukturalistischer Makrotheorien finden diskurstheoretische Ansätze in den Sozialwissenschaften ihren Platz. Mit der Setzung, Wahrheit und Wirklichkeit als niemals objektiv zu betrachten und die Mehrperspektivität von Wirklichkeit zu betonen, verbindet sich außerdem ein kritischer und politischer Anspruch. Diese Herangehensweise bietet die Chance, „die gesellschaftliche Produktion von Bedeutungen und damit die gesellschaftliche Produktion spezifischer Wahrheiten und sozialer und räumlicher Wirklichkeiten sowie die damit verbundenen Machteffekte zu konzeptionalisieren“ (GLASZE/MATTISSEK 2009: 10). Ein kritisches Moment liegt hier auch in dem zugrunde liegenden Wissenschaftsverständnis. Diskurstheoretische Wissenschaft versteht sich nicht als wahrheitsproduzierende Instanz. Ihr Ergebnis ist weder Wahrheit noch Lüge, sondern die Öffnung herrschender Diskurse und das Aufzeigen von Widersprüchen und marginalisierten Perspektiven (GLASZE/MATTISSEK 2009: 12 f., 27).

Auch eine kritisch-geographische Wissenschaft muss die Potenziale von Gesellschaftskritik erkennen und darf sich nicht damit zufrieden geben gesellschaftliche Prozesse unreflektiert zu beschreiben, sondern muss versuchen die „Wurzeln gesellschaftlicher Antagonismen, Widersprüche und Probleme zu begreifen“ und aufzubrechen (vgl. Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie 2008: 1 ff.), indem sie sich mit den raumproduzierenden Praktiken und deren Konstruktionen auseinandersetzt, vermeintliche Wahrheiten hinterfragt und aufzeigt, dass abseits hegemonialer Diskurse auch andere Wirklichkeiten existieren (BELINA 2007; GLASZE/MATTISSEK 2009: 13; MATTISSEK 2008: 33).

Auf diese Forschungsarbeit übertragen, bedeutet dies, dass diskursive Prozesse und Phänomene nicht als gegeben, sondern in ihrer gesellschaftlichen Konstruiertheit untersucht werden müssen. Es bedeutet auch, gewissermaßen von der Seite auf das Phänomen „Kreative Stadt“ zu schauen. Es gilt, die Funktionsweise der Argumente, ihre impliziten Logiken und Parallelen zu anderen Diskursen aufzudecken und zu hinterfragen.

3.3 Kontextuierung der Untersuchungsgegenstände „Neoliberale Stadt“ und „Kreative Stadt“

3.3.1 Stadt als Forschungsparadigma

Dass städtische Leitbilder einem permanenten diskursiven Wandel unterliegen und ständig soziale Wirklichkeit konstruieren, ist eine diskurstheoretische Setzung, die nicht nur MATTISSEK bereits formulierte. Politische, ökonomische und planerische Leitbilder etablieren und verfestigen sich als Diskurse phasenweise zu Paradigmen, in die Stadtpolitik und Stadtentwicklungsprozesse eingebettet sind (vgl. MATTISSEK 2009). Der von MATTISSEK konstatierte Wandel der „diskursiven Rahmung von Städten“ und die damit veränderte Sichtweise auf städtische Räume führt(e) zu einer weitreichenden Neuorientierung lokaler Stadtpolitik und deren Regierungsweisen. Ihre aktuellen Strategien gruppieren sich um die Privatisierung von Flächen, Wohn- und Lebensraum, die Etablierung von Großprojekten zur Stärkung lokaler Wirtschaft und die lokale Kontrolle planerischer Aktivitäten (MATTISSEK 2008: 11). Für diese Arbeit sollen die Diskurse um die *Neoliberale Stadt* und die *Kreative Stadt* und ihr Verhältnis zueinander im Vordergrund stehen. Um zu verstehen, wie sich der Prozess der Neoliberalisierung auf der lokalen, städtischen Ebene äußert und welchen Zusammenhang es dort zum Konzept der *Kreativen Stadt* gibt, soll im Folgenden in die FOUCAULTSche Perspektive der Gouvernamentalität und ihren spezifischen Blick auf die Qualität städtischen Regierens eingeführt werden.

3.3.2 Stadtplanung im Zeitalter neoliberaler Gouvernamentalität

3.3.2.1 Gouvernamentalität – eine Begriffsklärung

Das aktuell dominierende Leitbild internationaler Stadtentwicklung zeichnet sich durch die gesellschaftliche Repräsentation von Städten als Unternehmen aus. Die urbane Praxis wird davon nachhaltig verändert. In akademischen Debatten wird immer wieder der Terminus der neoliberalen Stadt ins Spiel gebracht, der maßgeblich durch die Überlegungen Michel FOUCAULTS zur Gouvernamentalität geprägt worden ist. Der Begriff der Gouvernamentalität taucht bei FOUCAULT vergleichsweise spät auf und erlangt erst in seinen Vorlesungen der späten 1970er Jahre Bedeutung (FÜLLER/MARQUARDT 2009: 84). Er hat damit eine Theorie entwickelt, die es auch der Geographie ermöglicht, lokale Stadtpolitiken entlang der Kategorie Macht (a. a. O.: 83) auf ihre gesellschaftliche Konstruiertheit zu untersuchen.

FOUCAULT betrachtet den Prozess der Rationalisierung der Gesellschaft und die Neoliberalisierung der Stadtentwicklung in einem größeren Zusammenhang des Führens, des Regierens von Menschen. Regieren sei dabei eine Funktion, die eine Verbindung zwischen der Macht⁷, die von Herrschaftsverhältnissen ausgeht, und der strategischen Nutzung von Machtbeziehungen schafft. Funktion des Regierens sei es, menschliche Handlungen in bestimmte Bahnen zu lenken (FOUCAULT 2004: 134 ff.), und zwar durch Macht- und Subjektivierungsstrategien (LEMKE 2001: 25).

⁷ FOUCAULT begreift Macht nicht einfach als (Staats-)Macht der Herrschenden, sondern Macht ist etwas Allgegenwärtiges, das nicht ausschließlich zentral organisiert ist und kann dementsprechend nur in der Vielfältigkeit ihrer Konfliktverhältnisse begriffen werden, weshalb der Fokus auf die Art und Weise und den Zweck, mit der Macht eingesetzt wird, und das Wissen, was durch sie konstituiert wird, gerichtet werden muss. Foucault spricht daher auch von Wissens-Macht (FOUCAULT 1976: 110 ff.; KRASMANN 2008: 10 f.).

Ich verstehe unter »Gouvernementalität« die aus den Institutionen, den Vorgängen, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken gebildete Gesamtheit, welche es erlauben, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches Instrument die Sicherheitsdispositive hat. (Michel FOUCAULT 2004: 162)

Die Macht, wie sie FOUCAULT hier konzeptionalisiert, verbietet nicht einfach, sondern konstruiert innerhalb einer bestimmten Rationalität⁸ soziale Realität und eröffnet dem Individuum durch den strategischen Einsatz von Technologien einen Spielraum, innerhalb dessen es handeln kann (MATTISSEK 2008: 36). Im Zusammenhang mit dem Regieren von Menschen tritt außerdem der Begriff des Risikos in den Vordergrund. Wenn man davon ausgeht, dass Wahrheit und Wissen jeweils Ausdruck einer spezifischen Rationalität sind, kann auch Risiko keine objektivierbare, reale Bedrohung sein (ebd.). Im Gegenteil – gesellschaftliche Wirklichkeit wird durch Rationalität strukturiert, indem sie die Realität durch die Konstruktion identifizierbarer, kalkulierbarer Risiken beherrschbar macht. Diskurse bestehen dementsprechend nicht außerhalb von Macht, sondern sind Mittel ihrer Entfaltung (MATTISSEK 2008: 41).

3.3.2.2 (Regierungs)macht und Freiheit des Subjektes

Die Konstitution von Rationalitäten und Risiken sowie deren spezifische Nutzbarmachung durch den strategischen Einsatz von Technologien kennzeichnen verschiedene Regierungsweisen (FOUCAULT 2004: 134 ff.; FOUCAULT 2006: 14 ff.), die FOUCAULT in drei große Formen einteilt: die liberale, wohlfahrtsstaatliche und neoliberale Form (MATTISSEK 2008: 44–52).

- Dem aufkommenden Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts liegt die Annahme zugrunde, dass staatliches Handeln möglichst weit beschränkt werden muss, um die „natürlichen Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie“ zur vollen Entfaltung zu bringen. Ökonomisch-rationales Handeln von Individuen sei daher die „normale“ Form des Handelns, nach der die Individuen sich quasi automatisch richten, wenn ihnen gewisse Freiheiten eingeräumt werden. Er basiert daher auch weniger auf Zwang und Gewalt als Repression, sondern setzt die Freiheit der Individuen voraus (Mattissek 2008: 44 ff.).
- Mit der Zunahme sozialer Probleme in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam dem gegenüber die Vorstellung auf, dass die Gesellschaft nicht als „Summe ihrer Individuen“ zu sehen sei, die jeweils für sich selbst verantwortlich sind. Vielmehr sei „Gesellschaft als Entität“ mit spezifischen Gesetzmäßigkeiten zu begreifen, die zum Adressaten des „wohlfahrtsstaatlichen Regierungshandelns“ wird und ihren Individuen „soziale Freiheit“ zugesteht (a. a. O.: 46).
- Das Problem der Finanzierbarkeit sozialstaatlicher Systeme seit Beginn des 20. Jahrhunderts führte zur (Re)Etablierung liberaler Strategien. Während jedoch für liberale Entwürfe die Maxime galt, dass der Staat seinen Einfluss so weit wie möglich beschränken soll, setzt neoliberale Politik auf die aktive Durchsetzung von Marktprinzipien in allen gesellschaftlichen Bereichen. Das bedeutet auch, dass der Staat „keine der Ökonomie

⁸ Als Rationalität bezeichnet FOUCAULT ein relationales Bezugssystem, in dem Bedeutungen kodiert und Handlungsweisen mit Wertungen aufgeladen werden. Ein Sachverhalt ist also nicht von Natur aus rational, sondern wird in Beziehung zu anderen Handlungen als rational definiert und geltend gemacht. Dabei werden bestimmte Verfahren und Techniken – bei FOUCAULT als Technologien bezeichnet – eingesetzt, durch die das Wissen über die jeweils „rationale Realität“ geprägt wird (MATTISSEK 2008: 39–41).

äußere Instanz“ mehr ist, der lediglich Marktfreiheit garantiert. Im Gegenteil wird neoliberale Politik gerade über ökonomische Kriterien legitimiert (a. a. O.: 48 ff.). Die Form des Marktes wird damit zum „Organisationsprinzip des Sozialen“, an dem staatliches Handeln ständig auf seinen „sinnvollen Einsatz“ geprüft wird. Konsequenzen dieser Politik sind vor allem die Delegation von Verantwortung des Staates auf seine Individuen und damit einhergehend, deren Aktivierung. In diesem Zusammenhang wird oft vom sogenannten „unternehmerischen Selbst“ gesprochen, dem es quasi selbst obliegt, sich so zu verhalten, dass es den (ökonomischen) Anforderungen gerecht wird (ebd.).

FOUCAULTS Konzept der Gouvernamentalität zeigt auf, wie Individuen durch die Verinnerlichung von Normen wie Effizienz oder Wirtschaftlichkeit dazu angeleitet werden, sich selbst in einer Art zu verhalten, die sich nahtlos in einen größeren Zusammenhang der Neoliberalisierung fügt (MATTISSEK 2008: 34).

Macht bringt Körper und Subjekte hervor, die im Sinne disziplinarischer und statistischer Vorgaben weniger der Repression als der Fremd- und Selbstführung unterliegen, worin Macht und Freiheit sich nicht als entgegengesetzte, sondern als miteinander verwobene Elemente zeigen und sich Kontrollstrategien mit der von Individuen anerkannten Formen der Lebensführung mischen. (Hannelore BUBLITZ 2003: 70)

Individuen sind demnach nicht einfach „frei“, sondern gleichzeitig verpflichtet, Freiheit „optimal verantwortungsvoll“ (a. a. O.: 54) zu nutzen. Freiheit ist nicht etwa das „Gegenteil der Macht, sondern ihr zentrales Element. Machtausübung ist gerade dort und nur dort möglich, wo es Freiheit [als ein Möglichkeitsfeld des Handelns] gibt“ (KRASMANN 2008: 10), weshalb die Anrufung des Subjektes als selbstverantwortlich und initiativ unabdingbar für die Erhaltung neoliberaler Ordnung ist.

3.3.2.3 Städtisches Regieren und die Arbeit am „Produkt Stadt“

Verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven Glauben schenkend, ist der viel zitierte neue Sinn für das Städtische konkret verbunden mit neoliberalen Interessen der *Gouvernamentalität*, die städtische Räume neuen Kontroll- und Regulationsmodi unterwerfen (vgl. Phase 2 2010) und die Stadt, wie Michel es formuliert, zu einem der „originären Probleme des Regierens von Bevölkerung“ machen (MICHEL 2009).

Zur Beschreibung dieses Phänomens, städtische Praxis zu Gunsten privatwirtschaftlicher Logik zu wandeln, wurde von David HARVEY bereits Ende der 1980er Jahre der Begriff des „Unternehmen Stadt“ entworfen (HARVEY 1989: 7 ff.; SCHIPPER 2010: 140). Kennzeichnend für die neoliberale Stadt ist die Unterwerfung stadtentwicklungspolitischer Entscheidungen unter ökonomische Rationalitätsprüfungen (im Sinne FOUCAULTS). Das in der neoliberalen Logik etablierte Bedrohungsszenario des globalen Wettbewerbs und der Konkurrenz von Städten untereinander prägt das aktuelle Leitbild der Stadtentwicklung (MATTISSEK 2008: 57). So kann zunehmend beobachtet werden, wie ehemals städtisches Eigentum privatisiert und kommunale Aufgaben privatwirtschaftlich organisiert und reguliert werden – sichtbar in den Städten in Form von Business Improvement Districts, Public Private Partnerships, aufwändigen Imagekampagnen oder großformatigen Events (LEBUHN 2008: 18 ff.). Stadtverwaltungen geraten unter immer höheren Druck, in Konkurrenz zu anderen Kommunen zu gehen (SCHIPPER 2010: 139). Die aktive Gestaltung des Wandels zu Gunsten der (eigenen)

Stadt wird zum Motiv des Stadtmarketings⁹ (MATTISSEK 2008: 57). Im Rahmen ihrer Vermarktung wird das Image der Städte zum Dreh- und Angelpunkt der Arbeit am „Produkt Stadt“ (a. a. O.: 13).

Angesichts der dominanten Vision der Stärkung der Städte im interkommunalen Wettbewerb und der Aktivierung privatwirtschaftlichen Engagements erweist sich das Konzept der Kreativen Stadt immer mehr als *everybody's darling* der gegenwärtigen Stadtentwicklungspolitik:

Auch in Berlin ist von Kreativität immer dann die Rede, wenn traditionelle Wirtschaftsförderung und Stadtentwicklung an Grenzen gerät. Kritiker jedoch halten diese Hoffnungen für überschätzt und bezweifeln die branchenübergreifenden Effekte der Kreativwirtschaft ebenso wie deren Wachstumspotenzial. (Andrej HOLM 2008)

3.3.2.4 Imageproduktion und städtische Identität

„Im internationalen Standortwettbewerb wird die Imageproduktion für eine Stadt immer wichtiger. Mit ihr kann die Sichtbarkeit des Standortes weltweit kommuniziert werden“, (HÄUßERMANN/LÄPPLE/SIEBEL 2007: 248 f.) und seine Attraktivität gestärkt werden. Man spricht in der Stadtforschung im Wesentlichen von zwei Strategien zur Produktion von Images: dem Stadtmarketing (samt seiner Variante des Branding) und der Festivalisierung von Stadtpolitik (HEEG/ROSOL 2007: 492 ff.). Da im Kontext dieser Arbeit vor allem die gezielte strategische Imageproduktion im Rahmen der Berliner Stadtpolitik und ihr Beitrag zur identitären Bindung der Bürger_innen an die Stadt eine Rolle für die Legitimation stadtpolitischer Entscheidungen spielt, soll hier kurz auf das sogenannte Branding eingegangen werden. Branding ist ein gezielter Prozess des Entwerfens und Setzens von Leitbildern für eine Stadt, durch deren Vermittlung die Stadt zu einer eigenen Marke, zu einem Produkt, stilisiert wird. Die Attraktivität einer Stadt lässt sich dabei im Wesentlichen am Aspekt der „Identifizierung“ mit ihr festmachen. Über die Steuerung der Identifizierung nach innen (durch die Bürger_innen) wird eine räumliche Identität etabliert, die dem „Unternehmen Stadt“ als Legitimationsmuster dient (MATTISSEK 2008: 13-17).

3.3.3 Kreative Stadt – eine eierlegende Wollmilchsau

Der Diskurs um sogenannte *creative cities* entstand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext eines internationalen Diskurses um die Renaissance der Stadt und die Frage nach der Funktion von Innenstädten. „Der Abgesang [auf die Stadt im Kontext der Suburbanisierungstendenzen der letzten Jahrzehnte] ist relativ rasch wieder verschwunden und dem aufgeregten Diskurs um das Ende der Städte im globalen Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechniken folgt nun eine nicht minder aufgeregte Debatte um ‚kreative Milieus‘, ‚kreative Städte‘, ‚innovative Milieus‘ und die ‚creative class‘.“ Es handelt sich um eine „Debatte, die die Bedeutung [...] des Städtischen [...] für Kreativität, für Innovationen [...] betont“ (HEßLER 2008: 38 f.). Damit einher geht die Diagnose einer „strukturellen Verschiebung der Ökonomie zu kultur- und wissensbasierten Industrien“ als Grundlage moderner Gesellschaften (ebd.) und einer „Renaissance der Stadt“.

⁹ Als Stadtmarketing wird nach Mattissek der „geplante Prozess und die Summe aller Aufgaben und Aktionen bezeichnet, mit dem erfolgreiches Interessenmanagement im Unternehmen Stadt geleistet wird“ (MATTISSEK 2008: 12).

Exkurs I: Richard Florida und das Konzept einer Kreativen Klasse

Populär wurde das Konzept der Kreativen Klasse durch den US-amerikanischen Ökonomen Richard FLORIDA. Seine zentrale These lautet, dass die Kreativität zum Motor der ökonomischen Entwicklung des 21. Jahrhunderts geworden sei, so dass sich die Wettbewerbsfähigkeit von Stadtteilen auf die erfolgreiche Anwerbung der drei T's der Ökonomie konzentriere: Technologie, Talent und Toleranz (FLORIDA 2002: 249 ff.; PECK 2008a: 3).

Creative cities are spaces you want to be in, places to be seen. Where workshops, restaurants, and bars are both the most superficial manifestations of a creative environment [...] and the signpost of a dynamic and vibrant lifestyle.
(Jinna TAY 2005: 220)

FLORIDA postuliert, dass Wachstum nur dort möglich sei, wo sich die kreativen Köpfe aufhalten. Nur Städte könnten die notwendige Vielfalt und Heterogenität sowie die kritische Masse an Kreativen bieten, die eine Grundvoraussetzung für urbane Wissensproduktion seien. Die bloße Akkumulation von Wissensträger_innen, der sogenannten Kreativen Klasse, an einem urbanen Knotenpunkt führe bereits zu Innovation und Entwicklung (DREWES/ENGELMANN 2008: 10; FLORIDA 2002: 255 ff.; PECK 2008a: 3).

Exkurs II: Kreative Ökonomien

Die Debatte um die Potenziale einer *Kreativen Klasse* nach Florida führte zum Zusehenderdenken von Kultur und Wirtschaft. Die Tatsache, dass das Konstrukt Kreativität ausschließlich positive Assoziationen (Vielfalt, Toleranz, Spontaneität, etc.) weckt, hat wesentlich zum politischen Aufstieg des Konzepts und zur Definition eines ganz neuen Wirtschaftssektors – der Kreativwirtschaft – beigetragen. Der Begriff „Kreativwirtschaft“ wird unter anderem als „Ausdruck des in den letzten Jahren gewachsenen Stellenwerts von wissens- und informationsbasierten Dienstleistern“ angesehen, bleibt jedoch weiterhin inhaltlich schwer fass- und eingrenzbar, da eine Definition immer Gefahr läuft, an den Rändern unscharf zu werden (KUNZMANN 2009: 33 f.; LANGE 2007: 31). Meist wird er jedoch als Sammelbezeichnung für alle Bereiche gebraucht, die sich im Spannungsfeld von Kultur und Ökonomie bewegen. Er bezeichnet dementsprechend einen Branchenmix aus Musik, Film- und Fernsehen, Multimedia, Zeitungs- und Verlagswesen, Architektur, Design und darstellender Kunst (MANSKE 2008: 48). Kreativität wird dabei vor allem hinsichtlich ihrer ökonomischen Verwertbarkeit diskutiert, was im Begriff der *creative industries* zum Ausdruck kommt (LANGE 2007: 31).

Trotz großer politischer Zustimmung gibt es kontroverse Diskussionen um den Begriff und seine Bedeutung für die Stadtentwicklungspolitik (LANGE/KALANDIDES/STÖBER/WELLMANN 2009: 12), denn viel mehr als einer allgemeinen Definition bedarf es eines Konsenses unter den Beteiligten eines Handlungsfeldes darüber, was sie grundsätzlich unter Kreativwirtschaft verstehen und welche Bereiche gefördert werden sollten. Dementsprechend steht und fällt die Vielfalt und Heterogenität innerhalb der Kreativökonomie mit der Kommunikation zwischen den Akteur_innen und deren Durchsetzungsfähigkeit (KUNZMANN 2009: 34 f., 44). Es wird deutlich, dass die Betrachtung der Sphäre der Kreativwirtschaft „Veränderungen in der Bewertung von ‚Kultur‘, ‚Identität‘, „Erwerbsarbeit“ und formalen wie informellen Interaktionspraktiken sowie dem dazugehörigen Territorialverständnis und dem Bedarf an Räumen“ eröffnet (LANGE 2007: 31).

Auch die stadtsoziologische Arbeiten von HÄUßERMANN und SIEBEL betonen die enge Verbindung von Stadt und Kreativität (HÄUßERMANN/SIEBEL 1987: 96 f.; HÄUßERMANN/ LÄPPLE/SIEBEL 2007: 248–251; HEßLER 2008: 43). Kreativität benötige besondere, von LANDRY als „harte“ wie auch „weiche“ Infrastruktur bezeichnete, Bedingungen für Wissenserwerb, -vermittlung und -entstehung, die ihr nur die Stadt als sozialer Interaktionsraum biete (HEßLER 2008: 44 f.; LANDRY 2008: 133).

A creative milieu is a place – either a cluster of buildings, a part of a city, a city as a whole or a region – that contains the necessary preconditions in terms of ‚hard‘ and ‚soft‘ infrastructure to generate a flow of ideas and inventions. Such a milieu is a physical setting where a critical mass of entrepreneurs, intellectuals, social activists, artists, administrators, power brokers or students can operate in an open-minded, cosmopolitan context and where face-to-face interaction creates new ideas, artefacts, products, services and institutions and as a consequence contributes to economic success. (LANDRY 2008: 133)

LANDRY plädiert dafür, Stadtplanung und Kreativität zusammen zu denken – zu einer Stadtentwicklung, die politische, soziale, ökologische und ökonomische Faktoren der Stadtentwicklung integrativ behandelt und so ein städtisches Milieu schafft, das die Grundlage für eine kreative Praxis bildet. Mit einer ähnlichen Stoßrichtung fand FLORIDAS Konzept schnell großes Interesse in Wissenschaft und Praxis. „Die Popularität der Kreativen Stadt gründet sich [wohl] zum großen Teil auf [Floridas] Verheißung, Wirtschaftswachstum und soziale Inklusion versöhnen zu können“ (DREWES/ENGELMANN 2008: 11). „Zum einen [werde] ein durchaus messbarer Zusammenhang von Wissen, Wirtschaftswachstum und der Renaissance des Urbanen impliziert. Zum anderen schwingt dort der Wunsch nach einer harmonischen, die Gesamtbevölkerung einschließenden, Wohlstandsentwicklung mit“ (DREWES/ENGELMANN 2008: 9–10), die dazu führt, dass das Konzept „Kreative Stadt“ häufig als Topos benutzt wird, um Hoffnungen auf die Renaissance des Städtischen und damit die zunehmende Prosperität von Innenstädten zu wecken (HEßLER 2008: 324).

3.3.4 Kritische Rezeption eines boomenden Konzepts

3.3.4.1 Kreative Stadt als Medium eines neoliberalen Verständnisses von Stadt

So viel Lob wie FLORIDA zu Gute kam, wurde jedoch auch Kritik geübt, hauptsächlich an seiner Behauptung, er habe eine neue, sich im Aufschwung befindende Klasse von Kreativlingen entdeckt. Diese Kritik entzündet sich vor allem daran, dass FLORIDA nur einen „gut formulierten Neuaufguss“ von bereits Bekanntem biete, zudem (hinsichtlich der drei T's als einziger Quelle des Wachstums) empirisch falsch argumentiere und eine versteckte neoliberale Position vertrete, die sozialpolitisch blind sei (vgl. OLMA 2009: 107 ff.; SIEBEL 2008: 274).

Das Konzept der Kreativen Stadt ist als Medium der Stadtentwicklung zugleich Träger und Vermittler von multiplen Bedeutungen. Ein Medium kann empfangen und senden, kann aber auch so programmiert werden, dass nur bestimmte Inhalte weitergegeben werden können oder aber für eine ganz bestimmte Bedeutung stehen und dementsprechend für einzelne Interessen im Diskurs instrumentalisiert werden. Im Kontext dieser Arbeit kann Kreativität als solches verstanden werden. Mit den Worten OLMAS bedeutet dies, dass „Kreativindustrien [...] gerade deshalb ein so treffendes Beispiel für neoliberale Politik im Sinne Foucaults

[sind], weil eben kein „kreativer Imperativ“ existiert. [...] Vielmehr werden Strukturen geschaffen – beispielsweise die Kreative Stadt – in denen sich Subjekte völlig unterschiedlich selbstkonstituieren können“ (OLMA 2009: 114 f.). So kann die Kreative Stadt in einem hegemonialen Diskurs nicht nur buchstäblich zum Medium der kreativen Ökonomie und ihrer städtischen Praxis, sondern gleichzeitig zum Informationsträger eines neoliberalen Verständnisses von Stadt werden.

3.3.4.2 Teilhabe als blinder Fleck neoliberaler Stadtentwicklungspolitik

Die Kreative Stadt als Formel für eine Stadt der Zukunft propagiert neben der städtischen Regeneration und dem Wachstum der Innenstädte auch die politische Wiedergeburt der Bürger_innen (GÖSCHEL 2008: 290), birgt jedoch die Gefahr der verkürzten Interpretation, denn Kreativität erfordert Teilhabe, die ein „blinder Fleck aktueller neoliberaler Stadtentwicklungspolitik“ zu sein scheint (DREWES/ENGELMANN 2008: 12 f.).

Die Konsequenzen einer neoliberalen Stadtpolitik des Kreativen liegen quasi auf der Hand. Auch wenn der vielfach erwähnte Einbezug der Bevölkerung in Aufgabenbereiche und Planungsabläufe der Stadtentwicklung prinzipiell als Demokratiegewinn daher kommt, steht dem gegenüber das ökonomische Motiv der Entlastung der öffentlichen Hand durch Streuung der Verantwortung auf privatwirtschaftliche Akteur_innen und damit auf eine bestimmte zahlungsfähige Klientel. Folglich sind die Vernachlässigung lokaler Sozialpolitik, die daraus resultierende Zunahme sozialer Ungleichheit und der Verlust demokratischer Mitbestimmung gleichermaßen negative Nachklänge der Etablierung Kreativer Städte (MATTISSEK 2008: 63; SCHIPPER 2010: 139).

Kreativstrategien bauen auf dem Terrain neoliberaler Stadtpolitik auf, bearbeiten und verwandeln es langsam, platzieren warenförmige Aktiva wie Kunst oder Straßenkultur im Standortwettbewerb zwischen den Städten, ermöglicht die Entwicklung neuer politische Kanäle und Interessengruppen vor Ort, die Konstitution neuer Objekte und Subjekte der Urban Governance. (PECK 2008a: 2)

PECK wird hier noch deutlicher und bezweifelt, dass sich innerhalb einer ökonomischen Stadtentwicklungslogik ein Konzept so schnell etablieren könnte, „wenn damit für den neoliberalen Status quo eine revolutionäre Herausforderung verbunden wäre“. Im Gegenteil seien Kreativitätsstrategien deshalb so verführerisch, weil sie im Grunde zu den vorherrschenden Formen neoliberaler Entwicklungsmodelle gehörten und nicht quer, sondern kompatibel zur aktuellen Politik der Städte stünden (PECK 2008a: 7).

3.3.4.3 Lokale Vermarktung

Lokale Identität scheint ein solches Instrument zu sein, das dazu dient, bei unterschiedlichen Akteur_innen kreative Potenziale im Namen neoliberaler Stadtentwicklung freizusetzen. Das Image von Städten als Instrument der städtischen Selbstvermarktung geht dabei einher mit einer „Anrufung der Subjekte als identitär gebunden, selbstverantwortlich und unternehmerisch“ (MICHEL 2008: 24). Ganz im Sinne des Verständnisses (neo)liberaler Freiheit rücken damit bestimmte soziale Milieus als „Träger zivilgesellschaftlicher Neuerungen und Impulsgeber für die Stadtentwicklung“ in den Fokus der Stadtentwicklung (HENTZSCH 2008: 59). Die Imageproduktion wird zum Element gouvernementaler Regierungsstrategien, um

Wettbewerbsfähigkeit nach außen und kohärente Identität nach innen zu produzieren (HOLM 2006: 50 ff.).

3.4 Berlin – Zufluchtsort und Anker kreativer Träume

3.4.1 Kreative Stadt Berlin

Nach der theoretischen Kontextuierung des Konzeptes Kreative Stadt und seiner Verortung innerhalb einer neoliberalen Logik von Stadtentwicklung sollen die theoretischen Erkenntnisse nun am Berliner Beispiel auf ihre Stichhaltigkeit untersucht werden. Dazu wird in einem ersten Schritt die Positionierung der Stadt Berlin als Kreative Stadt in Augenschein genommen, um daran anschließend den spezifischen Analysegegenstand „Mediaspree“ einzuführen und die zentralen Fragestellungen für die empirische Untersuchung zu verdeutlichen. In einem nächsten Kapitel werden die methodischen Vorüberlegungen und Schritte erläutert, um dann im fünften Kapitel die Untersuchungsergebnisse darzustellen und diese abschließend in Bezug auf die leitenden Fragestellungen zu reflektieren.

Dass Berlin als Vorzeigebispiel einer Kreativen Stadt gilt, scheint wissenschaftlicher sowie stadtpolitischer Konsens zu sein (EBERT/KUNZMANN 2007: 64; HERTZSCH 2008: 58; SCHMITZ, 05.03.2010). Berlin bietet als Hauptstadt und Metropole das urbane, internationale Umfeld, das für die *Kreativwirtschaft* bedeutend ist. Es bietet ein unverwechselbares, spartenübergreifendes und vielfältiges kulturelles Angebot im Bereich der Kultur und ist Stadt des Kulturtourismus, der kreativen Talente und Standort der Wissenschaft und Wirtschaft sowie Messe- und Festivalstandort mit internationalem Renommee zugleich (BÖHNING 2009: 242). Kultur ist ohne Frage der wichtigste Wachstumssektor in Berlin. In der öffentlichen Wahrnehmung erscheint dieser Umstand folgendermaßen:

Künstler haben aus der Stadt gemacht, was sie heute ist: eine weltoffene, kulturell vielfältige Metropole des 21. Jahrhunderts, die Kreative aus aller Welt anzieht. Kunst und Kultur sind zu „den“ Standortfaktoren Berlins geworden. Nicht nur für die Tourismusbranche – auch für den Wirtschafts- und Finanzsenator. Zwanzig Prozent des Berliner Bruttoinlandsproduktes stammen mittlerweile aus der Kultur- und Kreativwirtschaft – mit entsprechenden Auswirkungen auf Steuereinnahmen und Arbeitsplätze. Tendenz steigend. (André Schmitz 2010)

Bereits im Jahr 2008 hält die Kreativwirtschaft mit 150.000 Beschäftigten fast 10 % der Berliner Wirtschaft, und knapp 20 % des Bruttoinlandsprodukts entfallen 2010 auf sie. Nicht nur von Seiten des Berliner Senats gilt daher die Kunst- und Kulturbranche als „wichtigste Triebkraft und als elementarer Standortfaktor“ (MANSKE 2008: 48 ff.).

Wissen schafft“ Berlins Zukunft! – durch diesen 2007 vorgestellten Masterplan soll Berlin zum führenden Wissenschaftsstandort Deutschlands ausgebaut und international noch attraktiver für junge Menschen werden. Der Wandel zur Wissensgesellschaft erfasst alle Teile der Gesellschaft. [...] Ein besonderes Augenmerk liegt auf dem Bereich der Kultur- und Kreativindustrien. (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2010)

3.4.2 Mediaspree – Entstehungskontext eines umstrittenen Projekts

Die politisch-planerischen Weichen für die Gestaltung des Spreeraums von der Jannowitzbrücke bis zur Eisenbrücke (s. Abb. 1) als Magnet der Berliner Kreativwirtschaft wurden bereits kurz nach der Wende gestellt. Entscheidende Schritte zur Realisierung des Projektes Mediaspree stellten der Flächennutzungsplan von 1994 als Voraussetzung für die Bauleitplanung, das Landschaftsprogramm (1995), die sektoralen Stadtentwicklungspläne und das Planwerk Innenstadt (1999) sowie das 2001 veröffentlichte Leitbild für den Spreeraum Friedrichshain-Kreuzberg dar. Dadurch wurde der übergeordnete Rahmen abgesteckt, in den sich die Planung für den Spreeraum einfügt (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2001: 20). Mehr oder weniger im Schatten der Planungseuphorie der Nachwendezeit wurden so die Grundlagen für eine großflächige Umstrukturierung des Gebiets.

Seit dem Zusammenschluss von Investoren zur Mediaspree GmbH und deren offensiver Projektbewerbung ist das Projekt Mediaspree jedoch umfangreicher öffentlicher Kritik ausgesetzt. Die Gegner_innenseite tritt dabei sehr heterogen auf. Neben (Bürger_innen)Initiativen wie Mediaspree Versenken¹⁰, Mediaspree entern!¹¹ und anderen, die sich deutlich erkennbar der linken subkulturellen Szene zurechnen, werden die Proteste auch von etablierten Veranstaltungen und Netzwerken unterstützt, wie dem Transgenialen CSD¹², den Berliner Freiluftkinos¹³ sowie mehr als 100 gewerbetreibenden Anrainern, darunter den schließungsgefährdeten Clubs YAAM¹⁴ und Maria am Ostbahnhof¹⁵, aber auch dem etwas weiter entfernten Kunsthaus Tacheles¹⁶ in Berlin-Mitte. Am 04. März 2008 wurde durch die Initiative Mediaspree Versenken beim Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg offiziell ein Bürgerbegehren eingereicht, das die erforderliche Zahl an Unterstützungsunterschriften in nur fünf Monaten erreichte. Daraufhin folgte am 13. Juli 2009 ein Bürgerentscheid unter dem Motto „Spreeufer für alle“, bei dem 87 % der Teilnehmenden den zentralen Forderungen des Protests zustimmten, einen frei zugänglichen Uferstreifen von 50 m bestehen zu lassen und auf Hochhausbebauung sowie den geplanten Ausbau der Stadtautobahn A 100 zu verzichten (SCHMIDL/MAJICA 2008). Den Medienberichten war jedoch zu entnehmen, dass „nach dem erfolgreichen Bürgerentscheid [...] eine erbitterte Debatte darüber entbrannt[e], wie mit den Forderungen des Votums umzugehen ist. Während die Initiative Mediaspree versenken, der Verein 'Mehr Demokratie' sowie die Kreisverbände von SPD und Grünen [...] forderten, den Bürgerwillen so schnell wie möglich umzusetzen, sicherte Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) den Investoren weiterhin Planungsgewissheit zu (JÜRGENS 2008). Der eingerichtete Sonderausschuss „Spreeraum“, und damit die Zusammenarbeit von Senatsverwaltung und Bürger_innen, scheiterte Ende 2009. Gestärkt durch den Bürgerentscheid gab und gibt es seither jedoch eine Vielzahl unterschiedlicher, einfallsreicher Protestaktionen, zu denen der „Kiezspaziergang“, das „Investorenbejubeln“¹⁷ und die „Spreepara-

¹⁰ Informationen unter http://www.ms-versenken.org/index.php?option=com_content&view=frontpage&Itemid=1.

¹¹ Zu finden Online unter: <http://mediaspreeentern.blogspot.de/>.

¹² Zu finden Online unter: <http://transgenialercsd.wordpress.com/>.

¹³ Informationen Online unter: http://www.freiluftkino-berlin.de/eine_woche.php und <http://www.freiluftkino-kreuzberg.de/start.html>.

¹⁴ Zu finden Online unter: <http://www.yaam.de/>.

¹⁵ Informationen Online unter: <http://www.clubmaria.de/index2.html>.

¹⁶ Näheres Online unter: <http://super.tacheles.de/cms/>.

¹⁷ In Booten und vom Ufer aus protestierten Gegner des Projekts Mediaspree am 02.07.2008 gegen eine Schifffahrt von Investoren (GRAF 2008).

de“¹⁸ gehören, ferner eine Reihe von Kunst-, Musik- und Videoprojekten sowie zahlreiche Aktionstage¹⁹ und Großdemonstrationen, z. B. der im Jahr 2010 vom Bündnis Megaspree ausgerufene „Sternmarsch“²⁰. Trotz starker Um- und Neustrukturierungen der Gegner_innenbewegung im Nachgang des gescheiterten Sonderausschusses erhält die Debatte um das Mediaspree-Projekt weiterhin große öffentliche Aufmerksamkeit und steht stellvertretend für eine städtische Entwicklungsproblematik, die weit über ein lokal zu begrenzendes Problem hinausgeht.

3.4.3 Leitfrage(n)

Den Verheißungen FLORIDAS zur Entwicklung der Kreativen Städte zufolge zieht die Kreativwirtschaft hochqualifizierte Kreative an und ist gleichzeitig in der Lage, ein urbanes Wohlfühlklima zu generieren und sogar die soziale Integration zu stärken (vgl. FLORIDA 2002: 255 ff.; LANDRY 2008: 133). Eine Reihe der bereits genannten Autor_innen, unter ihnen GÖSCHEL und OLMA, postulieren jedoch auch die Einbettung des Diskurses um Kreativität in einen breiteren Kontext gesamtgesellschaftlicher Diskurse um die zunehmende Rationalisierung, Ökonomisierung, Flexibilisierung und Neoliberalisierung des Städtischen (OLMA 2009: 114 f.; GÖSCHEL 2008: 290). Unter der Voraussetzung, dass innerhalb der letztgenannten Diskurse wesentlich kritischere Debatten geführt werden, stellt sich allerdings die Frage, inwiefern sich das Konzept der Kreativen Stadt argumentativ und rhetorisch hier überhaupt einordnen lässt – verwendet es doch eine dezidiert neoliberale Argumentationslogik. Hinweise auf Widersprüche der Konzepte und auf offene Konfliktlinien rund um Implementierungen der Kreativen Stadt wären zur Einschätzung des Kreativitätsdiskurses unabdingbar. Als Bestandteil meines eigenen Beitrags zur Debatte soll hier am Beispiel des Projekts Mediaspree herausgearbeitet werden, welche Kreativitätssemantiken im Diskurs auftauchen, wie diese relevant gemacht und legitimiert werden und inwiefern innerhalb des Diskurses bestimmte Verständnisse von Kreativität hegemonialisiert und andere marginalisiert werden. Interessant für die empirische Untersuchung des Falls Mediaspree wird daher sein, wer die entscheidenden Akteur_innen in der Diskussion um die Bebauung des Spreerraums sind, in welchen Kontexten der Begriff Kreativität in Erscheinung tritt, welches Verständnis und welche Interessen dem zugrunde liegen und wie mithilfe von „Kreativität“ argumentiert wird.

3.5 Methodik

Wie jede Forschungsarbeit muss sich natürlich auch diese die Frage stellen, mit welchen Methoden empirische Daten erhoben werden können, welche für die Fragestellung relevant erscheinen und wie sie sinnvoll ausgewertet werden können. Dazu folgt eine kurze Diskussion der methodologischen Implikationen Diskurstheorie sowie eine Skizze der in dieser Arbeit verwendeten Methodik.

¹⁸ Informationen Online unter: <http://www.spreeparade.de/>.

¹⁹ Berichterstattung zum Aktionstag vom 05.06.2010 im Zeitungsartikel von Martin KLESMANN (2010).

²⁰ Nachzulesen im Zeitungsartikel von Svenja BERGT (2010).

3.5.1 Methoden diskurstheoretischer Forschung und ihre Probleme

Ziel der Diskursforschung ist es, die „Strukturierung von Aussagen und letztlich der gesamten Text- und Zeichenproduktion in und durch den Diskurs zu erforschen und damit die Konstitution von Begriffen und Objekten sowie die Verschränkung von Diskurs und Dispositiv zu analysieren“ (GLASZE/PÜTZ/ROLFES 2005: 43). Die methodische Konzeption diskurstheoretischer Perspektiven und ihr Forschungsprogramm erfordern dementsprechend die Verwendung spezieller Methoden der quantitativ und qualitativ orientierten Textanalyse. Folgende Instrumente kommen zum Einsatz:

- lexikometrische Verfahren, die – ausgehend von der Annahme, dass Bedeutungen durch regelmäßige Verknüpfungen sprachlicher Zeichen hergestellt werden – quantitative Beziehungen zwischen großflächigen Strukturen der Sinn- und Bedeutungskonstitution geschlossener Textkorpora analysieren (DZUDZEK/GLASZE/MATTISSEK/SCHIRMEL 2009: 233 ff.);
- Aussagen- und Argumentationsanalysen, die zu den Mikromethoden der Textanalyse gehören; sie stellen die innere Heterogenität von Texten in den Mittelpunkt und suchen nach logischen Brüchen und Widersprüchen (FELGENHAUER 2009: 276);
- kodierende Verfahren, die, angelehnt an die Methoden der Grounded Theory (STRAUSS 1991: 29 f.; REUBER/PFAFFENBACH 2005: 169 f.), zu den wichtigsten inhaltsanalytischen Werkzeugen der Diskurstheorie zählen; ihre Aufgabe ist es, semantische Regelmäßigkeiten in der Herstellung von Bedeutungen herauszuarbeiten (GLASZE/HUSSEINI/ MOSE 2009: 294).

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Arbeiten, die auch die Einbeziehung von nicht-sprachlichen Elementen in die Analyse für sinnvoll erachten (vgl. JÄGER 2006: 89 ff.). Der Rahmen dieser Arbeit lässt jedoch eine umfassende Diskussion nicht zu. Es sei daher auf die Ausführungen von JÄGER verwiesen.

In Bezug auf die methodische Umsetzung steht die Diskurstheorie vor den grundlegenden Problemen der Erfassung der Komplexität sozialer Wirklichkeit, der Absage an die Bestimmung einer objektiven Wahrheit sowie der Umgangsweisen mit der Rolle des Subjekts (GLASZE/HUSSEINI/MOSE 2009: 294 ff.; STRÜVER 2009: 69 f.). Nicht alle traditionellen Werkzeuge empirischer Sozialforschung lassen sich daher auf die Diskurstheorie anwenden. Die wichtigsten Probleme und die Lösungen, die eine diskurstheoretische Perspektive dafür beithält, sollen nachstehend in aller Kürze benannt werden:

- Eine diskurstheoretische Perspektive schließt die Annahme aus, Forschung könne objektiv sein, da jede_r Forscher_in von Fachwissen, Forschungsinteressen und Forschungsansprüchen sowie individuellen Fertigkeiten im Umgang mit Methoden und Erfahrungen abhängig ist. Nach STRAUSS ist dieses sogenannte Kontextwissen jedoch nicht zwingend ein Hindernis qualitativer Forschung. Er argumentiert, es sei sogar „ein wesentlicher Datenfundus“, weil es nicht nur die Sensibilität der Theoriebildung erhöht, sondern eine „Fülle von Möglichkeiten“ liefert, um Vergleiche anzustellen und Variationen zu entdecken (GLASER/STRAUSS 1998: 246 f. sowie STRAUSS 1991: 36 f.). Die **Absage an Objektivität** darf allerdings keineswegs Beliebigkeit bedeuten, sondern muss durch den behutsamen, ehrlichen und reflektierten Umgang mit Daten untersetzt werden. Es gibt also nicht einfach „keine“ Wahrheit, sondern zunächst „keine objektive“ Wahrheit. Alles in allem bedeutet dies, dass keine Methode ein Garant für eine „gute“ Forschung sein kann. Vielmehr produziert jeder Forschungsansatz lediglich spezifische Wahrheiten. Die verwendeten

Methoden dienen dazu, die Arbeit nachvollziehbar und strukturierbar zu machen (GLASZE/MATTISSEK 2009: 44 f.).

- Soziale Wirklichkeit zeichnet sich durch einen hohen Grad an **Komplexität und Heterogenität** aus, die die qualitative Forschung im Allgemeinen vor die Frage stellt, wie diese empirisch adäquat erfasst und überzeugend dargestellt werden können (STRAUSS 1991: 35 f.). Begegnet wird diesem Problem in der Regel mit dem Verzicht auf einen Anspruch allgemeingültiger Repräsentativität und der Konzentration der Forschung auf wenige, dafür detaillierte Explorationen.
- Der Diskurstheorie geht es im Kern nicht um die soziale Wirklichkeit und das individuelle Handeln von Subjekten, sondern um die Untersuchung der komplexen Kontexte, in denen diese sich bewegen, da sie davon ausgeht, dass die Identität von Subjekten erst durch diskursive Produktion konstruiert wird. Vor dem Hintergrund eines grundlegenden Subjektproblems übt sie **Kritik** an der aufklärerischen Vorstellung **der Autonomie von Subjekten**. Ähnlich wie die Objektive Hermeneutik konzentriert sie sich in der methodischen Analyse weniger auf subjektive Verhaltensmuster, sondern auf deren zugrundeliegenden objektivierten und latenten Sinnstrukturen. Es geht darum, den Sinn, der in sozialen Kontexten konstruiert und konstituiert wird und hinter dem sich, dem „methodisch direkten Zugriff schon entzogen, die Welt der beobachtbaren Handlungen und Äußerungen von Individuen“ (OEVERMANN 1993: 113) verbirgt, daraufhin zu analysieren, wie Individuen sich auf sozialen Sinn beziehen und sich so innerhalb von Diskursen positionieren (GLASZE/HUSSEINI/MOSE 2009: 294 ff.; STRÜVER 2009: 69 f.).

3.5.2 Eigene Forschungsarbeit

3.5.2.1 Analysegrundlagen

Die beschriebene Umstrukturierung des Spreerraums hat weitreichende Folgen für die Aus handlung sozialräumlicher Konflikte, die in der Stadt zwischen privatwirtschaftlichen Akteur_innen, Vertreter_innen der Stadtplanung und -entwicklung und städtischen sozialen Bewegungen ausgetragen werden. Um gleichzeitig die Unterschiedlichkeit der Positionen und Sichtweisen der einzelnen Akteur_innen zu erfassen sowie die Bandbreite ihrer Problemverständnisse und Interessen sowie ihre Positionierung in bestimmten Diskursen aufzuzeigen, stützt sich die Empirie dieser Arbeit im Folgenden auf den Vergleich der Aussagen aus vier qualitativen Interviews mit Akteur_innen des Prozesses um die Bebauung des Spreerraums und die Analyse von relevanten Dokumenten des Berliner Senats und des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg, aus denen die Absichten, Perspektiven und Argumentationen der Akteur_innen deutlich werden.

Folgende Interviewpartner_innen²¹ der Gegner_innenseite wurden dazu mithilfe qualitativer Interviews befragt:

- **Dirk Meyer**, absolvierte ein Studium der Sozialwissenschaften und promovierte an einer Berliner Universität mit dem Studienschwerpunkt Stadt- und Regionalsoziologie. Er lehrte anschließend in Berlin sowie an einer westdeutschen Universität. Für diese Arbeit ist er insbesondere deswegen interessant, weil er sich sowohl aus wissenschaftlicher als auch

²¹ Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden die Namen der Interviewpartner_innen durch frei erfundene Pseudonyme ersetzt. Eventuelle Übereinstimmungen mit real existierenden Personen wären rein zufällig und sind in keiner Weise beabsichtigt.

aus privater, aktionistischer Perspektive heraus mit Stadtumstrukturierungsprozessen beschäftigt und so in verschiedene Diskurse um Mediaspree eingebunden ist.

- **Markus Lehmann**, studierter Stadt- und Regionalplaner an einer Berliner Universität, engagierte sich aktiv in der **Gegner_inneninitiative Mediaspree Versenken!** und vertrat diese als Bürgerdeputierter im einberufenen Sonderausschuss „Spreeraum“ gegenüber der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Dort setzte sich Mediaspree Versenken! für die zentralen Forderungen der Gegner_innenbewegungen, insbesondere für die soziale Durchmischung im Gebiet und für klimapolitische Ziele ein. Nach gescheiterten Verhandlungen wurde der Sonderausschuss Ende 2009 aufgelöst. Aufkommende Fragen zum Planungs- und Entwicklungsprozess rund um Mediaspree werden seitdem wieder im regulären Stadtplanungsausschuss verhandelt.
- **Manuela Berger** und **Stefan Specht**, Sprecherin und Vorstand einer selbstverwalteten kulturellen Einrichtung in Berlin-Mitte. Seit 2002 wird diese nicht mehr durch das Land Berlin gefördert und ist nach der endgültigen Kündigung durch den Besitzer seit 2009 schließungsgefährdet. Interessant für diese Arbeit ist insbesondere, dass die Betreiber_innen in der akuten Bedrohung ihrer Einrichtung, trotz räumlicher Entfernung zum Spreeraum, einen direkten Zusammenhang zu den Entwicklungen im Projekt Mediaspree sehen und sich seit 2009 im Protestbündnis Megaspree engagieren.

Die Aussagen der Gegner_innennetzwerke wurden in der Auswertung den Ergebnissen der Analyse des Diskurses um Kreativität der Stadt Berlin gegenüber gestellt. In einer ausführlichen Dokumentenanalyse wurden neben offiziellen Stadtentwicklungskonzepten des Berliner Senats und des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg für den Spreeraum dazu auch Dokumente der Imagekampagne *Be Berlin*²² sowie der angegliederten Partner der Wirtschaftsförderung inklusive deren Internetseiten mit allen dort verhandelten Themen herangezogen. Die Kampagne *Be Berlin* steht dabei im Zentrum der stadtpolitischen Visionen für ein Kreatives Berlin. Um die aus den Dokumententexten generierten Codes in Bezug auf ihre Konsistenz mit dem real gesprochenen Wort zu vergleichen, wurde die Dokumentenanalyse ergänzt:

- durch ein qualitatives Interview mit **Jürgen Finke**, der den Bereich der Unternehmenskommunikation und Public Relations einer großen Stadtmarketing-Agentur leitet, die vom Land Berlin mit Standortmarketing, Stadtmarketing und Wirtschaftsförderung beauftragt ist und in erster Linie das Ziel hat, das Image Berlins zu gestalten und in alle Welt zu transportieren, um die Stadt weltweit als einen attraktiven Standort zu vermarkten.

3.5.2.2 Datenanalyse und -auswertung

Die Interviews wurden nach einem vorher erarbeiteten Leitfaden durchgeführt, vollständig transkribiert und anschließend, wie die Dokumente der Senatsverwaltung, textanalytisch ausgewertet. Zur Auswertung der Textkorpora aus Dokumenten und Interviews wurden sowohl Argumentationsanalyse- als auch Kodiervverfahren herangezogen, da diese, den theoretischen Wurzeln der Diskurstheorie entsprechend, Gewicht auf das Aufspüren von semantischen Regelmäßigkeiten und deren inhaltlichen Dimensionen legen – insbesondere auf

²² Die Imagekampagne *Be Berlin* (zu finden unter <http://www.sei.berlin.de/>) wird unterstützt durch ein Online-Jobportal für Interessent_innen der Kreativwirtschaft (zu finden Online unter: <http://www.talents-in-berlin.de/>) sowie die Berlin Partner GmbH, die neben der Kampagne *Be Berlin* Beratungen zur Wirtschaftsförderung samt Ansiedlungs- und Außenwirtschaftsunterstützung sowie Hauptstadt-Marketing für Unternehmen anbietet (Online unter:<http://www.berlin-partner.de/>).

logische Brüche und Widersprüche (GLASZE/HUSSEINI/MOSE 2009: 294 ff.; FELGENHAUER 2009: 276 f.).

Kodieren

Das Kodieren ist ein grundlegendes Verfahren der Diskursanalyse, dessen Ziel es ist, einen Text in Segmente aufzubrechen, dabei Codes zu generieren, Kategorien zu entwickeln und diese im Laufe der Zeit in eine Ordnung zu bringen (FLICK 1995, zitiert nach REUBER/PFAFFENBACH 2005: 162 ff.). Auf der Suche nach Schlüsselcodes, die sich in Beziehung zu anderen Kategorien setzen lassen, entwickelt der_die Forscher_in eine kodeorientierte Theorie und gelangt durch strukturierte Reflexion von der „reinen Beschreibung zur Interpretation auf höheren Abstraktionsebenen“ (STRAUSS 1991: 65 f.). Unterschieden werden mehrere Formen des Kodierens, darunter offenes, thematisches und fokussiertes Kodieren. Ausgangspunkt der Analyse ist im Regelfall das offene Kodieren, wobei während dem zeilen-, satz- oder abschnittswisen Lesen der Texte und dem Markieren von Textstellen kurze, prägnante Codes generiert werden, die den Inhalt der jeweiligen Textstelle charakterisieren (REUBER/PFAFFENBACH 2005: 163). Beim thematischen Kodieren werden die Codes bereits durch die Fragestellung eingegrenzt (GLASZE/HUSSEINI/MOSE 2009: 294 ff.). Diese Methode wurde in dieser Arbeit angewendet, um Textelemente und Aussagen in Bezug auf Kreativität herauszuarbeiten, Beziehungen herzustellen und Brüche aufzudecken.

Argumentationsanalyse

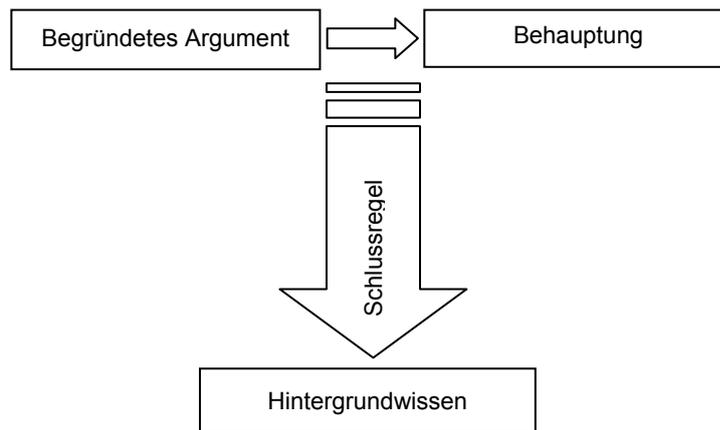
Das Problem von Kodierverfahren für diese Fragestellung ist, dass sich das Kodieren nur auf das Gesagte bezieht und nicht nach Implizitem sucht. Da hier aber die Funktionsweise der Argumente um das Konzept Kreative Stadt im Fall Mediaspree im Vordergrund steht, wurde für die entscheidenden Codes anschließend das Argumentationsanalyseverfahren nach Toumin (FELGENHAUER 2009: 266 f.) angewendet. Die Analyse von Argumentationen ist ein sprachpragmatisches Untersuchungsverfahren auf der Satz- oder Wortebene und untersucht nicht die Logik, sondern das Funktionieren des Behauptens und Begründens. Es geht gezielt um die Rekonstruktion impliziter Annahmen, die hinter dem Gesagten stehen. Dafür wird von einem relativ konstanten Argumentationsschema (s. Abb. 1) ausgegangen, das es erlaubt nach Wörtern zu suchen, die Kausalitäten zwischen Argument und Behauptung anzeigen oder auf evtl. Wissensmuster im Hintergrund verweisen. Argumentationsanalysen sind ein Weg, über das implizit geäußerte Hintergrundwissen auf die nicht ausgesprochenen logischen Regeln (Schlussregeln) zu schließen und das in Alltagsargumentationen eingebaute Vorwissen sichtbar zu machen (a. a. O.: 266 f., 276).

Abbildung 2 verdeutlicht einen Anwendungsfall, der aus dem Interviewmaterial der eigenen Erhebung extrahiert wurde. Aus der Interviewpassage im Kopf der Abbildung wurden das begründete Argument, die abgeleitete Behauptung und das Hintergrundwissen extrahiert.

Selektion und Strukturierung

Die Ergebnisse aus Kodierung und Argumentationsanalysen galt es im Anschluss zu sortieren, zu reflektieren, aufzubereiten und so in eine verwertbare Form zu bringen. Dazu wurden, wie unten stehend zu sehen, strukturierte Mind Maps angelegt.

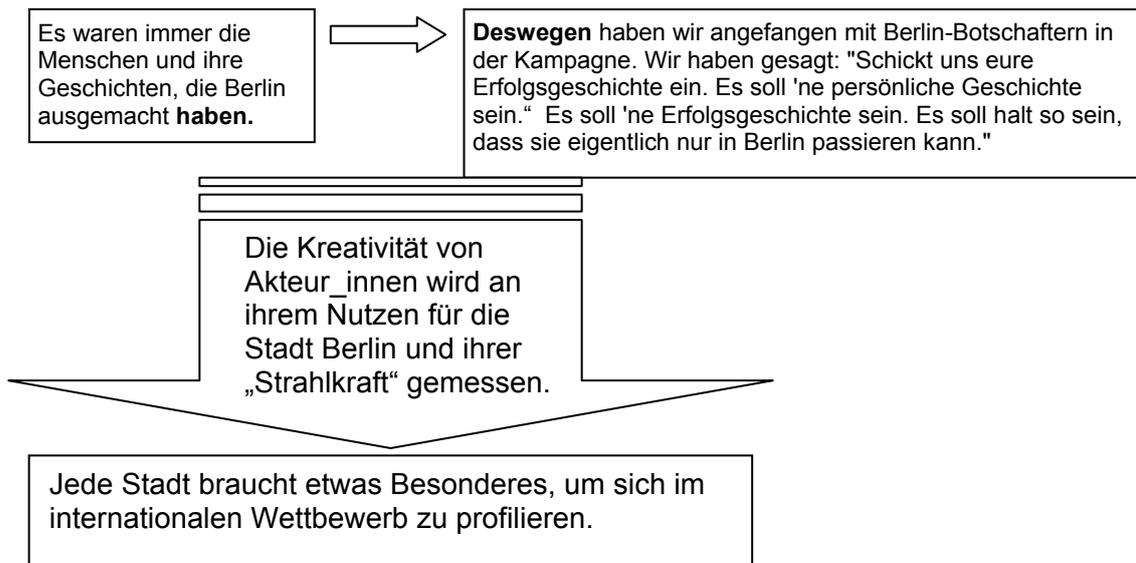
Abb. 1: Argumentationsschema



Quelle: Leicht modifizierte Abbildung nach FELGENHAUER (2009).

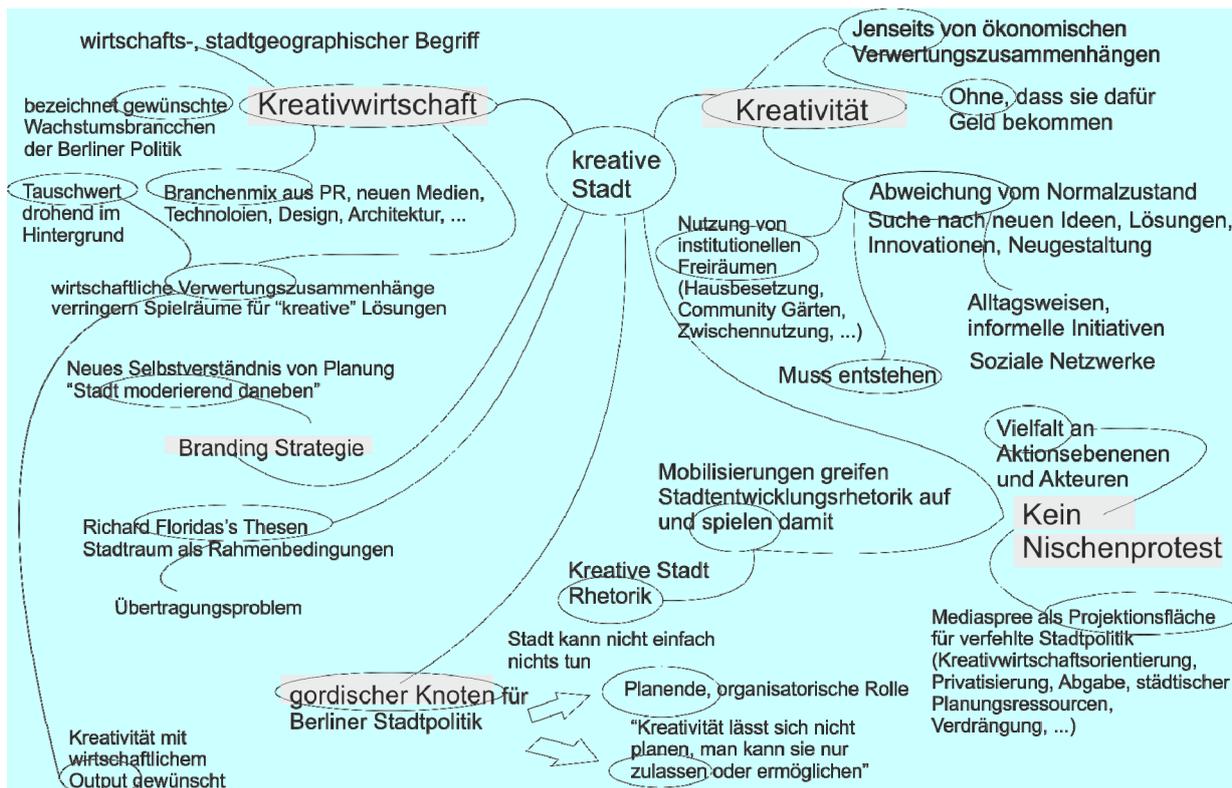
Abb. 2: Beispiel zur Argumentationsanalyse

Finke: *Das waren immer die Menschen, die Berlin ausgemacht haben. Also, Berlin ist als Stadt entstanden an 'nem Ort, wo eigentlich keine natürlichen Ressourcen oder Verkehrsachsen [ähm] sind und hat immer gelebt von den Zuwanderern und den Menschen, die die Stadt geprägt haben und das ist nach wie vor so und das sind die spannendsten und interessantesten Geschichten, die da zu erzählen sind. Deswegen haben wir angefangen mit Berlin-Botschaftern in der Kampagne. Wir haben gesagt: "Schickt uns eure Erfolgsgeschichte ein. Es soll 'ne persönliche Geschichte sein. Es soll 'ne Erfolgsgeschichte sein. Es soll halt so sein, dass sie eigentlich nur in Berlin passieren kann."*



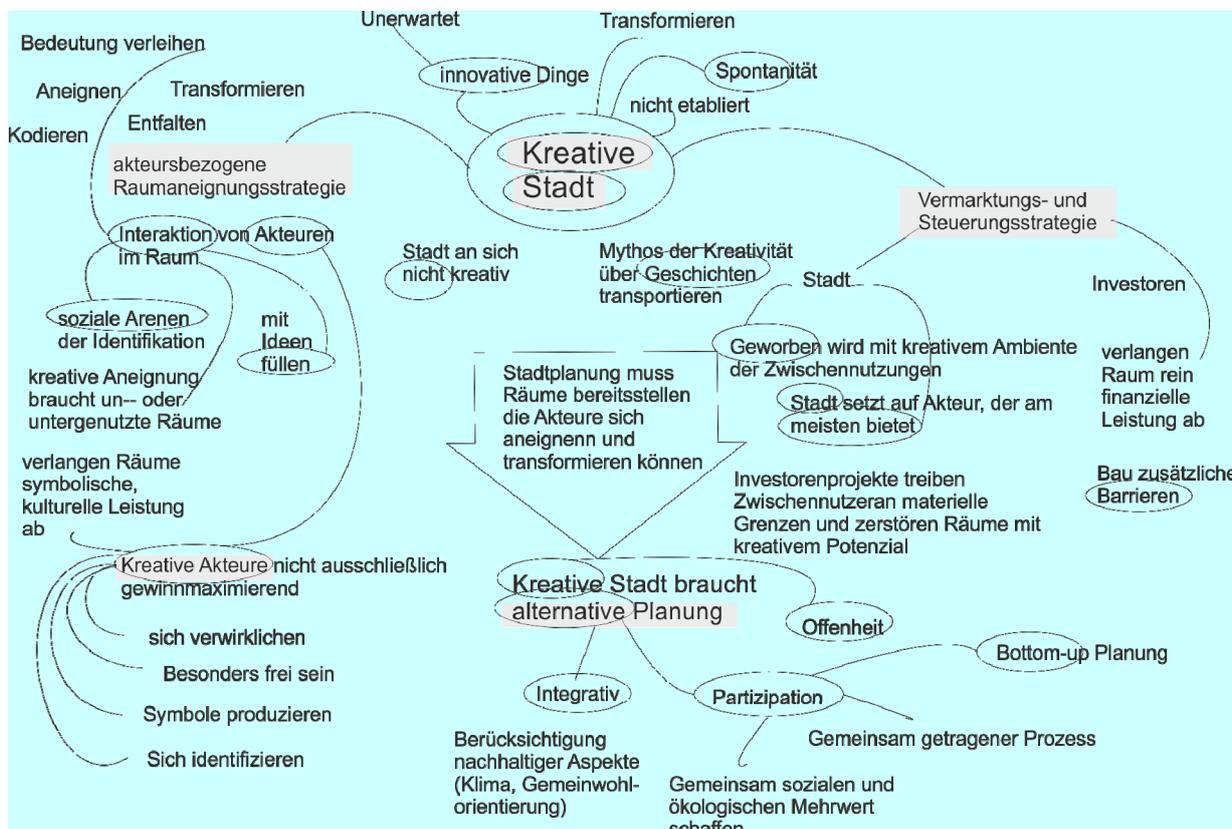
Quelle: Int4, Jürgen Finke, Z. 1446-1453

Abb. 3: Mind Map zum Interview mit Dirk Meyer



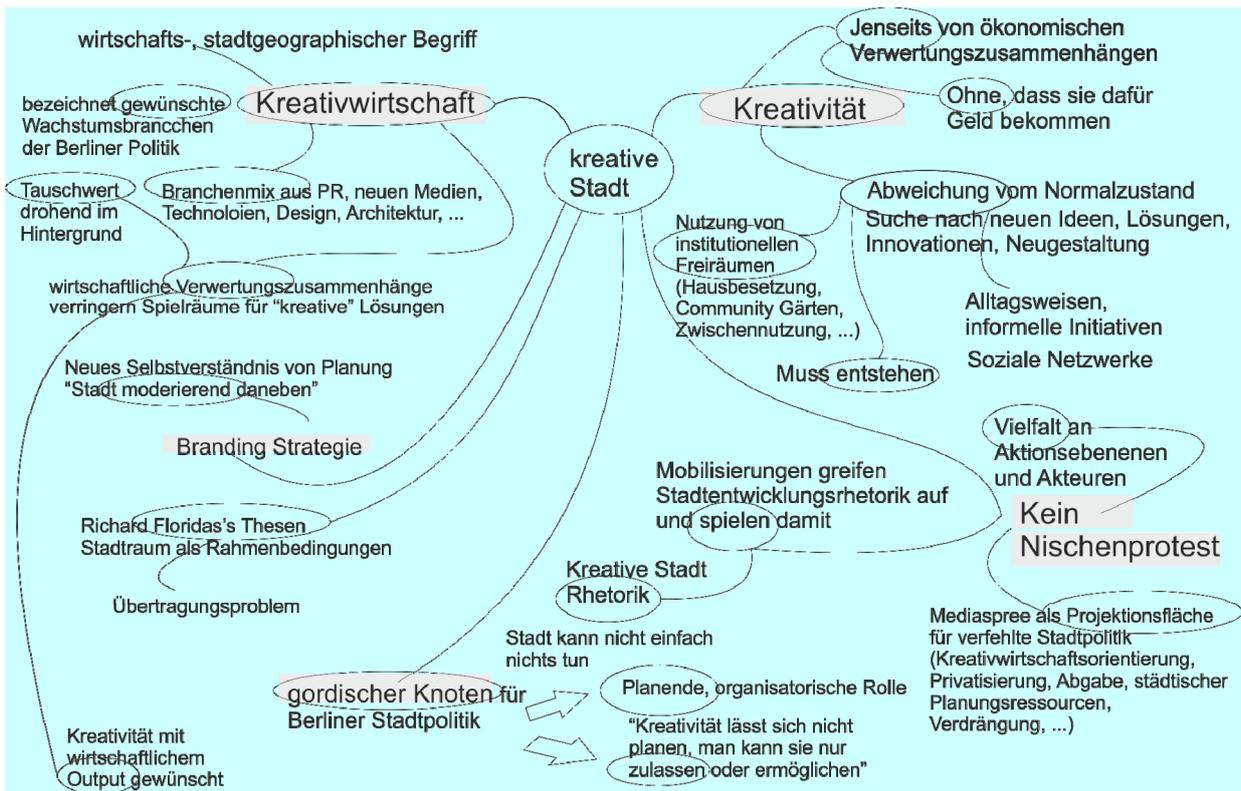
Quelle: Eigener Entwurf.

Abb. 4 Mind Map zum Interview mit Markus Lehmann



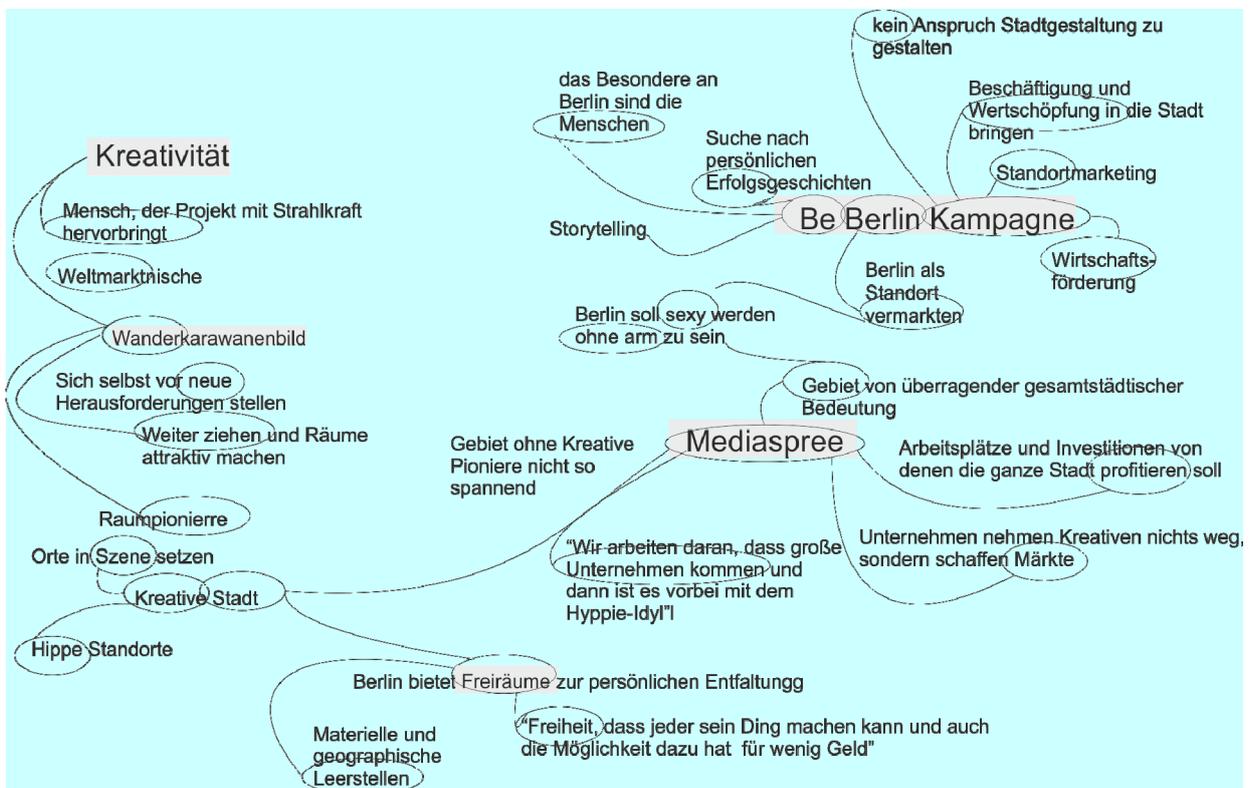
Quelle: Eigener Entwurf.

Abb. 5 Mind Map zum Interview mit Manuela Berger und Stefan Specht



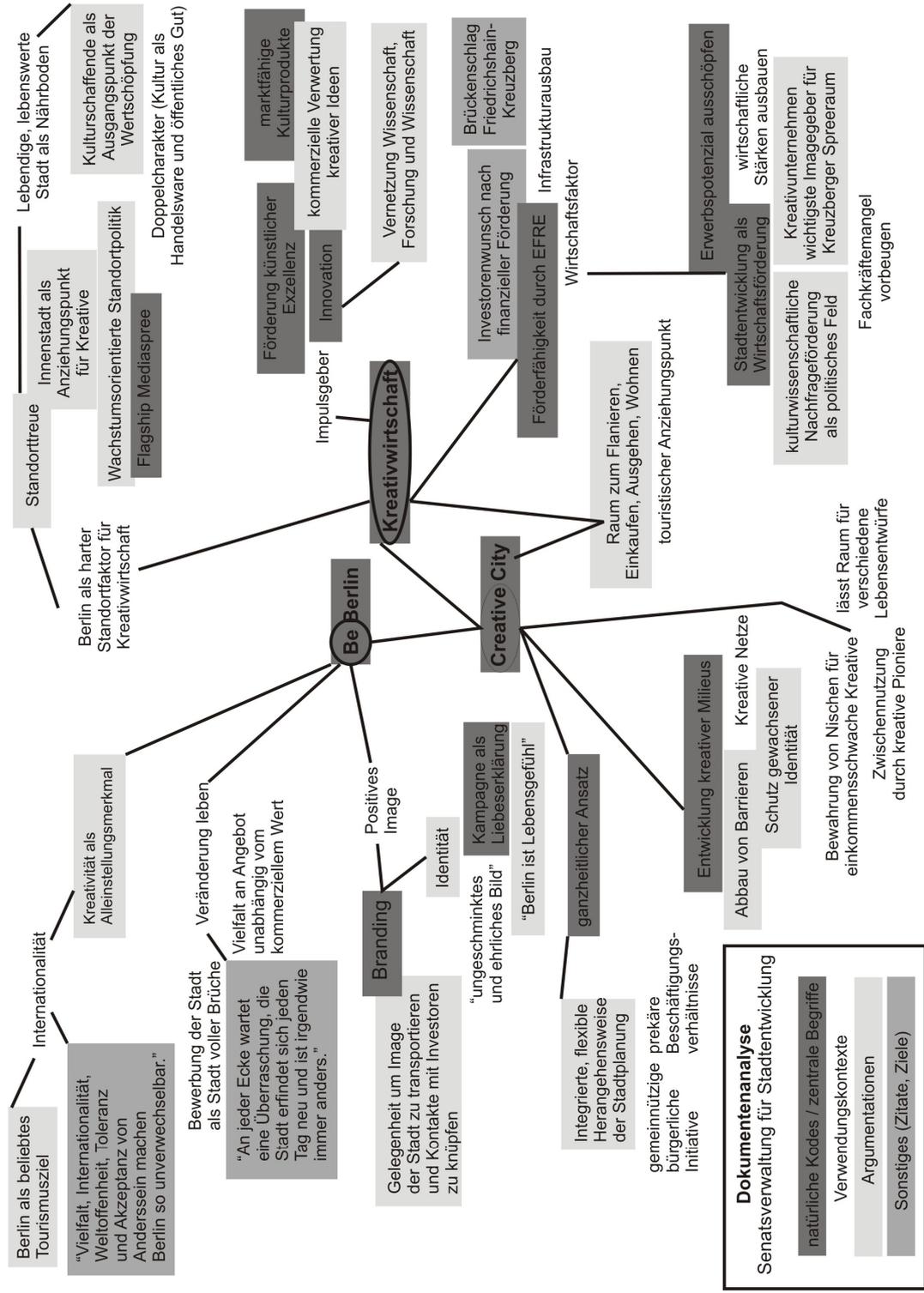
Quelle: Eigener Entwurf.

Abb. 6 Mind Map zum Interview mit Jürgen Finke



Quelle: Eigener Entwurf.

Abb. 7: Mind Map zur Dokumentenanalyse der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung



Quelle: Eigener Entwurf.

3.6 Untersuchungsergebnisse

Entlang der erfassten Codes sollen in diesem Kapitel die zentralen Ergebnisse ausführlich dargestellt, veranschaulicht und einander gegenübergestellt werden. Dabei soll herausgearbeitet werden, welche Semantiken in Bezug auf den Begriff „Kreativität“ in der Diskussion um die Bebauung des Spreerraums auftauchen, wie diese relevant gemacht und legitimiert werden.

3.6.1 Kreative und erfolgreiche Stadt

Im Rahmen der empirischen Untersuchungen ergab die Dokumentenanalyse, dass der Begriff „Kreativität“ von den zuständigen Verwaltungsbehörden der Stadt Berlin in ganz bestimmten Kontexten relevant gemacht wird.

Es geht darum, kreative Potenziale der Stadt für die politische Planung nutzbar zu machen. Speziell die Texte zum Demografiekonzept des Berliner Senats verdeutlichen dies. Für die Entwicklung der Stadt Berlin wird insbesondere das Handlungsfeld „Kreative und wirtschaftlich erfolgreiche Stadt“ als Rahmenbedingung zur Verbesserung des Arbeitsplatzangebotes, zur Vorbeugung des Fachkräftemangels, zur Stärkung des Standorts Berlin und zur Sicherung der finanziellen Handlungsspielräume des Landes definiert (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2009: 37–50). Die Umgestaltung des Spreerraums und die Förderung einzelner Branchen der Kreativwirtschaft werden dadurch in einen kausalen Zusammenhang mit der Förderung der wirtschaftlichen Prosperität der Stadt gestellt. Die umworbene Kreativwirtschaft besteht idesem Verständnis zufolge in erster Linie aus den von der Berliner Politik erwünschten Wachstumsbranchen, zu denen vor allem die Bereiche Kommunikationsmanagement, neue Medien und Technologien, Design, Kunst und Architektur gehören (Meyer, Interviewtranskript 1¹, Z. 110 f). Das Interview mit Jürgen Finke machte deutlich, dass in diesem Kontext vor allem auf Akteur_innen Bezug genommen wird, die sich in höheren Positionen der Unternehmen der Kreativwirtschaft befinden. Die Kreativität der Akteur_innen wird also an ihrem Nutzen für die Stadt Berlin und ihrer überregionalen ökonomischen „Strahlkraft“ gemessen werden (Finke, Int4, Z. 1433 ff.; s. dazu auch Abb. 2). Besonders prägnant erscheint in diesem Zusammenhang eine Interviewpassage, in der der Befragte als Beispiel für einen sehr kreativen Menschen einen Wissenschaftler benennt, der zugleich Geschäftsführer eines Technologieunternehmens ist, das erfolgreich eine Weltmarktnische besetzt (Finke, Int4, Z. 1433 ff.).

3.6.2 Abweichung vom Normalzustand

Der Senat sowie Berlin Partner sprechen im Kontext der Reflexion über kreative Tätigkeiten davon, dass es wichtig sei, ständig neue Lösungen zu finden; Künstler_innen und Kreative_r sollten sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen. Die Kreativität der Akteur_innen wird immer in einen Kontext mit der Etablierung und Stabilisierung der *creative industries* als Säule der Berliner Wirtschaft und der Schaffung ökonomischen Mehrwertes gebracht.

Aus Sicht der Gegner_inneninitiativen der Mediaspree-Planungen haben die sogenannten *creative industries* jedoch mit einer solchen Form von Kreativität, die man allein in einem

¹ Im Interesse des Leseflusses wird der Begriff „Interviewtranskript“ im Folgenden durch das Kürzel „Int“ ersetzt.

künstlerischen Zusammenhang verorten würde, keine Berührungspunkte. Ganz im Gegenteil: im Rahmen der zunehmenden Entwicklung städtischer Praxis zu Gunsten privatwirtschaftlicher Logiken seien Kunst und Kultur geradezu zur Dekoration geworden (vgl. Lehmann, Int3, Z. 958 f.). „Echte“ Kreativität entwickle sich dagegen „jenseits von ökonomischen Verwertungszusammenhängen“ und drücke sich in vielerlei städtischen „Alltagsweisen“ und informellen Initiativen aus (Meyer, Int1, Z. 117 ff.), die sich in den meisten Fällen außerhalb der Wahrnehmung der Kreativitätspolitik der Stadt befinden. Es gehe dabei um eine Form der „Abweichung“ (ebd., Z. 124), darum, neue, alternative Lösungen für Probleme zu finden, Möglichkeiten zum Experimentieren und Ausprobieren zu nutzen und Alternativen zu bisherigen Praxisformen zu entwickeln, ohne zwangsläufig „dafür Geld zu bekommen“ (Lehmann, Int2, Z. 629 f., 788 ff.). Demnach werden in der Stadt sowohl informell als auch im institutionellen Sinne Freiräume genutzt, so wie es bereits im Zusammenhang mit etablierten kommerziellen Zwischennutzungen der Fall ist. Hinzugerechnet werden sollten aber ebenso besetzte Häuser, Wagenburgen, Community-Gärten und andere unkommerzielle und halbkommerzielle Projekte (Meyer, Int1, Z. 160–174).

Während die politische Praxis sich an ein Konzept hält, das versucht Kreativität zu lenken und wirtschaftlich nutzbar zu machen, reibt sich die Kritik der Gegner_innen insbesondere daran, dass Kreativität und Industrie bereits zwei Konzepte seien, die sich eigentlich wechselseitig ausschließen und deren Zusammenführung quasi zu einer „kreativen Selbstausbeutung des Lohnsklaven“ führe (Specht, Int3, Z. 1070). In der Tat sind ein Großteil der in Berlin geschaffenen Arbeitsplätze in der Kreativwirtschaft mit prekären Beschäftigungsverhältnissen verbunden (MANSKE 2008: 50 ff.; Lehmann Int2, Z. 839 ff.).

3.6.3 Be Berlin

Im Zentrum der stadtplanerischen Politik des Senats steht die Imagekampagne *Be Berlin*, deren Ziel es ist, das Image Berlins als „einen Ort zum Leben und Arbeiten, zum Spaß haben und Geld verdienen zu verstärken und in aller Welt zu transportieren“ (Finke, Int4, Z. 1422 ff.). So wird ein Leitbild für die Entwicklung Berlins verfestigt, das Berlin im internationalen Städtewettbewerb einerseits als lockere und entspannte sowie andererseits auch internationale und weltoffene Metropole positioniert, die Lebensfreude und individuelle Kreativität ausstrahlt und in der es Freude macht zu leben (ebd., Z. 1422 ff.). Auf der anderen Seite wird Berlin als eine der Top-Städte in den Bereichen der Innovation und Wissensproduktion vermarktet, die Kompetenz und wirtschaftliche Attraktivität vereint (Berlin Partner GmbH 2005: 1; Senatskanzlei 2008; Senatsverwaltung 2007).

Die Kampagne habe zwar „keine geplanten Berührungspunkte“ und „nicht den Anspruch Stadtplanung zu gestalten oder planerische Ziele zu verfolgen“ (Finke, Int4: Z. 1419 f.), gleichzeitig sei aber nicht zu übersehen, dass sie faktisch das Produkt und die Grundlage einer solchen Stadtplanung sei. Der Dokumentenanalyse ist zu entnehmen, dass die Politik davon ausgeht, dass Berlin weltweit als „angesagt“ gilt: Wo immer man im Ausland hinkomme, werde man darum beneidet, in dieser Stadt zu leben (vgl. Senatskanzlei 2008). Nicht zu unterschätzen sei jedoch das „mangelnde Selbstwertgefühl“ der Berliner_innen, denn diese seien noch nicht die besten Botschafter_innen ihrer eigenen Stadt (ebd.). Den von der Senatskanzlei zitierten Worten des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit ist einerseits zu entnehmen, dass sich die Kampagne als elementarer Teil der Stadtentwicklungspolitik für das Kreative Berlin versteht. Sie spricht gezielt solche Akteure an, die sich

identitär an die Stadt gebunden fühlen. Andererseits wird deutlich, dass der Senat annimmt, dass es im Interesse der Berliner_innen sein müsse, sich selbst zu vermarkten. Für die Vermarktung Berlins als eines „Place to be“ für alle Kreativen werden die Kulturschaffenden somit selbst zum Ausgangspunkt der Wertschöpfung (Berlin Partner GmbH 2009: 4; Senatskanzlei 2008). Ziel des Konzeptes *Kreative Stadt* sei es, ein authentisches Bild der kreativen Potenziale der Stadt in die Welt zu tragen. Die Kampagne *Be Berlin* legt ihren Fokus daher auf individuelle Geschichten. Es wird von einem kollektiven Akteur („Wir“) gesprochen – nach dem Motto: „Seid mit ganzem Herzen Berliner. Macht mit. Ihr alle seid wichtig. Auf euch kommt es an.“ (Senatskanzlei 2008). Das hier angesprochene Element des „Storytelling“ wird damit zum Instrument der Konstruktion eines Images, das Berlin gegenüber der internationalen Konkurrenz hervorhebt. Das Besondere an Berlin seien die Menschen, ihre persönlichen Erfolgsgeschichten, die authentisch, originell, mutig, innovativ und repräsentativ für das vorhandene Potenzial der gewachsenen Zwischennutzungsstruktur an der Spree sein sollen (Senatskanzlei 2008). Gleichzeitig gilt es, ganz im Sinne eines neoliberalen Subjektverständnisses, die Bürger_innen der Stadt zu aktivieren und zu motivieren sich selbst gestaltend in der Stadt zu engagieren.

Mit anderen Worten vereint die Kampagne mehrere unterschiedliche Interessen der Berliner Stadtpolitik. Zum einen geht es darum die identitäre Bindung der Bürger_innen an die Stadt zu bemühen, um die Orientierung des Berliner Senats am Konzept der *Kreativen Stadt* zu legitimieren und gleichzeitig für eine Stadtpolitik zu stehen, die sich ihrer Bürger_innen annimmt. Zum anderen scheint die Anrufung des Subjekts als für sich selbst verantwortlich diese Fürsorglichkeit der Politik zu negieren: Die Verantwortung für eine kreative Ausgestaltung städtischer Praxis wird in das Individuum hinein verlagert, zwar als konstitutives Element kreativitätsorientierter Stadtpolitik.

3.6.4 Sichtbarkeit von Brüchen

Aus der Sicht der Mediaspree-Gegner_innen trifft die anhaltende Planungseuphorie der Nachwendezeit in Berlin derzeit auf die Realität wirtschaftlicher Krisen. Neben hunderten gebauten Bürogebäuden, stagnierenden Bauvorhaben und langjährig leer stehenden Investitionsruinen sind auch die Schließung oder Versiegelung kleinerer Freiräume und die immer häufiger zur Sprache gebrachte Problematik der Verdrängung von ärmeren Bevölkerungsschichten aus den Innenstadtbereichen jeweils Zeichen für stadtpolitische Missstände (Berger, Int3, Z. 1275 ff.; Lehmann, Int2, Z. 697 ff.). Stefan Specht spricht sogar von einer „letzten Einkaufsrunde des neoliberalen Zombies“, die Berlin momentan erlebe (Specht, Int3, Z. 1230). Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass sich das Projekt Mediaspree, ebenfalls entstanden in den 1990er Jahren, trotz des sichtbar werdenden Bruches zwischen Planungsvorstellungen, Investorenversprechen und der realen finanzpolitischen Situation der Stadt sowie der Unzufriedenheit der Berliner_innen allmählich durchsetzt. Quelle des Problems scheint ein neues Selbstverständnis von Planung und der Berliner Politik zu sein, die sich in einer moderierenden Position verstanden wissen will (Meyer, Int1, Z. 327 f.). Unklar bleibt dann jedoch, wie der Berliner Senat in der Lage ist, ein so kontrovers diskutiertes Projekt weiter zu verfolgen – trotz der starken Proteste. Specht zufolge liegt das in erster Linie daran, dass die Stadtpolitik keine Macht mehr habe, da sie im Rahmen neoliberaler Politik nur Investoren „durchnicke“ (Specht, Int3, Z. 1375 ff.).

3.6.5 Protest als Symbol des Widerstandes

„In dieser Gemengelage ist das Mediaspree-Projekt eine Projektionsfläche für ganz viele Dinge“ (Meyer, Int1, Z. 319 ff.). In den Augen der Gegner_innen steht es symbolhaft für verschiedene Entwicklungslinien aktueller Stadtpolitik: die Orientierung an etablierter *Kreativwirtschaft*, neuen Medien und Wissensökonomien, die es anzusiedeln gilt; die drohenden Bodenpreis- und Mietsteigerungen, die Privatisierung von öffentlichem Grund und Boden sowie letztendlich die Abgabe von städtischen Planungsressourcen an private Akteur_innen (ebd., Z. 319 ff.). Entgegen der politisch und medial verbreiteten Ansicht, dass es sich um ein lokal zu begrenzendes Problem handelt, thematisieren die Proteste um Mediaspree sichtlich Problematiken, die weit darüber hinausgehen. Es geht um die Resultate verfehlter Stadtpolitik und um Verdrängungsgefahren, die mit Hilfe von Aktionsbündnissen und Netzwerkarbeit sichtbar gemacht werden sollen. Die breite Mobilisierung macht außerdem deutlich, dass es sich hier nicht um einen Nischenprotest handelt, sondern um eine Vielfalt an Aktionsebenen und Akteur_innen (vgl. Berger, Int3, Z. 1347 ff.; Meyer, Int1, Z. 278), die gezielt versuchen, den hegemonialen Diskurs um Kreativität und Stadt aufzubrechen und eine Plattform zu bilden, auf der die Anliegen der Betroffenen auf eine breite diskursive Basis gestellt werden können. Die Gegner_innen greifen dafür die offizielle Kreativitätsrhetorik der Stadtpolitik auf und spielen mit den Begrifflichkeiten um Kreativität und Identität, um zu sagen: „Wir sind die wirklichen Kreativen und uns wollt ihr vertreiben?“ (Meyer, Int1, Z. 421 f.).

3.6.6. Dualität der Interessen kreativer Stadtpolitik

Die unterschiedlichen Begriffsverständnisse von Kreativität zeigen deutlich, dass sich die Berliner Stadtpolitik hier in einem äußerst kontroversen Spannungsfeld der Interessen befindet – zwischen Investor_innenträumen und alternativen Ansätzen jenseits ökonomischer Verwertungszusammenhänge. Dabei kristallisieren sich vor allem zwei Streitpunkte heraus, die im Folgenden näher beleuchtet werden sollen.

3.6.6.1 Karawanenpolitik

„Waren Stadtplaner in den 1960er und Anfang der 1970er Jahre noch mit einer Gestaltung im Sinne der Konzentrationen an den Rändern befasst, so führte die Kritik an den Suburbanisierungstendenzen bereits in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre zu einem erneuten Umdenken: Die innerstädtischen Bereiche sollten nun wieder attraktiver gemacht und einkommensstarke Schichten in die Stadt zurückgelenkt werden“ (HEßLER 2008: S. 55). Für die aufstrebende Stadt und die Reurbanisierung der Innenstadtbereiche spielt die sogenannte kreative Szene eine dementsprechend wichtige Rolle, da sie eine Pionierfunktion für die Entwicklung dieser Räume hat (Finke, Int4, Z. 1480 ff.). Stadtpolitisch wird dafür das Markenzeichen (*brand*) „Kreativität“ genutzt. Der_die Kreative scheint dazu da zu sein durch subkulturelle Zwischennutzungen bisher wenig attraktive Quartiere aufzuwerten, um dann, wenn das Quartier interessant genug für Investor_innen ist, karawanenartig weiterzuziehen und neue Quartiere zu gestalten (Berger, Int3, Z. 1085 ff.). Es scheint dabei jedoch weder um das kreative Engagement von Akteur_innen noch um deren Inhalte, sondern um den Akt der Aufwertung zu gehen und darum, der Örtlichkeit einen prominenten Namen im Sinne von Icon, von Logo, von Branding zu verleihen.

Ein wichtiges Moment der Durchsetzung der Karawanenpolitik liegt offensichtlich in ihrer Kontrollfunktion. Die Unvorhersehbarkeit alternativer urbaner Entwicklung stellt für eine Stadtentwicklungspolitik, die eine planende Rolle einnimmt, stets eine Art Risiko dar, dem mit Technologien der Normalisierung und Lenkung begegnet wird. Die kontrollierte Steuerung von Kreativitätsräumen und deren Gestaltung, deutlich am Beispiel Mediaspree, scheint dagegen eine gewisse Sicherheit der Planungsinteressen zu bieten. Den künstlerischen Gestaltungsansprüchen steht sie allerdings unverbunden gegenüber. Das politische Verständnis von kreativer Entfaltung, das Kunst und Kultur in einen Zusammenhang von Produktentwicklung stellt, widerstrebt den Künstler_innen der Gegner_innenbewegung. Für viele dieser Akteur_innen kann es keine Kreativität geben, solange Raum nur nach seinem ökonomischen Mehrwert betrachtet wird (Berger, Int3, Z. 1145 ff.).

3.6.6.2 Kreativität braucht Freiräume

Kreativität lässt sich nach HOLM nicht einfach planen. Man kann sie nur zulassen und sie durch das Bereitstellen von Räumen ermöglichen (Meyer, Int1, Z. 371f, 379 f.). Der „gordische Knoten“, vor dem die Berliner Stadtentwicklung dabei steht, ist die Tatsache, dass sie sich eigentlich Kreativität wünscht, die einen wirtschaftlichen Output für die ganze Stadt erzeugt. Dementsprechend kann sie „auch nicht einfach nur nichts tun“, sondern muss sich immer selbst in eine „planende, organisatorische Rolle“ hineinbegeben (Lehmann, Int2, Z. 671 ff.). Das Konzept der Kreativen Stadt scheint in erster Linie ein Konzept zur Vermarktung fertiger Räume zu sein. Kreative Akteur_innen sind jedoch nicht ausschließlich gewinnmaximierend orientiert, sondern „wollen sich verwirklichen und ganz besonders frei sein“ (ebd.). Diese Form der Kreativität braucht eine besondere Art von Freiräumen. Solche Freiräume sollen es den Akteur_innen ermöglichen, damit die Akteur_innen sich zu entfalten. Sie sollen die Möglichkeit erhalten, sich städtische Räume anzueignen, ihnen eine neue Bedeutung verleihen und sie zu transformieren (ebd., Z. 629 f.). Diese Freiräume sollten auch dazu dienen, gemeinsam ein Bild davon zu entwickeln, wie eine bewohnergerechte Stadt aussehen soll und wie es möglich ist, unter dieser Voraussetzung Mehrwert zu schaffen. Meyer postuliert: „Wenn besonders viele solche Räume vorhanden sind, kann sich besonders viel kreatives Potenzial entfalten“ (ebd. Z. 644 f.), weshalb es die Aufgabe einer Stadtplanung, die auf Kreativität setzt, sein müsse, diese Räume bereitzustellen (ebd. Z. 645).

Gerade die von Mediaspree betroffenen Orte wären für die Politik nicht so interessant geworden, wenn nicht kreative Akteur_innen Anfang der 1990er Jahre die Möglichkeiten gehabt hätten, die Flächen unter geringen Kosten zu besetzen (Specht, Int3, Z. 1168 ff.) und sie nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Geworben wird gerade in diesem Gebiet mit dem kreativen Ambiente, den vielen Orten, die dort bespielt werden. Die Stadt Berlin und Berlin Partner argumentieren auch explizit mit den Freiheiten zur persönlichen Entfaltung und zur Nutzung vorhandener Möglichkeiten durch kreative Akteur_innen; dies sei eine Grundlage für die Entwicklung Berlins als Kreative Stadt. Im Widerspruch dazu werde gleichzeitig darauf hingearbeitet, dass irgendwann mal auch ein großes Unternehmen kommt und ein großes Bürohochhaus da an die Spree setzt“ (Finke, Int4, Z. 1483 ff.). Es werde auch zuwenig beachtet, dass es sich bei all diesen Orten, die eine kreative Ausstrahlung produzieren, um Zwischennutzungen handele, die durch solche Investor_innen-Projekte „an ihre finanziellen Grenzen getrieben werden“ (Lehmann, Int2, Z. 856). Denn in dem Moment, wo Räume aufgewertet würden, stiegen nicht nur Boden- und Mietpreise, sondern auch das Interesse von finanziell gut ausgestatteten Unternehmen der etablierten Kreativwirtschaft, sich dort anzu-

siedeln. Wo also bliebe dann das kreative Potenzial und der Platz für nicht-kommerzielle Projekte, wenn das Aufwertungskarussell nach und nach alle Flächen erreicht?

3.6.6.3 Kreatives Moment alternativer Planung

Ein wichtiger Argumentationsstrang der Gegner_innen zeichnet sich entlang der Forderung ab, dass alternative Planung auch ein kreatives Moment brauche, um nicht nur in räumlicher Hinsicht Möglichkeiten zuzulassen, sondern auch organisatorisch auf die Bedürfnisse kreativer Akteur_innen eingehen zu können (Lehmann, Int2, Z. 787 ff.). Kreativität, die „Ausprobieren“ und „Innovativ sein“ bedeutet, brauche auch „alternative“ Prozesse. Dies lege einerseits nahe, dass Planung integrativ gestalten und alle Beteiligten zur Teilhabe ermächtigen müsse. Die Entscheidungen müssten zugleich aber auch gemeinsam getragen werden (ebd., Z. 803 ff.). Planungsprozesse alternativ zu gestalten, könnte jedoch auch heißen, sie einmal umzudrehen, „so dass die Öffentlichkeit sich überlegen könnte was mit der Stadt passiert“ (ebd., Z. 800 ff.). In Bezug auf die Planungen im Berliner Spreeraum hieße dies, dass Themen wie Klimaschutz und Gemeinwohlorientierung, die bisher wenig Berücksichtigung fanden, eine entscheidende Rolle spielen müssten, um das Nebeneinander von kommerziellem Angebot sowie sozialem und ökologischem Mehrwert nachhaltig zu ermöglichen (ebd., Z. 809 ff., 907 ff.). Aufgabe der Gegner_inneninitiativen sei es in erster Linie, Prozesse anzureichern, anzustoßen, Forderungen zu stellen, alternative Entwürfe und Verfahren zu skizzieren und zu kommunizieren (ebd., Z. 901 ff.) – vorausgesetzt, sie werden durch die entscheidenden Gremien berücksichtigt und ernst genommen.

3.7 Fazit

Von den empirischen Untersuchungsergebnissen ausgehend werden in diesem Kapitel die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit abschließend reflektiert. Inwiefern stellt sich das Konzept der Kreativen Stadt rhetorisch gegen die betrachteten Diskurse, ordnet sich jedoch andererseits in einen größeren Zusammenhang des Regierens von Stadt nach FOUCAULT ein? Inwiefern werden bestimmte Verständnisse von Kreativität hegemonialisiert und andere marginalisiert?

3.7.1 Logik der Argumentationen um Kreativität

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die Argumentationslogik der Akteur_innen stark interessens- und statusabhängig ist. Sie ist zudem grundsätzlich an die Begriffsdefinitionen von Kreativität und das Verständnis von Planung gekoppelt, die ihr zugrunde liegen. Darüber hinaus ist sie auch abhängig von der Positionierung der Akteur_innen im Diskurs um die Neoliberalisierung städtischer Praxis. Auf der einen Seite geht es um die politische Verteidigung von planerischen Interessen und gesamtstädtischen Leitbildern sowie die Nutzung des Konzeptes *Kreative Stadt* zu deren Legitimation. Auf der anderen Seite geht es um den Erhalt einer gewachsenen alternativen Subkultur rund um die Spree. Wirtschaftlicher Erfolg und Kreativität werden jedoch in den seltensten Fällen wirklich zusammenzubringen sein, denn die wirtschaftliche Verwertung von kreativen Zusammenhängen stellt tendenziell ein Hindernis für Spontaneität dar. Dementsprechend reduziert der steigende Einfluss der Immobilienwirtschaft in der Stadtpolitik maßgeblich die Spielräume für ein ausprobierendes Gestalten urbaner Entwicklung: Der Tauschwert städtischer Flächen steht als diskursiver Imperativ

stets drohend im Hintergrund. Gleichzeitig bleibt interessant, dass sich die gegenseitigen Positionen ständig reproduzieren, da sie, jeweils Bezug nehmend auf die Gegenseite, mit den gleichen Begrifflichkeiten argumentieren, wenn sie sie argumentativ auch jeweils anders einsetzen.

3.7.2 **Gouvernementales Berlin**

Wie zu Beginn der Analyse herausgearbeitet, betrachtet Michel FOUCAULT (2004) den Prozess der Neoliberalisierung der Stadtentwicklung in einen Zusammenhang mit dem Regieren von Menschen und der Steuerung von räumlichen Entwicklungen. Die Regierungsmacht, wie sie FOUCAULT konzipiert, konstruiert im Rahmen einer neoliberalen Rationalität einen Spielraum, innerhalb dessen die Individuen handeln können. Die Individuen bewegen sich damit immer im Kontext neoliberaler Regierungspraktiken, die sie dazu anleiten, sich selbst in einer Art zu verhalten, die sich nahtlos in einen größeren Zusammenhang der Ökonomisierung sozialen Lebens fügt.

Konzepte der Kreativen Stadt scheinen sich zwar mit den Postulaten der Toleranz, der Partizipation sowie der Integration alternativer und vielfältiger Denkansätze gegen eine Neoliberalisierung von Stadt zu stellen, setzen jedoch die Redefinition der Stadt nach ökonomischen Kriterien voraus. Sie bewegen sich damit nicht außerhalb, sondern mitten im Zusammenhang eines Diskurses um die Ökonomisierung der Stadt. Hier geht es darum, „mit Hilfe einer Politik der Wachstumsorientierung und dem Einsatz (lokal)staatlicher Mittel potenziellen äußeren Risiken gegenüberzutreten“ und Städte im internationalen Wettbewerb auf Erfolgskurs zu halten (PECK 2008a: 12). Ein zentrales Mittel zur Steuerung der Kreativen Stadt ist dabei die Produktion lokaler Identität, die dazu dient, kreative Potenziale bei unterschiedlichen Akteur_innen freizusetzen und gleichzeitig deren ökonomische Verwertung im Namen der Kreativität zu legitimieren.

3.7.3 **Marginalisierte Verständnisse**

Kreativität ist außerdem ein Begriff, unter dem sich viele völlig konträre Verständnisse von Urbanität vereinen lassen. An erster Stelle ist vermutlich genau dies der Grund, warum das Postulat der Kreativität die Scheindemokratisierung der Berliner Stadtpolitik sichert – es lässt sich durch unterschiedliche Interessen leicht instrumentalisieren, da quasi jeder stadtpolitische Ansatz als kreativ verkauft werden kann. Kreativität ist jedoch ein heterogenes Gefüge, dem der Begriff *Kreativwirtschaft* als Bezeichnung einer scheinbar homogenen wirtschaftlichen Einheit nicht gerecht wird. Da unterschiedliche Akteur_innen das Phänomen „Kreativität“ unterschiedlich reflektieren, ist zumindest von einer Dualität der Interessen zu sprechen, wobei sich wohl, wie so oft, keine dichotomen Grenzen zwischen Vertreter_innen neoliberaler Interessen und ihrer Gegner_innenschaft ziehen lassen. Ausgehend von den FOUCAULTSchen Überlegungen zur Konstitution von Macht und Wissen wird deutlich, dass es nicht **das** Verständnis von Kreativität gibt. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass gesellschaftlich dominante, akzeptierte Verständnisse von Kreativität als Bestandteil machtgestützter Diskurse immer Produkte gesellschaftlicher Verhältnisse und somit Ausdruck von Aushandlungsprozessen sind, die von Macht habenden Akteur_innen (im Sinne FOUCAULTS) angeleitet werden. Das Etablieren eines bestimmten Verständnisses von Kreativität im Rah-

men einer Stadtentwicklungsstrategie bedeutet dementsprechend immer auch die Exklusion alternativer Ansätze.

Die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit unterstützen diese Annahme. Die Förderung der Kreativwirtschaft in Berlin durch Stadtpolitik und -planung umfasst lediglich einen kleinen Teil von Projekten, die sich in einem alternativen Zusammenhang von Kreativität verorten. Dagegen geht es darum, Projekte mit einer „gewissen Strahlkraft“ zu fördern, die repräsentativ für die Stadt stehen können und deren Förderung sich lohnt (Finke, Int4, Z. 1538 f.). Ein Begriff von Kreativität, der dafür steht, etwas „aus einem inneren Antrieb“ heraus, auf der „Grundlage einer Wahrnehmung“ oder Idee zu schaffen und Kunst als Medium der Wahrnehmung und Reflektion zu begreifen, um politisch, medial und strategisch Positionen zu beziehen, scheint jedoch auf wenig Gegenliebe zu stoßen – bisweilen gar regelrecht Angst zu machen (Berger, Int3, Z. 1037 ff.).

Ein Kreativitätsverständnis, dem die Annahme zugrunde liegt, dass der Begriff einzig auf die Kreativwirtschaft angewendet werden dürfe, rechtfertigt die diskursiven Asymmetrien und den Ausschluss alternativer Interessen, die es mit den einseitigen Verheißungen der zunehmenden Attraktivität der (Innen)stadt und der Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Kulturbranche schafft (GÖSCHEL 2008: 285 ff., 291). Nach SCHMINCKE sind die „in diesen Kontrollregimen produzierten marginalisierten Körper [...] in doppelter Weise stigmatisiert: Sie fallen aus dem glatten, auf Konsum und Verwertung ausgerichteten (öffentlichen) Raum heraus und tragen gleichzeitig die [...] Merkmale sozialen Elends, das die Neoliberale Stadt aus sich heraus produziert, das sie marginalisiert und an die Ränder der Stadt zu bannen versucht“ (SCHMINCKE 2009). Während FLORIDA & Co. mit ihrem „Lob der Bohème“ „unverblümt ihre freelance-Unterbeschäftigung zelebrieren“, scheint sich zu bestätigen, was Kritiker_innen schon lange ahnten: wir haben es mit einem hegemonialen Kreativitätsdiskurs zu tun (OLMA 2009: 113; DREWES/ENGELMANN 2008: 12 f.). Ein kritischer Blick auf diesen Sachverhalt offenbart, dass die Marginalisierung alternativer Verständnisse von Kreativität quasi konstitutives Element einer Stadtentwicklungspolitik ist, die Kreativität bewusst als Medium zur Stärkung einer Stadt im ökonomischen Wettbewerb gegen andere Städte einsetzt.

3.8 Ausblick

Der Diskurs um Kreative Städte steht immer im Kontext allgemeinerer Diskussionen um die Zukunft der Städte. In Zeiten steigender sozialer Ungleichheit werden zukunftsorientierte Konzepte vermehrt auf den Prüfstand gestellt. So müssen sie sich der Frage stellen, inwiefern eine Stadtpolitik, die sich zunehmend an marktwirtschaftlichen Kriterien orientiert, dazu in der Lage ist, einer komplexen städtischen Praxis und heterogenen sozialen Problemen gerecht zu werden. Kreativität jedenfalls ist ein Aspekt städtischer Realität, der nicht schematisch planbar oder instrumentalisierbar zu sein scheint. Darauf muss sich auch Politik einstellen. „Kreativitätspolitik müsste selbst kreativ sein, zumal ihr besonderer Gegenstand sich nicht wie andere Güter des täglichen Bedarfs verfügbar machen lässt“ (ROTH/OLSCHANSKI 2008: S. 325). Da die Bearbeitung dieser Thematik jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wäre es spannend, sie in weiteren Forschungsarbeiten zu beleuchten.

3.9 Literaturverzeichnis

- BELINA, B. (Juli 2008): Geographische Ideologieproduktion – Kritik der Geographie. In: ACME, 7 (3). S. 510–537. Online unter: <http://www.acme-journal.org/Volume7-3.htm>; abgerufen am 05.06.2010.
- BELINA, B.; DZUDZEK, I. (2009): Diskursanalyse als Gesellschaftsanalyse – Ideologiekritik und Kritische Diskursanalyse. In: GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. S. 129–152.
- BELINA, B.; MICHEL, B. (2007): Raumproduktionen. In: BELINA, B.; MICHEL, B. (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster. S. 7–23.
- BERGER, P.; LUCKMANN, T. (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.
- BERGT, S. (2010): Sechs verschiedene Routen, ein Ziel. Tageszeitung v. 12.07.2010. Online unter: <http://www.taz.de/1/berlin/artikel/1/sechs-verschiedene-routen-ein-ziel/>; abgerufen am 12.07.2010
- Berlin Partner GmbH (Hrsg.) (2005): Fashion in Berlin. Locations. Messen. Kreative. Berlin Partner GmbH. Online unter: http://www.berlin-partner.de/fileadmin/chefredaktion/pdf/publikationen/publikationen_de/Fashion_in_Berlin_de.pdf; abgerufen am 10.07.2010.
- Berlin Partner GmbH (2009): Hauptstadtkampagne Be Berlin. Online unter: <http://www.sei.berlin.de/kampagne/>; abgerufen am 04.08.2010.
- BÖHNING, B. (2009): Die Bedeutung der Kreativwirtschaft für die Außenwerbung des Landes Berlin. In: LANGE, B; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (Hrsg.): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen. Bielefeld S. 239-246.
- BORTZ, J.; DÖHRING, N. (1995): Qualitative und quantitative Daten. In: BORTZ, J.; DÖHRING, N. (Hrsg.): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. Berlin [u.a.].
- BUBLITZ, H. (2003): Diskurs. Bielefeld.
- DE SAUSSURE, F. (1998): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. In: MERSCH, D. (Hrsg.): Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotic von Peirce bis Eco und Derrida. München. 193–215.
- DREWES, S.; ENGELMANN, J. (2008): Kreativen: Wirkung. Von der urbanen Universalform zum Politikentwurf für die Wissensgesellschaft. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Kreativen: Wirkung. Urbane Kultur, Wissensökonomie und Stadtpolitik. Berlin. S. 9–13. Online unter: <http://www.boell-bw.de/fileadmin/Heinrich-Boell-Stiftung/2008/city/ Kreativen-Wirkung.pdf>; abgerufen am 23.06.2010.
- DZUDZEK, I., GLASZE, G., MATTISSEK, A.; SCHIRMEL, H. (2009): Verfahren der lexikometrischen Analyse. In: GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. S. 233-260.
- EBERT, R.; KUNZMANN, K. (2007): Kulturwirtschaft, kreative Räume und Stadtentwicklung in Berlin. In: disP –The Planning Review, 171. S. 64-80.

- FELGENHAUER, T. (2009): Raumbezogenes Argumentieren: Theorie, Analysemethode, Anwendungsbeispiele. In: GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. S. 261–278.
- FLORIDA, R. (2002): The rise of the creative class. And how it's transforming work leisure, community and everyday life. New York.
- FOUCAULT, M. (1976): Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.
- FOUCAULT, M. (1973): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt an Main.
- FOUCAULT, M. (1983): The Subject and Power. In: DREYFUS, H.; RABINOW, P.; FOUCAULT, M. (Hrsg.): beyond structuralism and hermeneutics, Chicago. S. 208–226.
- FOUCAULT, M. (2004): Vorlesung IV. Sitzung vom 01. Februar 1978. In: FOUCAULT, M.: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt/M. S. 134–172.
- FOUCAULT, M. (2005): Subjekt und Macht. In: EWALD, F.; DEFERT, F. (Hrsg.): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Band 4: 1980–1988. Frankfurt/M. S. 269–294.
- FOUCAULT, M. (2006): Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt/M.
- FREY, O. (2008): Stadtpolitik kreativ! Aber wie? Handlungsempfehlungen zur Entwicklung einer kreativen Stadt. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Kreativen: Wirkung. Urbane Kultur, Wissensökonomie und Stadtpolitik. Berlin. S. 31–34. Online unter: <http://www.boellbw.de/fileadmin/Heinrich-Boell-Stiftung/2008/city/Kreativen-Wirkung.pdf>; abgerufen am 23.06.2010.
- FÜLLER, H.; MARQUARDT, N. (2009): Gouvernementalität in der humangeographischen Diskursforschung. In: GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. S. 83–106.
- GEBHARD, H., REUBER, P.; WOLKERSDORFER, G. (2007): Humangeographie im Spannungsfeld von Gesellschaft und Raum. In: GEBHARD, H.; GLASER, R.; RADTKE, U.; REUBER, P. (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. München. S. 568–577.
- GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.) (2009): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld.
- GLASZE, G., HUSSEINI, S.; MOSE, J. (2009): Kodierende Verfahren in der Diskursforschung. In: GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. S. 293–314.
- GLASZE, G., PÜTZ, R.; ROLFES, M. (2005): Die Verräumlichung von (Un-)Sicherheit, Kriminalität und Sicherheitspolitiken – Herausforderungen einer Kritischen Kriminalgeographie. In: GLASZE, G.; PÜTZ, R.; ROLFES, M. (Hrsg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld. S. 13–58.

- GÖSCHEL, A. (2008): Kreative Stadt: Modernisierung mit Folgen. In: WAGNER, B. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Essen. S. 285-292.
- GRAF, R. (2008): Planschprotest im Gummiboot. Der Tagesspiegel v. 03.07.2008.
Online unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/stadtleben/planschprotest-im-gummiboot/1270752.html>; abgerufen am 12.07.2010.
- HALL, P. (2000): Creative Cities and Economic Development. In: Urban Studies 37 (4). S. 639-649.
- HARD, G. (2003): Dimensionen geographischen Denkens. In: DEITERS, J.; HÄRTLING, J.; DE LANGE, N.; LOHNERT, B.; LÜKENGA, W.; STONJEK, D. ET AL. (Hrsg.): Aufsätze zur Theorie der Geographie, Bd. 2. Göttingen. S. 15-28 (Osnabrücker Studien zur Geographie, 23).
- HARVEY, D. (1989): From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism. In: Geografiska Annaler. Series B, Human Geography, 71 (1). S. 3-17.
- HÄUßERMANN, H.; SIEBEL, W. (1987): Neue Urbanität. Frankfurt/M.
- HÄUßERMANN, H., SIEBEL, W.; LÄPPLE, D. (2007): Stadtpolitik. Frankfurt/M.
- HEEG, S.; ROSOL, M. (2007): Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 37 (149). S. 491-509.
- HENTZSCH, W. (2008): Kreativität und Stadtraum. Eine Beschreibung der Zusammenhänge am Beispiel Berlin. In Heinrich-Boell-Stiftung (Hrsg.): Kreativen: Wirkung. Urbane Kultur, Wissensökonomie und Stadtpolitik. Berlin. S. 58-62. Online unter: <http://www.boell-bw.de/fileadmin/Heinrich-Boell-Stiftung/2008/city/Kreativen-Wirkung.pdf>; abgerufen am 23.06.2010.
- HEßLER, M. (2007): Die Kreative Stadt. Zur Neuerfindung eines Topos. Bielefeld.
- HOLM, A. (2006): Die Restrukturierung des Raumes. Stadterneuerung der 90er Jahre in Ostberlin: Interessen und Machtverhältnisse. Bielefeld.
- HOLM, A. (2008): Creative Class: Trüffelschweine der Aufwertung. Gentrification Blog. Eintrag vom 12. 11. 2008. Online unter: <http://gentrificationblog.wordpress.com/2008/11/12/creative-class-truffelschweine-der-aufwertung/>; abgerufen am 16.07.2010.
- JÄGER, S. (2000): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: KELLER, R.; SCHNEIDER, W., VIEHÖVER, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden, 2. akt. u. erw. Auflage. Wiesbaden. S. 83-114.
- JÜRGENS, I. (2008): Mediaspree: Erbitterte Debatte um die Zukunft. Die Welt v. 15.07.2008. Online unter: http://www.welt.de/welt_print/article2214605/Mediaspree_Erbitterte_Debatte_um_die_Zukunft.html; abgerufen am 12.07.2010.
- JUNGE, M. (2009): Strukturalismus/Poststrukturalismus. In: BROCK, D.; JUNGE, M. (Hrsg.): Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung. Wiesbaden. S. 291-335.

- KLESMANN, M. (2010): "Mediaspree"-Gegner entern das Ufer. Berliner Zeitung v. 07.06.2010. Online unter: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/berlin/298269/298270.php>; abgerufen am 12.07.2010..
- KRASMANN, S. (2008): Foucaults Konzept der Gouvernementalität: Freiheit und Sicherheit, Einbindung und Exklusion. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung*, 31. S. 10–12.
- KRAUSE, J. (2009): Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime. Frankfurt/M. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXI, 574).
- KUNZMANN, K. (2009): Kreativwirtschaft und strategische Stadtentwicklung. In: LANGE, B.; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (Hrsg.): *Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen*. Bielefeld. S. 33–46.
- LANGE, B. (2007): Die Räume der Kreativszenen. Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin. Bielefeld.
- LANGE, B.; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (2009): Diagnosen, Handlungsoptionen sowie zehn abschließende Thesen zur Governance der Kreativwirtschaft. In: LANGE, B.; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (Hrsg.): *Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen*. Bielefeld. S. 325–332.
- LANDRY, C. (2008): *The creative city. A toolkit for urban innovators*. 2. Aufl. London.
- LEBUHN, H. (2007): Sozialräumliche Konflikte in der unternehmerischen Stadt. Eine Berliner Fallstudie über städtische Bewegungspolitik unter den Bedingungen von New Public Management. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 37 (149). S. 529–545.
- LEBUHN, H. (2008): *Stadt in Bewegung. Mikrokonflikte um den öffentlichen Raum in Berlin und Los Angeles*. Münster.
- LEMKE, T. (2001): Governance, Gouvernementalität und die Dezentrierung der Ökonomie. In: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst*, 56. S. 25–29.
- MANSKE, A. (2008): Prekarisierung auf hohem Niveau oder: Risikolage Kreativarbeit. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Kreativen: Wirkung. Urbane Kultur, Wissensökonomie und Stadtpolitik*. Berlin. S. 48–52. Online unter: <http://www.boell-bw.de/fileadmin/Heinrich-Boell-Stiftung/2008/city/Kreativen-Wirkung.pdf>; abgerufen am 23.06.2010.
- MATTISSEK, A. (2008): *Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentation am Stadtmarketing deutscher Großstädte*. Bielefeld.
- MATTISSEK, A. (2009): Städte als Gegenstände und Schauplätze hegemonialer Kämpfe. In: *Bildpunkt – Zeitschrift der IG Bildende Kunst*, Sommer 2009. Online unter: <http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/symbolischebarrikaden/mattissek.htm>; abgerufen am 12.07.2010.
- MICHEL, B. (2009): Städtische Gouvernementalität. In: *Bildpunkt – Zeitschrift der IG Bildende Kunst*, Sommer 2009. Online unter: <http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/symbolischebarrikaden/michel.htm>; abgerufen am 12.07.2010.
- MICHEL, B. (2008): Städtisches Regieren. Anmerkungen zu Gouvernementalität und Stadt. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung*, 31. S. 20–24.
- O. V. (2010): Umbauphase – Einleitung zum Schwerpunkt. In: *Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität*, Ausgabe 35. Abgerufen am 03.08.2010 von: <http://phase2.nadir.org/>

- OEVERMANN, U. (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: JUNG, T., MÜLLER-DOHM, S. (Hrsg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt/M.. S. 106–189.
- OLMA, S. (2009): Kritik der Kreativindustrien. In: LANGE, B; KALANDIDES, A.; STÖBER, B.; WELLMANN, I. (Hrsg.): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen. Bielefeld. S. 103–122.
- PECK, J. (2008a): Das Kreativitätsskript. In: Eurozine. Abgerufen am 20. 06. 2010 von <http://www.eurozine.com/articles/2008-11-19-peck-de.html>
- PECK, J. (2008b): The cult of urban creativiety. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Kreativen: Wirkung. Urbane Kultur, Wissensökonomie und Stadtpolitik. Berlin. S. 36-41. Online unter: <http://www.boell-bw.de/fileadmin/Heinrich-Boell-Stiftung/2008/city/Kreativen-Wirkung.pdf>; abgerufen am 23.06.2010.
- RECKWITZ, A. (2006): Kritische Gesellschaftstheorie heute. Zum Verhältnis von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie. Online unter: http://www.velbrueck-wissenschaft.de/pdfs/2006_reckwitz.pdf; abgerufen am 18.08.2009.
- REUBER, P.; PFAFFENBACH, C. (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig.
- ROSE, N. (2008): Governing Cities, Governing Citizens. In: *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung*, 31. S. 13–19.
- ROTH, C.; OLSCHANSKI, R. (2008): Kreativität für und durch alle. Für eine einbeziehende Kulturpolitik. In: WAGNER, B. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Essen. S. 321–326.
- SCHIPPER, S. (2010): Unternehmerische Stadtentwicklung zwischen interkommunalem Wettbewerb und lokaler Regulation: Untersucht am Beispiel der Stadt Münster. In: *ACME*, 9 (2). S. 138–163. Online unter: <http://www.acme-journal.org/Volume9-2.htm>; abgerufen am 02.07.2010.
- SCHMIDL, K.; MAJICA, M. (2008): 87 % wollen Mediaspree versenken. Berliner Zeitung v. 14.07.2008. Online unter: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2008/0714/tagesthema/0016/index.html>; abgerufen am 12.07.2010.
- SCHMINCKE, I. (2009): Marginalisierte Körper in der neoliberalen Stadt. In: *Bildpunkt – Zeitschrift der IG Bildende Kunst*, Sommer 2009. Online unter: <http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/symbolischebarrikaden/schmincke.htm>; abgerufen am 12.07.2010.
- SCHMITZ, A. (2010): Stadt der Kunst. *Der Tagesspiegel* v. 05.03.2010. Online unter: <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/stadt-der-kunst/1712270.html>; abgerufen am 10.07.2010.
- SCHNELL, R., HILL, P. B.; ESSER, E. (1995): Methoden der empirischen Sozialforschung. München, Wien.
- Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie (2008): Zwischen den Fronten!? Junge Kritische Geographie und Gesellschaftstheorie im 21. Jahrhundert. In: *Geographische Revue*, 10 (2). S. 51–65.

- Senatskanzlei Berlin (2008): Wowereit startete Markenkampagne „Be Berlin“. Pressemitteilung v. 11.03.2008. Online unter: <http://www.berlin.de/rbmskzl/rathausaktuell/archiv/2008/03/11/97149/>; abgerufen am 20.04.2011.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2001): Spreeraum Friedrichshain-Kreuzberg. Leitbilder und Konzepte. Berlin: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. Online unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtplanerische_konzepte/leitbildspreeraum/download/broschuere_spreeraum.pdf; abgerufen am 20.07.2010.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2007): Berlin erhält den “City of the year award 2008”. Pressemitteilung v. 12.11.2007. Berlin. Online unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/aktuell/pressebox/archiv_volltext.shtml?arch_0711/nachricht2863.html; abgerufen am 20.04.2011.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. (2009): Demografiekonzept für Berlin. Berlin. Online unter: http://www.berlin.de/imperia/md/content/demografiekonzept/demografiekonzept_berlin.pdf?start&ts=1247648869&file=demografiekonzept_berlin.pdf; abgerufen am 22.07.2010.
- SIEBEL, W. (2008). Was macht eine Stadt kreativ? In: WAGNER, B. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Essen. S. 273–284.
- STRAUSS, A. L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen Sozialforschung. München.
- STRÜVER, A. (2009): Grundlagen und zentrale Begriffe der Foucault'schen Diskurstheorie. In: GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. S. 61–83.
- TAY, J. (2005): Creative Cities. In: Hartley, J. (Hrsg.): Creative Industries. Oxford. S. 220–232.
- TORFING, J. (1999): New theories of discourse. Laclau, Mouffe and Zizek. Oxford.

3.10 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Argumentationsschema	76
Abb. 2:	Beispiel zur Argumentationsanalyse	76
Abb. 3:	Mind Map zum Interview mit Dirk Meyer	77
Abb. 4:	Mind Map zum Interview mit Markus Lehmann	77
Abb. 5:	Mind Map zum Interview mit Manuela Berger und Stefan Specht	78
Abb. 6:	Mind Map zum Interview mit Jürgen Finke	78
Abb. 7:	Mind Map zur Dokumentenanalyse der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung	79

Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller (Potsdam), Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner (Erkner/
Potsdam) und Dr. Carsten Felgentreff (Universität Osnabrück)

Federführender Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller

Schriftleitung: Dr. Waltraud Lindner

Zielsetzung:

Die Reihe "Praxis Kultur- und Sozialgeographie" soll ein Forum vor allem für Beiträge folgender Art sein:

- methodisch und thematisch besonders interessante Diplomarbeiten und andere wissenschaftliche Hausarbeiten von Hochschulabsolventen
- Arbeitsberichte über Lehrveranstaltungen (z. B. Geländepraktika und Exkursionen)
- Diskussionspapiere und Forschungsmitteilungen in Form von Berichten aus der "Forschungswerkstatt".

Bisher erschienen sind:

- Heft 1 **SÖHL, Ilse: Zur Stadterneuerung in der Bundesrepublik Deutschland.** Bauliche und sozialstrukturelle Änderungen in Altbauvierteln am Beispiel der Göttinger Südstadt. 1988. 97 S.
- Heft 2 **Alternative Ökonomie – Modelle und Regionalbeispiele.**
Inhalt:
SPERSCHNEIDER, Werner: Alternative Ökonomie und selbstverwaltete Betriebe - eine Strukturanalyse im südlichen Niedersachsen;
UHLENWINKEL, Anke: Alternativökonomie in der Region Bremen – zwischen endogenem Potential und neuen regionalen Wirtschaftsstrukturen. 1988. 162 S.
- Heft 3 **FELGENTREFF, Carsten: Egerländer in Neuseeland.** Zur Entwicklung einer Einwandererkolonie (1863-1989). 1989. 48 S.
- Heft 4 **KOBERNUSS, Jan-F.: Reiseführer als raum- und zielgruppenorientiertes Informationsangebot.** Konzeption und Realisierung am Beispiel Kulturlandschaftsführer Lüneburger Heide. 1989. 123 S.
Beilage: Lüneburger Heide – Begleiter durch Kultur & Landschaft.
- Heft 5 **STAMM, Andreas: Agrarkooperativen und Agroindustrie in Nicaragua.** Entwicklung zwischen Weltmarkt und bäuerlicher Selbsthilfe. 1990. 98 S.
- Heft 6 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Albanien 1990.** Protokolle und thematische Zusammenfassungen zu einem Geländekurs des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. 1991. 87 S.
- Heft 7 **SCHROEDER, Friederike: Neue Länder braucht das Land!** Ablauf und Umsetzung der Länderbildung in der DDR 1990. 1991. 90 S.
- Heft 8 **EBERHARDT, Winfried: Die Sonderabfallentsorgung in Niedersachsen.** Fakten, Probleme und Lösungsansätze. 1992. 194 S.
- Heft 9 **HOFMANN, Hans-Jürgen / BÜRKNER, Hans Joachim / HELLER, Wilfried: Aussiedler – eine neue Minorität.** Forschungsergebnisse zum räumlichen Verhalten sowie zur ökonomischen und sozialen Integration. 1992. 83 S.
- Heft 10 **SCHLIEBEN, C. v.: Touristische Messen und Ausstellungen** – ihre Nutzung als Marketinginstrumente durch Fremdenverkehrsorganisationen. 1993. 121 S.
- Heft 11 **FRIELING, Hans-Dieter v. / GÜSSEFELDT, Jörg / KOOPMANN, Jörg: Digitale Karten in GIS.** 1993. 74 S.
- Heft 12 **OHMANN, Michael: Der Einsatz von Solaranlagen in öffentlichen Freibädern in der Bundesrepublik Deutschland.** Realisierbarkeit und Wirtschaftlichkeit am Beispiel des Wellen- und Sportbades Nordhorn. 1995. 152 S.
- Heft 13 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität.** Mit Beiträgen von Wolfgang Aschauer, Stefan Buchholt, Gerhard Hard, Frank Hering, Ulrich Mai und Waltraud Lindner.
Teil 1:
ASCHAUER, Wolfgang: Identität als Begriff und Realität.
HARD, Gerhard: „Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie.“ Bemerkungen zu einer Untersuchung von Jürgen Pohl.
Teil 2:
BUCHHOLT, Stefan: Transformation und Gemeinschaft: Auswirkungen der „Wende“ auf soziale Beziehungen in einem Dorf der katholischen Oberlausitz.

- HERING, Frank: Ländliche Netzwerke in einem deutsch-sorbischen Dorf.** Eine sozialgeographische Untersuchung.
- MAI, Ulrich: Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität:** Die Sorben in der ländlichen Lausitz.
- LINDNER, Waltraud: Ethnizität und ländliche Netzwerke in einem nieder-sorbischen Dorf der brandenburgischen Niederlausitz nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten.** 1996. 152 S.
- Heft 14 **PAPE, Martina: Obdachlosigkeit in Ost- und Westdeutschland im Vergleich.** Dargestellt am Beispiel der Städte Nordhausen und Northeim. 1996. 105 S.
- Heft 15 **BÜRKNER, Hans-Joachim / KOWALKE, Hartmut (Hrsg.): Geographische Grenzraumforschung im Wandel.**
Inhalt:
BÜRKNER, Hans-Joachim: Geographische Grenzraumforschung vor neuen Herausforderungen – Forschungskonzeptionen vor und nach der politischen Wende in Ostmitteleuropa.
MAIER, Jörg / WEBER, Werner: Grenzüberschreitende aktivitäts- und aktions-räumliche Verhaltensmuster im oberfränkischen Grenzraum vor und nach der Wiedervereinigung.
JURCZEK, Peter: Möglichkeiten und Schwierigkeiten der grenzüberschreitenden Entwicklung sowie Formen der grenzübergreifenden Kooperation im sächsisch-bayerisch-tschechischen Dreiländereck.
STRYJAKIEWICZ, Tadeusz: Euroregionen an der deutsch-polnischen Grenze und Probleme der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.
ASCHAUER, Wolfgang: Systemwandel und Grenzöffnung als Faktoren der Regionalentwicklung – das Beispiel der ungarisch-österreichischen Grenzregion.
KOWALKE, Hartmut: Themen und Perspektiven der „neuen“ Grenzraumforschung. 1996. 82 S.
- Heft 16 **OBST, Andreas: Bürgerbeteiligung im Planungsprozess.** Qualitative Untersuchungen zu Problemen der Dorferneuerung. 1996. 116 S.
- Heft 17 **KUHR, Jens: Konzeption eines Geographischen Reiseführers als zielgruppenorientiertes Bildungsangebot.** 1997. 204 S.
- Heft 18 **MOTZENBÄCKER, Sabine: Regionale und globale Verflechtungen der biotechnologischen Industrie Niedersachsens.** 1997. 158 S.
- Heft 19 **TÖDTER, Sven: Car-Sharing als Möglichkeit zur Reduzierung der städtischen Verkehrsbelastung.** Eine vergleichende Untersuchung des Nutzer- und Anforderungsprofils des „stadt-teil-autos“ in Göttingen. 1998. 71 S.
- Heft 20 **ASCHAUER, Wolfgang / BECKER, Jörg / FELGENTREFF, Carsten (Hrsg.): Strukturwandel und Regionalbewußtsein.** Das Ruhrgebiet als Exkursionsziel. 1999. 108 S.
- Heft 21 **FELGENTREFF, Carsten / HELLER, Wilfried (Hrsg.): Neuseeland 1998.** Reader zur Exkursion des Instituts für Geographie der Universität Potsdam mit den Schwerpunkten Migration und Restrukturierung/Deregulierung. Mit Beiträgen von Monika Bock, Lars Eggert, Anja Farke, Tanja Gärtig, Matthias Günther, Thomas Hahmann, Christian Heilers, Anke Heuer, Annekathrin Jakobs, Heinrich Kannstein, Katrin Kobus, Michael Ksinsik, Carmen Liesicke, Tilly Müller, Jörg Pasch, Antje Schmallowsky, Olaf Schröder, Alexander Spieß, Bettina Wedde, Markus Wolff. 1999. 238 S.

- URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4308/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-43084>
- Heft 22 **KRUSE, Jörg / LERNER, Markus: Jüdische Emigration aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Aspekte eines neuen Migrationssystems.** 2000. 150 S.
- Heft 23 **HELMS, Gesa: Glasgow – the friendly city. The safe city.** An agency-orientated enquiry into the practices of place-marketing, safety and social inclusion. 2001. 126 S. ISBN 3-935024-21-5
- Heft 24 **BEST, Ulrich/GEBHARDT, Dirk: Ghetto-Diskurse.** Geographien der Stigmatisierung in Marseille und Berlin. 2001. 177 S. ISBN 3-935024-24-X
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4550/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-45507>
- Heft 25 **KNIPPSCHILD, Robert: Die EU-Strukturpolitik an Oder und Neiße.** Chancen einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Grenzregion mit dem EU-Beitrittskandidaten Polen. 2001. 107 S. ISBN 3-935024-32-0
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4552/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-45526>
- Heft 26 **ZIENER, Karen: Das Bild des Touristen in Nationalparks und Biosphärenreservaten im Spiegel von Befragungen.** 2001. 169 S. ISBN 3-935024-38-X
- Heft 27 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Abwanderungsraum Albanien – Zuwanderungsziel Tirana.** 2003. 108 S. ISBN 3-935024-68-1
- Heft 28 **HELLER, Wilfried / FELGENTREFF, Carsten / LINDNER, Waltraud (eds.): The socio-economic transformation of rural areas in Russia and Moldova.** 2003. 163 S. ISBN 3-935024-79-7
- Heft 29 **FELGENTREFF, Carsten / GLADE, Thomas (Hrsg.): Raumplanung in der Naturgefahren- und Risikoforschung.** 2003. 89 S. ISBN 3-935024-80-0
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4309/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-43094>
- Heft 30 **CARSTENSEN, Ines: Der deutsche Ferienhaustourist – schwarzes Schaf oder Goldesel?** Ergebnisse empirischer Feldforschung zu deutschen Ferienhausgästen in Dänemark. 2003. 176 S. ISBN 3-935024-86-X
- Heft 31 **CARSTENSEN, Ines: Land in Sicht? Berliner Einstellungen zu Freizeitwohnsitzen und Ferienhausaufenthalten im Umland.** Ergebnisse empirischer Feldforschung. 2004. 135 S. ISBN 3-937786-20-1
- Heft 32 **FELGENTREFF, Carsten / GLADE, Thomas (Hrsg.): Von der Analyse natürlicher Prozesse zur gesellschaftlichen Praxis.** 2004. 174 S. ISBN 3-937786-24-4
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4341/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-43410>
- Heft 33 **ROLFES, Manfred / WEITH, Thomas (Hrsg.): Evaluation in der Praxis: Aktuelle Beispiele aus der Stadt-, Regional- und Umweltentwicklung.** 2005. 183 S. ISBN 3-937786-50-3
- Heft 34 **VIEHRIG, Hans: Russlands Landwirtschaft und ländliche Siedlungen in der Transformation.** 2005. 128 S. ISBN 3-937786-53-8
- Heft 35 **SALLANZ, Josef (Hrsg.): Dobrudscha. Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation.** Ergebnisse eines Geländekurses des Instituts für Geographie der Universität Potsdam im Südosten Rumäniens. 2005. 155 S. ISBN 3-937786-76-7

- URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1465/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-14654>
- Heft 36 **ZIENER, Karen/CARSTENSEN, Ines/GOLTZ, Elke (Hrsg.): „Bewegende Räume“ – Streiflichter multidisziplinärer Raumverständnisse.** Festschrift anlässlich der Verabschiedung von Frau Prof. Dr. Gabriele Saupe am 26.11.04. 2005. 210 S. ISBN 3-937786-80-5
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1174/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-11748>
- Heft 37 **KLEIN-HITPAß, Katrin: Aufbau von Vertrauen in grenzüberschreitenden Netzwerken – das Beispiel der Grenzregion Sachsen, Niederschlesien und Nordböhmen im EU-Projekt ENLARGE-NET.** 2006. 210 S. ISBN 3-937786-80-5
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1168/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-11680>
- Heft 38 **HOFMANN, Juliane: The best of both worlds. Eine Fallstudie zu “Long distance-Migranten” zwischen Europa und Neuseeland.** 2006. 136 S. ISBN 3-939469-24-6
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1171/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-11714>
- Heft 39 **FELGENTREFF, Carsten (Hrsg.): Die Islamische Republik Iran. Eine Studienreise.** 2006. 80 S. 9 €, ISBN 3-939469-25-4
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1172/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-11726>
- Heft 40 **KNAPPE, Susanne: Die Regionalwirksamkeit der Wissenschaftseinrichtungen in Potsdam. Eine empirische Analyse wissenschaftsbedingter Beschäftigungs-, Einkommens- und Informationseffekte.** 2006. 110 S. ISBN 978-3-939469-51-3
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1173/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-11732>
- Heft 41 **ETZ, Swen: Möglichkeiten und Grenzen der Verbesserung des nachhaltigen Kanalunterhalts durch bäuerliche Selbstorganisation. Das Beispiel der OERT im Bewässerungsgebiet des Office du Niger/Mali.** 2007. 116 S. ISBN 978-3-939469-55-1
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1272/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-12722>
- Heft 42 **RICHTER, Dietmar: Flächennutzungswandel in Tirana. Untersuchungen anhand von Landsat TM, Terra ASTER und GIS.** 2007. 90 S. ISBN 978-3-939469-64-3
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1301/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-13018>
- Heft 43 **VIEHRIG, Hans: Polens Landwirtschaft und ländliche Siedlungen in der Transformation.** 2007. 109 S. ISBN 978-3-939469-77-3
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1450/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-14504>
- Heft 44 **MOHRING, Katharina: Die Mobilitätsbereitschaft von Schülerinnen und Schülern im Land Brandenburg.** 2007. 108 S. ISBN 978-3-939469-78-0
 URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2007/1451/>
 URN <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-14517>

- Heft 45 **BUDKE, A. / BÜRKNER, H.-J. (Hrsg.): Wasser, Gesellschaft und städtischer Raum in Mexiko. Auf den Spuren des lokalen Umgangs mit Problemen der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in der Metropolregion Guadalajara. / Agua, sociedad y espacio urbano en México. En busca de pistas sobre el manejo local de problemas de abastecimiento y de eliminación de agua en la region metropolitana de Guadalajara.** 2009. 168 S.
ISBN 978-3-940793-78-2
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2009/2897>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-28978](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-28978)
- Heft 46 **ROLFES, M. / STEINBRINK, M. / UHL, C.: Townships as attraction – An Empirical Study of Township Tourism in Cape Town.** 2009. 60 S.
ISBN 978-3-940793-79-9
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2009/2894>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-28947](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-28947)
- Heft 47 **BUDKE, A. / Wienecke, M. (Hrsg.): Exkursion selbst gemacht. Innovative Exkursionsmethoden für den Geographieunterricht.** 2009. 124 S.
ISBN 978-3-86956-082-3
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2009/3334>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-33347](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-33347)
- Heft 48 **ROLFES, M. / RÖPCKE, J./ROZANSKIS, K. (Hrsg.): Regionale Bedeutung von Hochschulen und Forschungseinrichtungen – Das Beispiel Potsdam. Regional signyficance of universities and research institutions – The case study Potsdam.** 2010. 77 S. ISBN 978-3-86956-082-3
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4591>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-45910](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-45910)
- Heft 49 **UHLENWINKEL, A. (Hrsg.): Teaching about the work values of Europeans. Critical reflections from the first student exchange of the EVE-project.** 2010. 189 S. ISBN 978-3-86956-099-1
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4816/>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-48164](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-48164)
- Heft 50 **KREITSCH, T.: Nachwuchsschwäche und Nachwuchssicherung in Deutschland – Staat in der Verantwortung für eine aktive Bevölkerungspolitik?** 2011. 398 S. ISBN 978-3-86956-006-9
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2011/4931/>
URN <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-49313>

Angesichts zunehmender globaler Städtekonkurrenzen haben politische Wiedererfindungen des Städtischen Konjunktur – mit immer kürzeren Zyklen und wechselnden Dynamiken der Inszenierung der jeweiligen Programmatiken. Berlin als junge Metropole liefert für die Implementation exogener Konzepte vielfältige Ansatzpunkte, zeigt jedoch auch umgehend ihre Grenzen auf. Die Beiträge dieses Bandes setzen sich mit Imaginationen, Diskursbeiträgen und Positionierungen auseinander, die den „großen“ politischen Konzepten jeweils „von unten“ entgegenwachsen und teilweise in Gegenbewegungen münden. Anschauungsmaterial liefern die Europäische Metropolregion Berlin-Brandenburg und das Projekt Mediaspree.

